Das menschliche Erkennen.

Von

Dr. K. T. Schmidt.

Zweiter vermehrter Abdruck.

Berlin, 1861
Verlag von Wilhelm Schultze.


BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
44 B
13



Das

menschliche Erkennen.

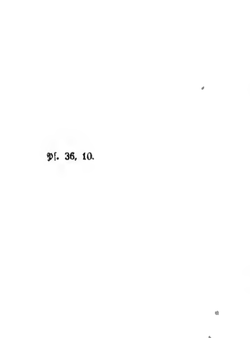
Von

Dr. K. T. Schmidt.



Zweiter vermehrter Abdruck.

Berlin, 1861.
Verlag von Wilhelm Schultze.



Pſ. 36, 10.

Google

[1] Hochgeehrte Versammlung! Es ist eine Thatsache, welche der Ernst und die Aufrichtigkeit evangelischer Gesinnung sich weder verhehlen noch mit scheuer Zaghaftigkeit unausgesprochen lassen darf, daß die Ergebnisse menschlicher Forschung und Wissenschaft zu den Anschauungen göttlicher und menschlicher Dinge, welche wir bei den Propheten und Aposteln und bei allen denen finden, die mit ihnen auf gleichem Grunde stehen, oft sehr wenig stimmen, ja nicht selten einen schneidenden Gegensatz bilden. Wenn ich aber hier von „Forschung und Wissenschaft" spreche, so denke ich nicht an jene Weisen unserer Tage, die bereits so glücklich waren, das ganze Geheimniß des Universums im „Stoffwechsel" zu entdecken, und die als die „Vorkämpfer der Civilisation", wie ihrer etliche sich selbst bescheiden nennen, „kühnen Auges und starker Faust" den armen Theologen das unwiderlegliche Argument entgegenschleudern: „Laßt uns eure immaterielle Seele schmecken, sehen, hören, riechen,

fühlen, und wir wollen ihre Existenz annehmen":[2] dem Cynismus gegenüber giebt es aller Orten nur eine sittliche Haltung — schweigen und aus dem Wege weichen. Wenn ich von „Forschung und Wissenschaft" rede, so meine ich damit die Lebensarbeit von Männern, welche in ihrem Bereiche als Heroen menschlicher Geisteskraft fast ohne Gleichen in der Geschichte dastehen, — Männer, bei denen Gottes hohe Gaben uns mit aufrichtiger Bewunderung erfüllen, auch wenn wir ein bekanntes Wort von H. Steffens[3] über Shakespeare und Goethe uns nicht ganz mit innerer Wahrheit anzueignen vermögen. —

Dem großen Mathematiker Laplace wird das Wort zugeschrieben: Er habe den ganzen Himmel durchforscht, aber von Gott nichts entdecken können. Der König Israels dagegen bezeugt mit heiligem Schauer: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten." — Und wie dem Könige David die Himmel Gottes Ehre erzählten und das Firmament seiner Hände

Werk verkündigte, so sehen wir dort einen demüthigen Davidsjünger, den schlichten deutschen Boten von Wandsbeck — wir alle kennen sein einfaches inniges Nachtlied —, wie er hinausschaut, wenn er sein Werk gethan und niemand mehr im Hause wacht, in die Sternenwelt, und kann sich an der großen Herrlichkeit nicht satt sehen; und dann

> — saget unterm Himmelszelt
> Sein Herz ihm in der Brust:
> Es giebt was Bess'res in der Welt
> Als all ihr Schmerz und Lust: —

einem großen deutschen Philosophen aber, einem Athleten unter den Denkern, gilt diese ganze herrliche Sternenwelt nicht mehr als ein „Lichtausschlag", und daher — ich führe wörtlich an — „ebensowenig bewunderungswürdig wie ein Ausschlag am Menschen oder als die Menge von Fliegen."[4] — Die majestätische Verkündigung des Dekalogs, des ewigen göttlichen Grundgesetzes der Menschheit, geschah nach dem klaren Zeugniß der H. Schrift also, daß diese „Zehen Worte" von der ganzen Gemeine Israels unter dem rauchenden bebenden Sinai aus *unmittelbarer* Rede Gottes, nicht mittelst Inspiration durch Prophetenmund, vernommen wurden; und gerade hierauf weist Moses in jenen feierlichen Abschiedsreden im

Moabitergefilde am Jordan ausdrücklich zurück: „Frage nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen geschaffen hat, von einem Ende des Himmels zum andern, ob je ein solch großes Ding geschehen oder desgleichen je gehöret sey, daß ein Volk Gottes Stimme gehöret habe aus dem Feuer reden, wie du gehöret hast, und dennoch lebest?"[5] Und als der HErr, nicht lange vor seinem Leiden, die drei auserwählten Jünger, Petrus, Jacobus und Johannes, auf jenen Berg geführt hatte und vor ihnen verklärt ward, daß sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß wurden wie der Schnee, — „da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe (so heißt es bei den drei Evangelisten und bei Petrus), eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!"[6] — Und was bietet uns nun dagegen als Ergebniß die Untersuchung eines deutschen Sprachforschers, der auf dem Gebiete seiner Wissenschaft dasteht als ein Meister, wie ihn noch kein anderes Volk in dieser Art aufzuweisen hat? — „Daß an eines Menschen Ohr jemals, so lange die Welt steht, ein unmittelbares Wort Gottes gedrungen sey, kann alle menschliche Geschichte mit nichts er-

weisen." Und die Begründung? — „Redete (Gott), d. h. spräche er menschliche Worte, so müßten wir ihm auch menschlichen Leib, zumal alle jene leiblichen Organe beilegen, von welchen gegliederte Rede abhängt. Es scheint mir aber gleich widersinnig, einen vollkommnen Menschenleib ohne eins seiner Gliedmaße, z. B. ohne Zähne, als die Gottheit mit Zähnen, folglich essend sich vorzustellen, da die Zähne nach unserer weisen Natur zwar mitbeholfen sind zum Sprechen, hauptsächlich aber zum Zermalmen der Speise dienen."[7] Der Forscher sagt beim Beginn seiner Erörterung: seine Untersuchung reiche hier an einen „theologischen Standpunkt, vor dem sie nicht zu erschrecken brauche." Ich glaube hinzufügen zu dürfen: auch die Theologie erschrickt nicht, und noch weniger der christliche Glaube. Denn ein Gott, der zu dem Menschen nicht in Worten reden kann, weil er keine leiblichen Sprachorgane besitzt, der muß doch auch füglich nicht hören und auch nicht sehen können, da es gleich widersinnig ist, ihm leibliche Ohren und Augen beizulegen; und auch helfend oder strafend kann er ja dem Menschen nicht beikommen, da er dazu ebenfalls eines leiblichen Armes bedürfte: ein Gott aber, der weder reden noch hören, weder sehen noch helfen noch strafen kann,

das ist doch gewiß ein notorischer Abgott, und wäre er auch nur aus dem flüchtigen Stoff menschlicher Gedanken gezimmert! — Und wenden wir uns nun schließlich noch zu dem hochgefeierten Werk jenes Meisters, dessen Berühmtheit sich über fünf Welttheile erstreckt, und dessen Name gleichsam zu einem Typus menschlicher Forschung und Wissenschaft geworden ist. Im klarsten Fluß der Rede und mit genialer Sicherheit führt er uns „von den fernsten Nebelflecken und von kreisenden Doppelsternen herab zu den kleinsten Organismen der thierischen Schöpfung in Meer und Land, und bis zu den zarten Pflanzenkeimen, welche die nackte Felsklippe am Abhang eisiger Berggipfel bekleiden", um uns endlich mit einem Ausblick auf die bewegende Idee und das Ziel des Menschengeschlechts zu entlassen. Und was ist es nun, wenn wir, auftauchend aus den fast beängstigenden Tiefen dieser Wunderwelt, nach des Meisters eignem Vorgang und Gebot, die Summe ziehen dieser reichen Fülle, das wir gewonnen haben zum Wachsthum an innerer Kraft und an lebendiger Gewißheit über die letzten und höchsten Fragen unseres Daseyns? — Wir hören zunächst, daß wir vom „eigentlichen Schaffen als einer Thathandlung, vom Entstehen als Anfang des Seyns nach dem Nicht-

seyn, weder Begriff noch Erfahrung haben" — ein Satz, als Resultat empirischer Forschung, gewiß von so unbestreitbarer Wahrheit, als er eben auf die Nothwendigkeit noch anderer Organe und Kräfte hinweist, um das Räthsel der Welt zu verstehen. Aber welche Folgerungen sollen sich uns daraus und aus der „Einsicht in die Ordnung des Weltalls und in das Zusammenwirken der physischen Kräfte" ergeben? — Diese: daß „die dogmatischen Ansichten der vorigen Jahrhunderte (nemlich von einer „Schöpfung der Welt" aus dem Nichtseyn ins Daseyn) nur noch fortleben „in den Vorurtheilen des Volks und in gewissen Disciplinen, die, in dem Bewußtseyn ihrer Schwäche, sich gern in Dunkelheit hüllen." Dem begeisterten Forscher aber ist die Natur „die heilige ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt", selbstverständlich auch die „höchsten Lebenskreise der organischen Welt", die des „vielfach gestalteten, mit schaffender Geisteskraft begabten Menschengeschlechts." Und was ist nun dessen letztes äußerstes Ziel? — Es ist die Verwirklichung der „Idee der Menschlichkeit", das heißt „das Bestreben, — die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen

großen nahe verbrüderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganze zu behandeln."[8] — — Es liegt uns also hier eine Weltanschauung vor, die, nach den unzweifelhaften Resultaten der Forschung, zunächst eines vor- und überweltlichen Gottes nicht bedarf; und jenes Frohlocken des alten Wessobrunner Gebets: „Das erfuhr ich unter den Menschen als der Weisheiten größte: da die Erde nicht war noch der Himmel oben, nicht Berg noch Baum nicht war, die Sonne nicht schien noch der Mond leuchtete, noch der Meersee, da nichts noch war von Ende und Grenze, da war der Eine allmächtige Gott"; — jener Jubelhymnus, mit dem einst das Bewußtseyn unseres Volkes aus heidnischer Naturgebundenheit emportauchte zu dem befreienden Glauben an den Einen, Ewigen, lebendigen, schaffenden Gott, er ist, gleich seinem erhabenen Vorbild im Liede Mosis, doch nur ein irrender symbolisirender Laut mangelhafter Geistescultur, der vor dem „Ernste denkender Betrachtung" verstummen muß. Es kann ferner nur noch das Zeichen dogmatischer Beschränktheit seyn, in Beziehung auf das aus „innerlicher Kraft frei sich entwickelnde" Menschengeschlecht von einer „Erlösungsbedürftigkeit" zu

reden. Und bei dieser Menschenverbrüderung „ohne Rücksicht auf Religion", wo bleibt da das Banner der Kirche, an dem das Geschick der Nationen hängt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden"?! — Doch nun von allem anderen Hinweis auf Schrift und Kirche abzustehen, welche Bewegung muß sich in unserer Seele erzeugen, wenn wir etwa von der Betrachtung solcher Ergebnisse der Wissenschaft im stillen Sinnen unmittelbar hingeführt werden zu

— jener letzten der Nächte,
Da Er am Oelberg gebetet, —

oder wenn wir hören das Wort des ewigen Hohenpriesters, vor dem die bibelumfassende Predigt des großen Spener stets anbetend verstummte: „Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre; gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren GOtt, und den du gesandt hast, JEsum CHristum erkennen. Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und

nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war"![9] — —

Gewiß, v. A., es gestalten sich, bei der tiefen inneren Zerrissenheit und bei den schweren geistigen Kämpfen unserer Tage, auf dem Grunde einer Menschenseele, deren Durst doch nicht gestillt werden kann auch durch allen Reichthum des geschaffenen Kosmos, oft Contraste, daß es sich losringen möchte wie zu einem überlauten Schrei nach Gott — nach dem lebendigen Gott! Ich habe diese Contraste nicht gesucht; sie sind mir im stillen Gange der Gedanken entgegengetreten, sie haben sich mir aufgedrängt. — Ich habe es gewagt, meine Betrachtung an die Namen von Männern ersten Ranges anzuknüpfen, nicht in dünkelhafter Vermessenheit, oder in engherziger Unterschätzung menschlicher Größe, sondern vielmehr deshalb, weil jene Namen mir als höchste Vertreter menschlicher Geisteskraft und Wissenschaft gelten, und weil ich, nach dem Worte: „alles ist euer, es sey Kephas oder die Welt", es nicht für christlich-gesund und evangelisch halte, scheu zurückzubeben vor allem was nicht in der Sprache Canaans redet: denn alles Gold der Erde soll zuletzt die Stadt Gottes zieren; aber Israels Aufgabe war es, die

Gefäße Aegyptens zum Dienst des Heiligthums umzuschmelzen. —

Es war aber zunächst meine Absicht, an diesen Resultaten menschlicher Wissenschaft klar ins Licht zu stellen, wie weit doch die Endpunkte menschlichen Denkens und menschlichen Erkennens oft auseinandergehen, obschon Eine Erde uns alle trägt, und sich derselbe Himmel und dieselbe Sternenwelt über unser aller Häupter ausbreitet. Oder wäre hier etwa nun schon alles mit dem bekannten Gegensatze von einem beschränkten blinden Glauben und der hohen Klarheit einer freien Wissenschaft abgethan? — Wir werden auf diesen Gegensatz später zurückkommen. Hier sey nur noch bemerkt, daß diese Frage auch ihre praktische Seite hat und tief eingreifend ist selbst für untergeordnete Stufen christlichen Berufslebens. Denn so verkehrt es sicherlich wäre, die Jugend, etwa um sie zu waffnen, so früh als möglich in den Strudel solcher Gegensätze hineinzuziehen: so wenig kann es doch einem Führer der Jugend, dem die Bewegungen der ihn umgebenden Geisterwelt nicht verborgen sind, erspart bleiben, dieselben ernsten festen Blicks ins Auge zu fassen, und das eigne Bewußtseyn an ihnen zu erproben und zur vollen Entschiedenheit und inneren Wahrhaftigkeit zu läu-

tern. Oder wäre das vielleicht die innere Wahrhaftigkeit, die einem Führer der Jugend anstände, nach einer in unseren Tagen sogar öffentlich kundgegebenen Auffassung vom Bildungsgange der Gymnasien,[10] etwa hinzutreten und den Knaben von 9—12 Jahren laut zu bezeugen: „Die Furcht des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat, ist die Wurzel des Verstandes, und in JEsu Christo, dem Gekreuzigten, liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß", dabei aber im Stillen das „wissenschaftliche Bewußtseyn" zu hegen: werdet nur erst Jünglinge, und diese „confessionellen" Lehren von einem Schöpfer der Welt, und von der Furcht Gottes, und von dem gekreuzigten JEsu werden schon allmählich von selbst wieder schwinden, und seyd ihr gar einst „wissenschaftlich-hochgebildete" Männer geworden, so merkt euch niemand mehr einen Unterschied der „Confession" — ja irgend etwas von Religion an? — Wahrlich, der Standpunkt jener heidnischen Auguren, die einander nicht ansehen konnten, ohne zu lächeln, er wäre ehrenhaft und beneidenswerth gegen die Ohnmacht eines „Glaubens", der, wehrlos und geschlagen, vor den Resultaten menschlicher Wissenschaft, und wäre es auch die eines Alexander v. Humboldt, in die Schlupfwinkel der

Heuchelei flüchten müßte! Ich weiß nicht, welche Disciplinen der große Mann gemeint hat, wenn er sagt, daß sie „in dem Bewußtseyn ihrer Schwäche (vor dem Lichte der Naturforschung) sich gern in Dunkelheit hüllen" sollen: das aber weiß ich, der Glaube an den Gekreuzigten, der Glaube unserer Väter, der evangelische Glaube — er liebt nicht die Dunkelheit, er macht auch das Auge nicht trübe und unsicher für die Dinge der Welt, vielmehr giebt er selbst dem Schwachen und Geringen, der übrigens allem menschlich wahrhaft Großen gern und willig Bewunderung zollt, den klarsten und sichersten Einblick, daß sich zu dem besagten antitheologischen Naturalismus in dem gesammten wissenschaftlichen Wunderbau des Kosmos auch nicht eine Spur von Beweisgrund findet. Oder sollte die Naturforschung einem „allmächtigen Schöpfer" des Kosmos, d. h. dem Gott der Propheten und Apostel, etwa dann erst das Daseyn zuerkennen dürfen, wenn sich in dem Weltbau und seiner Fülle von Dessen ewiger Kraft und Weisheit nichts zeigte, wenn sich das Werk als unvollkommen erwiese, und somit die Wissenschaft, gleich jenem wunderlichen Alten in Goethe's Jugendleben,[11] „auch in Gott Fehler entdeckte"?! — Wir können uns daher noch nicht zu dem was

der große Heidenapostel im Brief an die Römer schreibt im Gegensatz fühlen, und annehmen, daß „denkende Betrachtung" der physischen Welt an sich schon zu dem Aufgeben eines „allmächtigen Schöpfers" führen müsse:[12] vielmehr sollte uns dieses angebliche Resultat der Wissenschaft nur veranlassen, auf das „menschliche Erkennen" selbst unser Nachdenken zu richten, und sein Wesen, die Wurzeln seiner Kraft und das Ziel seiner Vollendung nach einigen Hauptgesichtspunkten etwas näher ins Auge zu fassen. —

Der „Trieb des Erkennens" gehört, wie der Trieb nach Freiheit des Willens, zu den ursprünglichsten der menschlichen Natur. Er ist, abgesehen von den verschiedenen Graden seiner Energie und seiner eigenthümlichen Entfaltung, nicht etwa nur die besondere Gabe einzelner Nationen oder Individuen: sein Grundquell und seine Wurzeln haften in den Tiefen unseres Wesens, die das „Geheimniß unserer Existenz" und den Charakter unserer Zuständlichkeit bedingen, die auch dem schärfsten Einblick in das eigne Innere sich niemals ganz enthüllen. Wie tief und mächtig dieser Trieb mit der innersten Natur des Menschen verflochten und verwachsen ist, darauf deutet schon

die heilige Urkunde hin, nach welcher grade auf diesen Trieb, durch dämonische Verdunkelung seines Zieles und seiner Richtung, der Geist der Lüge und der Bethörung den Hauptstoß der Versuchung führte: „Eure Augen werden aufgethan werden, und ihr werdet seyn wie Gott, erkennend gutes und böses", — eine Autonomie der Dinge, die das Maß ihres Wesens („gut und böse") gleichsam stempelfrei von Gottes Satzung in und aus sich selber haben sollen, und eine Autonomie des menschlichen Erkennens in gottgleicher Selbstherrlichkeit — fürwahr eine wundersame Speculation der „alten Schlange", in welcher die Grundelemente der „neueren Philosophie", ein bedingungsloses Seyn und ein aller Gebundenheit enthobenes Denken bereits so ausgebildet vorliegen, daß es nur noch der Beseitigung des mythischen: „Denn Gott weiß" — bedurfte, um aus der unterschiedslosen Ineinssetzung dieses „Seyns und Denkens" sofort alle Dinge, d. h. Gott, Natur und Mensch, wie die Vorstellung des unphilosophischen Bewußtseyns zu unterscheiden pflegt, in freiem Denkproceß hervorgehen zu lassen! —

Dem Triebe des „Erkennens" verwandt ist der Trieb des „Wissens", und beide stehen oft, namentlich auf den Gebieten einzelner Wissen-

schaften, in enger Verbindung und in lebendiger Wechselwirkung: der Trieb des Wissens arbeitet dem Erkennen gleichsam vor, und ebenso bezeichnen wir ein durch erkennen Gewonnenes auch wol wiederum als ein Wissen, wenn auch genauer als ein „lebendiges" Wissen. Halten wir beide Richtungen der menschlichen Geistesthätigkeit begrifflich auseinander, so ist der Trieb des Wissens vorwiegend auf die Objecte als solche gerichtet, gleichsam auf den Erwerb des Stoffes, der Massen, immerhin mit einem mehr oder minder regen Ernste persönlichen Interesses für die Gegenstände, mit kräftiger Bethätigung des ordnenden Verstandes, ja selbst mit einem gewissen Bedürfniß künstlerischer Gestaltung, — ohne daß sich jedoch der Trieb eines wirklichen und wesentlichen Hinausgehens über die Objecte geltend machte. Auf einer Stufe merklicher Gesunkenheit, und gleichsam nur noch als eine Art vegetativer Geistesbethätigung, zeigt sich der Wissenstrieb in der vom Stoff gebundenen und herabgedrückten „Gelehrsamkeit", wie sie etwa in jenem alten alexandrinischen oder in dem neueren holländischen Philologenthum bisweilen zu Tage gekommen ist, — jenem „Philologenthum", das (nach des Dichters Rede) immerfort „nach Schätzen gräbt, und froh

ist wenn es Regenwürmer findet", wenn es nicht etwa gar dem Worte Johann Wessels verfällt: „Thöricht sind die, welche wissen um zu wissen; thörichter die, welche wissen damit man von ihnen wisse." [13] Zwar nicht beschwert vom Stoffe, wie die principlose Gelehrsamkeit, vielmehr oft sehr beweglich und leichtfüßig erscheint der Wissenstrieb endlich auf der Stufe seiner völligen Herabgekommenheit, als müßige „Neugierde der Erwachsenen und Gebildeten", wie sie der Apostel in der Metropole der Intelligenz des antiken Heidenthums antraf, und wie Lukas sie ebenso einfach als für alle Jahrhunderte typisch charakterisirt hat wenn er schreibt: „Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören." [14] Wir mögen dieser Neugier lachen, wenn sie sich durch ein Nichts in Bewegung setzen läßt: wenn sie aber nicht Stand halten kann und nicht auszuhören vermag, wo das Wort vom Glauben und von der Auferstehung des Mannes, in welchem Gott den Kreis des Erdbodens richten wird, an sie herantritt, wenn sie der Spottgeist dahinführt wie der Wind die Spreu — dann offenbart sich in ihrer Ohnmacht der Ernst eines inneren Gerichtes. —

Hat sich in der haltungslosen Neugierde der Wissenstrieb, nach der Seite seiner Entartung, gleichsam der letzten Elemente seiner sittlichen Würde entkleidet, so kann nach oben hin ein anderer geistiger Zustand uns füglich als Uebergangsstufe dienen aus dem Gebiete des Wissenstriebes in das des Erkennens. Hören wir zunächst einen Alten, einen Philosophen, dem noch niemand den Vorwurf der Schwärmerei gemacht hat. Aristoteles sagt (ich verdanke den Nachweis der schönen Stelle dem Kosmos Humboldts): „Wenn es Wesen gäbe, die in den Tiefen der Erde immerfort in Wohnungen lebten, die mit Statuen und Gemälden und allem dem geziert wären, was die für glücklich Gehaltenen in reicher Fülle besitzen; wenn sie hier nun Kunde erhielten von dem Walten und der Macht der Götter, und alsdann nach einiger Zeit durch die geöffneten Erdspalten aus jenen verborgenen Sitzen heraustraten an die Orte, die wir bewohnen; wenn sie urplötzlich die Erde und das Meer und das Himmelsgewölbe erblickten, den Umfang der Wolken und die Kraft der Winde erkennten, die Sonne schauten in ihrer Größe, in ihrer Schönheit und Licht ausströmenden Wirkung; wenn sie endlich, sobald Nacht die Erde in Finsterniß gehüllt, den

Sternenhimmel sähen, den lichtwechselnden Mond, den Auf- und Untergang der Gestirne und ihren von Ewigkeit geordneten unveränderlichen Lauf: wahrlich, wenn sie das sähen, sie würden erkennen und bezeugen, es gebe Götter und solche große Dinge seyen ihr Werk!"[15] — „Bewunderung", sagt Plato, „und nichts anderes ist der Anfang der Philosophie";[16] und wir werden wol nicht irren, wenn wir in dem stillen Staunen, in dem wachen Blick sinnender Betrachtung, der ahnungsvoll hinausstrebt über das Sichtbare der Erscheinung nach einem unbekannten Unsichtbaren, dem das All der umgebenden Natur zu einem Wunder und das mannichfach bewegte Menschenleben zu einem Räthsel geworden ist, wenigstens ein vorbereitendes, wenn nicht ein unerläßliches Element finden für die Entfaltung und Entwickelung des menschlichen Erkenntnißtriebes.

Denn während das Wissen als solches in dem Besitz der Objecte, wir setzen gern hinzu, der klar und lichtvoll geordneten, der sicher beherrschten, der künstlerisch gestalteten sich befriedigt fühlt, — beginnt hier erst die Bewegung des Erkennens: das Wissen ist ein Haben, das Erkennen ein Werden und ein Wachsen. Umfaßt das Wissen die Dinge gleichsam unmittelbar bei ihrer Gestalt


BIBLIOTECA NAZIONALE V.E. ROMA

und Erscheinung, um sie nach allgemeinen Gesichtspunkten zu ordnen und zu verbinden, so strebt der Trieb des Erkennens in das Innere ihres Wesens, in den Grund ihres Daseyns und Soseyns, — ihr Leben selbst und die Quellpunkte alles Lebendigen, ja, um es mit dem Dichter kurz zu sagen,

— das was die Welt
im Innersten zusammenhält,

das und nichts anderes ist das letzte Strebeziel aller Bewegung des menschlichen Erkennens. Und dies Wort ist nicht etwa in poetischer Ueberschwänglichkeit zu hoch gegriffen, vielmehr bezeichnet es, richtig gedeutet, klar und treffend ein Bedürfniß, das in der Tiefe jeder Menschenseele schlummert, das überall erwacht, wo überhaupt ein Leben des Geistes sich zu regen beginnt, und die Seele des Menschen dem Druck der kosmischen Begierden sich entwindet: es ist der unveräußerliche Zug der zu einem höheren sittlichen Daseyn erwachten Menschennatur nach dem Idealen, — es ist der unabweisbare Trieb des denkenden Menschengeistes, die Vielheit und Mannichfaltigkeit der Erscheinungswelt, das All der Dinge in einer höchsten Einheit zu verknüpfen. Und der geheimnißvolle Drang, dem zu allen Zeiten und

bei allen Nationen der Quell wahrer Poesie und die Lichtstrahlen urkräftiger Gedanken über Welt und Menschenleben entströmten, er ist gleichsam nur ein mit besonderer Gewalt und Stimme ausgerüsteter Zeuge jener inneren treibenden Bewegung, die der menschlichen Natur kraft ihrer höchsten sittlichen Bestimmung eignet. Und wollen wir den Trieb des menschlichen Erkennens nach dieser seiner sittlichen Nothwendigkeit noch bestimmter bezeichnen, so ist es der Drang, zum vollen Selbstbewußtseyn zu erwachen, der Trieb, das Geheimniß unseres eignen Daseyns zu enträthseln. Denn ob auch Natur und Menschenwelt und Gottheit, — diese größten Objecte alles menschlichen Erkennens, zunächst in einer Dreiheit scharf gesonderter Gebiete dem forschenden Geiste des Menschen sich darstellen: am Ziele wäre der Mensch mit seinem Suchen und Forschen doch dann erst, wenn er nicht nur das All der Dinge außer sich an ein höchstes Eines zu knüpfen vermocht, sondern wenn er zugleich mit der innersten Tiefe seines Wesens in diesem Einen sich selbst erfaßt und erkannt hätte, und also zu dem Urquell seines eignen Lebens und zu der Stätte seiner ewigen Ruhe, d. h. zur vollen Klarheit des sichersten Selbstbewußtseyns hindurch gedrungen wäre. —

Aber wo ist der Weg, der unser Denken in den Kern der Dinge führe, und wie wäre ein solches Problem des menschlichen Erkennens überhaupt zu lösen, da dem forschenden Geiste das Fundament des Alls und die Enden der Dinge sich kund gäben in dem Einen, und der erkennende Mensch selbst in vollbewußter Klarheit, aus dem All der Dinge gleichsam in sich ausgeschieden, nüchtern und unbethört durch schwärmerischen Wahn vom Urquell seines Daseyns zeugen dürfte: „Ich habe gefunden"!? — Oder wären wir etwa, getäuscht vom Scheine hoher Worte, unvermerkt selbst abgeirrt auf jene Bahn, da wie durch zauberische Gewalt das Kreuz Christi aus dem Gesichtskreis schwindet, und alle Fragen des Daseyns sich gleichsam in ein „logisches Denkräthsel" verwandeln? — Ich hoffe, nicht. Zwar festhalten müssen wir an der Forderung des Problems: „das All der Dinge sammt der Welt der Menschen und dem eignen Ich nur in Einem zu erfassen"; aber die Elemente seiner Lösung, den Urgrund alles Seyenden und die Kraft menschlicher Gedanken, den Kern der Dinge wirklich zu ergreifen — wir finden sie sonst nirgends denn nur in dem Einen, der für uns am Kreuz erblaßte. — —

Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß das Christenthum — ich meine aber dasjenige, von dem die Schriften der Propheten und Apostel und, auf diesem Grunde, die Bekenntnisse unserer Kirche zeugen — in der Geschichte der Philosophie, d. h. in der Wissenschaft, welche die letzten Gründe des Denkens und Seyns, und somit das Geheimniß des Erkennens als ihr eigentliches Object in Anspruch nimmt, im allgemeinen sich in einer ziemlich mislichen Lage befindet. Die Erscheinung Christi wird zwar meist nicht ignorirt: allein nach Sokrates, Plato und Aristoteles behauptet er in der „Entwickelung des denkenden Menschengeistes" doch eigentlich nur eine etwas unbequeme, störende Seitenstellung. Durch das Mittelalter bis zur Reformation laufen dann philosophische und theologische Wahrheit in streng geschiedenen Parallelen neben einander hin; und erst nachdem der denkende Geist in seiner Selbstbefreiung der lästigen Nachbarin, „theologische Wahrheit" genannt, sich völlig entwunden hat, ist mit dem weltberühmten: Cogito, ergo sum — „Ich denke, mithin bin ich!" Luft, Land und Licht wieder gewonnen. —

„Ich denke, mithin bin ich" d. h. ein denkendes Ich, welches, an allem was ihm bis

dahin irgendwie gewiß war zweifelnd und alles seines sonstigen Inhaltes sich entleerend, nur an seinem Denken als seinem eigentlichen Wesen, seiner Substanz, festhält — also das rein voraussetzungslose Denken, das, gelöst aus allen Banden geschichtlichen Zusammenhangs, aus allen Banden der Religion und der dadurch bestimmten Sittlichkeit, jeden Stützpunkt außer sich grundsätzlich abweist und sich lediglich auf sich selbst stellt, — das sollte nach Cartesius, dem Vater der neueren Philosophie, das eigentliche Fundament der höchsten menschlichen Gewißheit, der Anfang alles wahrhaften „menschlichen Erkennens" seyn. Und die Freiheit eines solchen, von aller und jeder göttlichen und menschlichen Auctorität entbundenen Denkens, diese „Gedankenfreiheit" gefunden und entdeckt zu haben, — das sollte sogar (wie es hundertmal bald zum Preise bald zur Schmähung behauptet worden ist) die eigentliche Großthat der deutschen Reformation gewesen seyn, wenn auch Luther selbst, bei der ihm anhaftenden theologischen Befangenheit, den Werth der Perle, die er ans Licht gefördert, zu würdigen noch nicht vermochte. — Cartesius war nun zwar bekanntlich kein deutscher Protestant, sondern ein französischer Katholik; auch hat er, freilich in einem

wunderlichen Cirkel, nachdem er zuvor im absoluten Zweifel das Denken alles Inhalts und aller Bande entledigt, nachher dennoch an das Wesen eines wirklich existirenden Gottes, als der uns nicht durch die Gabe einer verkehrten, den Irrthum statt der Wahrheit erfassenden Vernunft habe betrügen können, alle Gewißheit unseres Erkennens geknüpft, so daß mithin selbst nach Cartesius nicht in dem menschlichen denkenden Ich, als solchem, sondern in dem schöpferischen wahrhaftigen Gott das eigentlich bedingende Erste und der Schwerpunkt des menschlichen Erkennens liegt. Nichts desto weniger ist von nun an der Satz, daß das „rein für sich seyende" d. h. von allem Zusammenhang eines organischen Gesammtlebens losgelöste Ich und ein „rein voraussetzungsloses Denken", das gegen alles „Gegebenseyn der Wahrheit" absolut protestire, der Hauptgrundsatz der „modernen Wissenschaft", ja sogar wie es heißt" das „Grundprincip der neueren Zeit" geblieben, indem jener Cartesianische Rest von Glauben an einen das Ich, das Denken, die Vernunft des Menschen schöpferisch bedingenden Gott eben als der Grundmangel seines Systems und als das Haupthinderniß der Wissenschaft bezeichnet und beseitigt wurde. —

Es kann mir nun, zumal bei der knapp zugemessenen Zeit einer flüchtigen Stunde, nicht in den Sinn kommen, auf die wunderbaren Phaenomene menschlicher Gedankenbildung, die im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte unter der Herrschaft jenes Grundprincips ans Licht getreten sind, hier auch nur andeutend einzugehen. Denn nicht „wissenschaftliche Erörterung", zu der die enggezogenen Schranken meiner Lebensstellung mir ohnedies nicht Raum gewähren, war das mir vorgesetzte Ziel, sondern eine unbefangene „historische Betrachtung", und zwar von einem Standpunkt aus, der jener „wissenschaftlichen Denkfreiheit" gegenüber des alten Stigma der inflexibilis obstinatio (d. i. der Mahnung Pauli:[18] „Seyd fest und unbeweglich!") so wenig sich entschlagen darf, daß er es vielmehr als einen Preis der Ehren wird anstreben müssen.

Von einem solchen Standpunkt aus angesehen erscheint nun freilich ein absolut voraussetzungsloses menschliches Ich und ein reines Denken, das gegen alles Gegebene als Gegebenes protestirt, so wenig geeignet, irgend etwas von göttlichen oder menschlichen Dingen zu erkennen, als etwa ein menschliches Auge die Herrlichkeit des Weltbaus wahrnehmen könnte, das, von dem Organismus

des Leibes sich lösend, hartnäckig und fest geschlossen im unendlichen Raume dahin schweben wollte. Ein voraussetzungsloses reines Denken, das nichts Gegebenes aufnehmen wollte, wäre ein Greifen mit leerer Hand in leere Luft; und ein reines für sich seyendes Ich wäre höchstens gleich dem indischen Büßer, der starr und regungslos, von allem abgekehrt, sein ganzes Daseyn um das Abstractum eines Punktes concentriren wollte: und doch hätte die goldene Freiheit des Nichtempfangenwollens augenblicklich ein Ende, sobald der Büßer, sich selbst vergessend, nur einmal das Auge öffnete, da sofort ein Strom von Bildern der Außenwelt unabweisbar auf ihn eindringen würde. Und wo bleibt, was er bereits vor dem „reinen Aufsichbezogenseyn" durch Vernunft und alle Sinne von außen her empfangen hatte? — Wo also wäre innerhalb der Menschenwelt das reine Ich, das sagen könnte: ich weiß von keinem Schöpfer, keinem Vater, keiner Mutter, keinem Volke, keinem Vaterlande, ich habe nichts, gar nichts von Wissens- und Bildungselementen irgend woher empfangend in mich aufgenommen, ich bin, rein qualitätslos, nur durch mich selbst das was ich bin?! — Es scheint dem Unbefangenen, als müßte solche Rede dem Irrsinn nicht ganz ferne seyn! — Und dennoch

ist es, wie bekannt, in Deutschland unternommen worden, von jenem Princip des „reinen Denkens" aus nicht bloß das All der Welt, was wir so nennen, sondern Gott selbst und Welt als Eins in absoluter Dialektik zu reproduciren. „Gott" ist ja eben, nach dem offenen Geheimniß des letzten großen Weltsystems deutscher Philosophie, nichts anderes als das reine voraussetzungslose Denken, das, nachdem es in der Natur gleichsam träumend sich gegenständlich geworden, im denkenden, philosophirenden Menschengeiste zu sich selbst kommt — „die ewige an und für sich seyende Idee, die sich ewig als absoluter Geist bethätigt, erzeugt und genießt":[19] — ein Gott freilich, in Wahrheit dem Gott, der uns mit erbarmender Liebe trägt, so ähnlich als (um mit einem scharfen Worte des seligen Neander zu reden) ein Kinder-verschlingender Moloch dem lebendigen Gott Israels. Und dennoch, wie mancher von dem Brunnquell des Lebens weit verschlagene suchende Jüngling — ich denke nur an die Kämpfe der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts — ist in dem Zauberkreise dieses ehernen Bildes dem Abgrund innerer Verödung nahe gekommen, da es ja nicht selten sogar als der Dreieinige Gott der Kirche in Schriften und auf Kathedern öffentlich proclamirt wurde! Wir

verkennen bei dem System an sich nicht die mehr als aristotelische Riesenkraft des Verstandes, der eine solche Fülle des Stoffes mit den Rädern seiner unerbittlichen Dialektik zu zermalmen vermochte; nicht den erregenden Stoß, den es dem wissenschaftlichen Denken auf den mannichfachsten Gebieten zu tiefer gründendem Aufbau gegeben; auch unterscheiden wir wohl zwischen dem sittlichen Ernste des Meisters, der den Schwerpunkt seiner Speculation stets in die Totalität der Idee legte, und dem Gebahren der Jünger, die sich an die praktischen Resultate für das einzelne Subject hielten. Aber diese Resultate fanden in der menschlichen Natur, auch ohne daß es der speculativen Begründung bedurft hätte, nur zu bequeme Anknüpfungspunkte; und wer wüßte nicht, welche Früchte, freilich wider des Meisters Sinn und Willen, daraus erwachsen sind? — „Es ist kein persönlicher Gott außer der Welt und über der Welt; die eigentliche, ja einzige Existenzweise Gottes ist der Menschengeist, und außer dem Menschengeiste existirt überhaupt nichts von Geist im Universum. Von Furcht Gottes und von einem Gebet zu Gott kann nur auf den beschränkten Bildungsstufen die Rede seyn, wo ein Mensch noch nicht erkannt hat, wer und was er ist. Und

wer sollte den Menschengeist, diesen höchsten Träger der „Epiphanie Gottes“, meistern, wer ihn zur Rechenschaft ziehen dürfen? — Von „Sünde“ zu reden ist höchste Beschränktheit; sie ist ein Nichts und nur für den etwas, der etwas daraus macht. Und endlich gar die Fabel von einer persönlichen Unsterblichkeit und von einem Gericht nach dem Tode! — Für den einzelnen Menschen, der sterbend ja nur wieder in dem Urmeere des Allgeistes verschwindet, ist mit dem Tode — gleichwie beim Thiere — alles aus!“ — Eritis sicut Deus, Ihr werdet seyn wie Gott! — sich selbst vergöttern und dem Geschick des „Thiers“ verfallen, es ist eine wunderbare Verkettung der Gegensätze, die wir in der Geschichte aller Jahrhunderte und in immer gesteigertem Ernste der Strafgerichte sich vollziehen sehen, je bewußter Menschen den lebendigen Gott und das Licht seines heiligen Wortes, das Er durch die Jahrtausende des Erdendunkels hat leuchten lassen, je nichtsachtender sie die Großthat seiner Erbarmung in der Hingabe des Ewigen Sohnes vermeinten ignoriren zu dürfen. —

Ist nun aber auch der antichristische, alle Religion vernichtende Kern jenes Systems längst offenbar geworden, und hat auch die ernstere

Wissenschaft, der es um ein wirkliches Erkennen der Dinge zu thun ist, nachgewiesen, daß selbst die scheinbar reiche Weltconstruction dieses Denkgebäudes doch meist nur eine Welt von Abstractionen ist, die mit der Wirklichkeit oft wenig mehr gemein hat als nur einen verzogenen Reflex der Dinge, die sich wie in öden farblosen Gewässern mit einem trügerischen Schein des Lebens wiederspiegeln: so ist doch der Satz von der Allgenugsamkeit des menschlichen Denkens, um das Wesen und den Kern der Dinge erkennend zu durchdringen, im allgemeinen so wenig erschüttert, daß ein Zweifel an der unbedingten Autonomie der Wissenschaft und eine Andeutung, auch sie bedürfe der Heilsthat, noch immer leicht als ein Sacrilegium an ihrer Würde[20] oder doch als ein Zeichen frömmelnder Beschränktheit angesehen wird. Und jenes schöne Wort, daß auch „die Wissenschaft ein Gottesdienst" seyn solle, findet es nicht immer noch sehr häufig die Deutung, daß wissenschaftliches Streben an sich schon gleichsam ein Cultus höherer Art sey, der von einem Bedürfniß der kirchlichen Gnadenmittel nicht mehr wisse, und der sich der Gemeinschaft kirchlicher Gottesverehrung, als eines niederen Standpunktes exoterischer Erkenntniß, vollen Rechts entschlagen dürfe? —

Ja, wäre selbst das Wort des HErrn zur Samariterin am Jakobsbrunnen noch nie dahin gezogen worden, daß es eine „Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit" seyn soll, sich in platonisirender Mystik zu ergehen, während man den Opfertod des Sohnes Gottes, den Griechen gleich, für Thorheit achtet? — Und wenn der Kirchenhistoriker Hase in seiner Charakteristik der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts sagt: „Die gebildeten und halbgebildeten Stände wandten sich schweigend ab von Gott oder doch von Christus, und selbst diejenigen, die wie alle wahrhaft großen Geister mindestens die Sehnsucht nach dem Ewigen bewahrten, erfreuten sich, wie der Verfasser des Titan, größerer Blicke in das All als der eines Peter und Paul": sollte ein gebildetes und wissenschaftliches Bewußtseyn der letzteren Art auch bei wahrhaft großen und edlen Geistern unserer Zeit nirgend mehr zu finden seyn?[21] — Denn von den „Vorkämpfern der Civilisation", deren wir im Eingang gedachten, versteht es sich ohnehin von selbst: hatten doch ihre Sinnesgenossen bereits am ersten Pfingstfeste das Mysterium von der Ausgießung des Heiligen Geistes in einem „Rausche süßen Weins" erkannt! —

Zu denjenigen Schlagwörtern, die besonders seit dem oben näher charakterisirten System in Aufnahme gekommen sind, gehört auch der vielgenannte und behauptete Gegensatz von „Glauben und Wissen"[22] — ein Gegensatz, der weithin als ein so unantastbares Axiom gilt, daß (abgesehen von dem ohnedies „zweideutigen" Gebiete der Theologie) die Wissenschaft für ihren guten Ruf oft nichts so bedenklich erachtet als eine nähere Verbindung mit dem was irgend nach dem Namen „Glauben" lautet. Und dennoch ist dieser angebliche Gegensatz von Glauben und Wissen, sobald unter „Glauben" der christliche Glaube, im vollen Sinne des Worts, verstanden wird, an sich schon eine logisch unrichtige, ja so ungereimte Antithese, als wenn man auf dem Gebiete des physisch-Organischen etwa von einem Gegensatz des Auges und des Leibes oder von einem Gegensatz des Hörens und des Lebens reden wollte. Aber während der christliche Glaube ein energisches Lebensprincip ist, ja das höchste Lebensprincip, dessen der Mensch theilhaftig werden kann, aus dem heraus allmählich eine Regeneration aller Kräfte, eine Verklärung der ganzen Persönlichkeit, nach ihrem Wollen wie nach ihrem Erkennen, sich entwickelt, hat jener beliebte Gegensatz den

Glauben bereits von vornherein ganz unvermerkt in ein willkürliches, geistesschwaches oder dunkelsüchtiges Aufnehmen gewisser trüber Dogmen umgewandelt, um dann solchem „Köhlerglauben" gegenüber das „Wissen" in dem Lichte des bewußten „Karfunkelsteines" mit desto hellerer Superiorität leuchten zu lassen. Indeß auch abgesehen von dem christlichen Glauben, ist die Behauptung eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Glauben und Wissen, auf welchen die „Wissenschaft" so oft ihre Autonomie und ihre Hoheitsrechte zurückführt, bei näherer Betrachtung so wenig haltbar und in sich begründet, daß — faßt man nicht die ganze Antithese etwa nur als eine nachlässige Verdeutschung des altplatonischen Gegensatzes von „Wähnen" und „Wissen"[23] — es selbst für die Gebiete rein empirischer Forschung weit richtiger wäre zu sagen: „Ohne Glauben kein Wissen, ja überhaupt kein Denken!" Denn wenn wir im Gegensatze zum „Wissen", d. h. dem durch unmittelbare sinnliche Anschauung oder durch „klare Gründe der Vernunft" in verstandesmäßiger Ableitung Erwiesenen, unter „Glauben" die zweifellose, zuversichtliche oder doch mindestens hypothetische Annahme eines Unbewiesenen oder Unbeweisbaren als eines Seyen-

den und Wirklichen verstehen müssen: wie sollte da nicht selbst der entschiedenste Sensualist, dem nichts für wirklich gilt denn was in die fünf Sinne fällt, so lange er nicht überhaupt auf den bekannten ciceronianischen Vorzug des Menschen vor dem Thiere[24] verzichten will, auch nur einen Schritt der Forschung thun können ohne Glauben, d. h. ohne die stillschweigende zweifellose Voraussetzung einer ganzen Reihe unbewiesener Thatsachen? — Oder woher „weiß" er, um nur einiges herauszuheben, daß die Objecte seiner Forschung wirkliche Existenz haben, und nicht vielmehr ein bloß subjectives Product seiner Sinne sind? — Denn womit hat er es bewiesen, daß in der sinnlichen Wahrnehmung eine größere Gewähr für die Realität der Objecte liege als in der geistigen für die der übersinnlichen, deren Daseyn er doch leugnet? — Es ist lediglich eine Voraussetzung seines sensualistischen „Glaubens". Und wiederum, auch die Realität der Objecte zugestanden, woher „weiß" es denn der Sensualist, und womit beweist er es, daß er die Objecte, wie sie wirklich sind, wahrnimmt, daß nicht das Auge ihn täuscht, daß nicht der betrachtende Blick (wie es schon im täglichen Leben so oft geschieht) den sinnlichen Stoff zu ganz anderer Gestaltung

combinire, als sie den Dingen an sich eignet? — Aber, höre ich, das Auge ist doch gesund und klar und scharf: wie sollte es trügen? — Und doch, wer Himmel, Berg und Thal nie anders denn durch gefärbte Gläser geschaut hätte, würde er nicht auch meinen, das Gelb oder Roth sey die wirkliche Färbung der Landschaft? — Wo ist also der Beweis für die so zweifellos vorausgesetzte Untrüglichkeit der Sinne? — Fürwahr, der hohen Zuversicht des bloßen Wissens und der reinen Empirie gegenüber bleibt es vollkommen richtig was Hamann sagt: „Unser eigen Daseyn und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Weise ausgemacht werden.“[25] Oder wäre etwa Fichte ein so kleines Meteor, daß seine Erscheinung gar kein Licht auf das Wort des nordischen Magus fallen ließe? — Und wenden wir uns zu den einzelnen Gebieten menschlicher Forschung, ist es denn nicht allgemein bekannt und unbestritten, daß bei allen Wissenschaften, und am augenfälligsten gerade bei denen, die sich des strengsten und geschlossensten Beweisganges rühmen dürfen, die Fundamente und Ausgangspunkte unbewiesene und unbeweisbare Axiome sind, die folglich nur mit der unmittelbaren Gewißheit des Glaubens ergriffen und

Digitized by Google

festgehalten werden können? — Keine Wissenschaft ist denkbar ohne Principien; alle Principien aber, was sind sie anders als unbewiesene und unbeweisbare Voraussetzungen von unbezweifelter Gewißheit d. h. Thatsachen des Glaubens? — Und wo wäre denn das philosophische System, bei welchem das Unbedingte und Höchste, das Absolute und Eine, auf welches die Mannichfaltigkeit aller Erscheinungen zurückgeführt wird, anders aufträte und anders auftreten könnte denn als eine unbewiesene, unabgeleitete, unmittelbar zu ergreifende Annahme, als ein Postulat des Glaubens? — Und hätte sich dieses Höchste und Allgemeine der Seele des Denkenden und Forschenden auch erst während und aus der Betrachtung des Einzelnen und Mannichfaltigen ergeben: immer erscheint es doch selbst dann als das unbedingt Frühere und Höhere, das einen rein logischen Beweis, d. h. eine Ableitung aus einem Anderen, nicht mehr zuläßt; oder es wäre sonst dieses Andere selbst als das Höchste und Absolute anzunehmen. —

Wie demnach überall auf dem Gebiete der Wissenschaften die eigentlichen Schwerpunkte, an welche sich die höchste innere Gewißheit des Erkennens knüpft, nicht in demjenigen liegen, was

gleichsam mit mathematischer Consequenz und logischer Evidenz für den Verstand dargelegt und bewiesen werden kann, sondern in dem, was als unbewiesen und unbeweisbar unmittelbar angenommen werden muß: so zeugt grade der ganze wissenschaftliche Proceß selbst in seiner mannichfaltigen Bewegung des Schließens und Beweisens, die sich nur gleichsam innerhalb der Angeln des Unbewiesenen und Geglaubten vollziehen kann, für das Vorhandenseyn einer Kraft geistiger Wahrnehmung und eines inneren Erfassens der Dinge, die höherer Art seyn muß als das rein wissenschaftliche Denken: — es ist eben der „diagnostische" Blick für die Dinge, es ist die Kraft, zum Principiellen und zum Wesenhaften sicheren Tactes hindurchzudringen; und wenn wir dies ergreifen, so geschieht es nicht anders als, im weiteren Sinne des Wortes, durch die Kraft des „Glaubens." —

Beruht nun aber jedes System menschlicher Wissenschaft, und insbesondere jede das All der Erscheinungen unter Ein höchstes Princip zusammenfassende philosophische Weltconstruction auf einer unbewiesenen Grundannahme, die einfach Glauben fordert: so dürfte doch auch eine Weltanschauung, die, statt einer unpersönlichen, ewig

schaffenden Urkraft der Natur, oder statt der „unterschiedslosen Substanz“ des Spinoza, oder statt der „ewigen an und für sich seyenden Idee“ Hegels, einen überweltlichen, selbstbewußten, schöpferischen Gott als höchsten Urgrund aller Dinge setzte, und von der Idee dieses Gottes aus die Einheit des Universums und das Wesen der Erscheinungen denkend zu erfassen und zu verstehen suchte, darum noch nicht im mindesten als weniger „wissenschaftlich“ gelten, weil sie diesen Gott etwa nicht „demonstriren“ könnte, oder gar weil derselbe Züge des Gottes an sich trüge, von dem einst die Propheten zeugten! — Oder sollte ein begabter Denker etwa zu einem weniger reichen, weniger inhaltsvollen System von Gedanken, zu weniger sicheren, in die Tiefe dringenden Resultaten gelangen können, wenn er, statt in ungeweiheter Voraussetzungslosigkeit an die Dinge hinzutreten, oder „die Welt nur unter dem Gesichtspunkt der treibenden Ursachen und Wirkungen“ aufzufassen, „wie ein Meer, das der Wind bewegt“, — wenn er, sage ich, statt dessen in Natur und Geschichte überall das Werk und Walten eines persönlichen, selbstbewußten Gottes voraussetzte, also daß ihm (um mit den Worten eines ernsten tiefdringenden Denkers unserer Tage zu reden) „alles

Erkennen nur die vertrauensvolle That wird, die dem Gedanken Gottes nachschafft, alles Wahrnehmen ein Lauschen auf seine Offenbarung, alles Denken (nur) ein Nachdenken“? — Ich kann es mir nicht versagen, im Gegensatz zu jener nach ihrem Selbstzeugniß „pietätslosen“ Wissenschaft, die da vermeint mit Gott umgehen zu können, wie etwa der Anatom mit einem Naturobject, und die, während sie sich vermißt, alle Tiefen des Universums ausgelichtet zu haben, in die selbstgeschaffene Traumwelt eines erblindenden Ich versinkt,[26] — noch ein Zeugniß des eben genannten Forschers anzuführen, um daran die demüthige Würde einer philosophischen Denkart zu charakterisiren, wie sie sich mit dem oben bezeichneten Standpunkt der Weltbetrachtung verbindet. „Niemand (heißt es hier) verargt es dem Auge, wenn es sich still bewußt ist, daß nicht das wechsellos reine, sondern nur das gedämpfte und zurückgeworfene oder im Farbenspiel gebrochene Licht, daß nicht die Himmelssonne, sondern die Erdenhelle ihm als Bereich der Thätigkeit zugewiesen ist. Aber dem menschlichen Gedanken rügt man es wie Unglauben oder Trägheit, wenn er gleich dem Auge weiß, daß der Kreis des Endlichen und Bedingten, der doch weit genug ist, sein freier

und fröhlicher Spielraum sey. Wenn sich das Auge an der Harmonie der Farben entzückt, so leugnet es die Sonne nicht; vielmehr weiß es gleichsam, daß die Farben aus dem Lichte geboren sind. Wenn sich der Gedanke an den Dingen glücklich übt, leugnet er Gott nicht, sondern er sieht ihn in der Vernunft der Welt und weiß, daß sie aus Gott stammt. Aber von dem Anblick der Sonne selbst wird das Auge geblendet und sieht dann nur eigne Phantasmen; und von der Anschauung Gottes wird der endliche Gedanke verschlungen und erzeugt doch nur ein Spiegelbild des Endlichen."[27] —

Dennoch aber, so lange der persönliche, alle Dinge ordnende und tragende Gott uns nur eine Voraussetzung, ob auch eine zweifellose und überzeugungsgewisse Voraussetzung unseres Denkens ist, — dennoch kann auch in dieser Stellung zu Gott und zu den Dingen noch nicht der Lebensgrund gegeben seyn, aus welchem nach und nach jenes „Erkennen der Creaturen" sich in uns erzeugen soll, das Luther in seiner tiefen sinnigen Weise die „Morgenröthe des künftigen Lebens" nennt,[28] — jenes Erkennen, da an und aus der Betrachtung der Dinge, aus dem stillen ernsten Sichversenken in die Wunder der

Natur und das Leben und Weben der Schöpfung, wie in die Wunder der Menschenwelt und die verschlungenen Wege ihrer Geschicke und Gerichte in der Seele des Menschen es sich zu regen beginnt wie aus unergründeten Tiefen, da das Auge von innerem Glanze durchleuchtet wird, die Pulse des Herzens sich erhöhen, und aus unwillkürlichem Drange der Mund sich aufthut zur Anbetung und zum Preise der großen Thaten des lebendigen Gottes. —

Denn wie der Trieb des Erkennens, auf welches unsere ganze Betrachtung gerichtet ist, nicht etwa vorzugsweise oder gar ausschließlich nur in einer individuellen, mehr oder minder hervorragenden Begabung für wissenschaftliches Forschen oder philosophisches Denken seinen letzten Grund und seine tiefsten Wurzeln hat, — sondern wie er dem Menschen als solchem wesenhaft ist, und wenn auch nicht, gleich dem Willen, das energische Centrum der Persönlichkeit bildet, doch bis in die innerste Tiefe dieses Centrums hinabreicht: so muß auch die Entfaltung seiner Kraft und die Gesundheit seines Wachsthums durch das Gesammtleben der menschlichen Persönlichkeit, durch die Grundstellung des Menschen im All der Dinge und zu Dem, der das All der Dinge trägt, bedingt

seyn. — So gewiß aber der alle Dinge tragende Gott ein lebendiger, ein heiliger und ein freier Gott ist, der in unumschränkter Machtvollkommenheit, als Herr seiner Creaturen, zu halten weiß über dem Lebensgesetz, in das Er sie gepflanzt; und so gewiß der zum Selbstbewußtseyn und zur freien Selbstbestimmung geschaffene Mensch zur Ruhe und zur vollen Entwickelung seines Wesens nicht gelangen kann, er ruhe denn mit seiner ganzen Persönlichkeit in dem lebendigen Gott: so gewiß kann sich auch der Keim und die Kraft des Erkennens in voller Wahrheit erst da entwickeln, wo der Mensch Gott nicht mehr bloß denkend, bloß in der Idee erfaßt — und wäre es auch die Idee eines selbstbewußten schaffenden Gottes, sondern wo GOtt selbst, der Ewige, der Starke und der Lebendige, den Menschen im Centrum seines Ich ergriffen hat, heilig und ernst, wie in Donnern des Sinai, daß alle Vermessenheit und aller Leichtsinn eigenmächtigen Wähnens bis in die Wurzel abdorre, und erbarmungsvoll und gütig, wie in Makarismen des Menschensohnes, daß der Schrecken des Gesetzes sich wandele in ein kindlich Fürchten, das zum Abba werde. Wenn also der Ewige Gott aus der Höhe den Menschen ergriffen in der Tiefe seiner Bedürftigkeit,

die nur der Blick des Schöpfers ganz ermißt, und wenn der Mensch geantwortet mit einem Ja! das in die Ewigkeiten reicht, — erst dann, erst in dem lebendigen Glauben[29] ist der Grund und Urquell gewonnen, aus welchem ein lebendiges Erkennen, aus welchem der durch die Sünde verloren gegangene „Wesensblick" für die Dinge sich in dem Menschen wiederum erzeugen kann. Denn nicht Gott „denken", sondern Gott „fürchten" ist, nach der Schrift, des Verständnisses Anfang: aber in Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. —

Es gehört nun selbstverständlich nicht in den Bereich dieser Betrachtung, zu reden von dem großen Geheimniß, wie durch den Sühnungstod des Fleisch gewordenen Sohnes Gottes die Scheidewand gefallen zwischen der bis dahin getheilten Menschheit, dem im Gesetz gebundenen Israel und der die Wege ihrer eigenen Gedanken wandelnden Heidenwelt, und wie beiden der Zugang sich aufgethan in Einem Geist zum Vater, und beiden sich erschlossen habe der Quell des neuen ewigen Lebens, das da verborgen ist mit Christo in Gott, — jenes Leben, dessen Kern und Wesen Paulus klar und tief zusammenfaßt, wenn er spricht: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern

Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben."[30] Nur darauf darf wie im Vorübergehen hingedeutet werden, daß dieses Leben in dem Einzelnen nicht durch eigenes Thun und Machen, auch nicht durch ein bloß mystisches Sichselbstversenken in Gott und Christum gewonnen wird, sondern daß es in voller Wahrheit und Gesundheit nur durch die von Gott geordneten Mittel des Wortes und der Sacramente gewirkt werden kann. Und wenn, wie uns berichtet wird, vor kurzem selbst ein theoretisch sehr vorgeschrittener Vertreter des Materialismus mit ihn auszeichnender Aufrichtigkeit zugegeben hat, daß „nur wer die ganze Lebensführung eines Menschen überschaue, richtig beurtheilen könne, warum dieser ein Christ, jener ein Materialist sey":[31] so müssen wir uns doch nicht nur gegen jede Art von Determinismus aufs entschiedenste verwahren, sondern auch streng an der im Worte Gottes wurzelnden Grundanschauung unserer Kirche festhalten, daß der Glaube und das in ihm beschlossene neue Leben zwar ein unverdientes, gottgewirktes Werk der freien Gnade sey, daß nichts desto weniger aber aller Unglaube dereinst als

ein verschuldetes „Nichtgewollthaben" sich enthüllen werde. —

Wenn wir aber dieses neue Leben, das Glaubensleben in dem Sohne Gottes, als den eigentlichen Anfang und den Grundquell alles lebendigen menschlichen Erkennens bezeichnen, so müssen wir doch zuvor aufs bestimmteste die Anmuthung zurückweisen, als ob die Meinung wäre, daß aus diesem Quell sofort, wie durch Zufluß magischer Kräfte, ein wunderbares Wissen sich erzeuge, so daß der Mensch nun in den Stand gesetzt sey, die geheimnißvollen Schätze der Natur und den Reichthum der Geschichte und des Menschenlebens gleichsam mühelos und ohne die saure Arbeit treuer Forschung, ohne die ernste Anstrengung gründlicher Wissenschaft zu heben und zu erwerben. Ein solcher Wahn, nicht minder thöricht, als wenn etwa ein gläubig gewordener Ackersmann vermeinen wollte, sein Brod nicht mehr im Schweiße seines Angesichtes essen zu dürfen, widerstritte ebenso dem Wesen der menschlichen Natur und den Bedingungen unseres gegenwärtigen Daseyns, als er im entschiedensten Widerspruch zur heiligen Schrift selbst stehen würde. Denn im Gegensatz zu allen vermeinten Höhen und zu aller Selbstgenugsamkeit menschlicher Allweisheit und Wissen-

schaft für unseren irdischen Zustand das „Stückwerk“ zu betonen und das unvollkommne „Sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort“, — das ist ja ein charakteristischer Grundzug des christlichen Glaubens und christlicher Weltanschauung. Dennoch aber gewährt nur der lebendige Glaube erst aller wissenschaftlichen Forschung die sicheren, felsenfesten Vordersätze; und erst aus der Erkenntniß Christi und aus dem Leben im Glauben des Sohnes Gottes können die Grundfragen über das Problem des menschlichen Erkennens, über seine zeitlichen Schranken und über das Ziel seiner dereinstigen Vollendung im rechten Lichte erfaßt und verstanden werden. — —.

Es ist uns jedoch von hier ab nur verstattet, mehr einzelne Andeutungen zu geben, als eine eigentliche Entwickelung zu versuchen. — Wie es nun zunächst nicht „wissenschaftlich“ ist, d. h. weder Erfahrung noch Vernunftgründe für sich hat, das „All der Dinge“, statt aus der schöpferischen That eines selbstbewußten persönlichen Gottes, durch allmähliches Entstehen aus einer dunklen unbewußten „Urkraft der Welt“ erklären zu wollen, eben weil es sich, soweit die Erfahrung reicht, seit Jahrtausenden stets in denselben un-

wandelbaren Ordnungen bewegt, die mithin einen ordnenden, zügelnden, selbstbewußten Willen nothwendig voraussetzen: so müßte ohne diese Voraussetzung auch der „denkende" Mensch inmitten der bewußtlosen Natur sich selbst ein unbegreifliches Räthsel und die Natur ihm ein ewig unauflösliches Problem bleiben. Nun sind aber alle Dinge durch den **Sohn des lebendigen Gottes** geschaffen, der, ehe die Welt ward, von Ewigkeit beim Vater war — nicht als eine innerliche unpersönliche Kraft des Vaters, so daß das uranfängliche Wort, von dem Johannes redet, gleichsam nur ein „Bild" wäre des „ursprünglich in Gott Schaffenden",[32] sondern als ewige, selbstbewußte, göttliche Persönlichkeit. Denn „wie der Vater das Leben hat in Ihm selbst, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in Ihm selbst."[33] Und im hohenpriesterlichen Gebete bittet der (Mensch gewordene) Sohn: „Vater, ich will, daß wo Ich bin, auch die bei mir seyen, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward." Nach der Tiefe aber dieser seiner göttlichen Natur und Herrlichkeit, da „Ihm alle Dinge übergeben sind von seinem Vater",

da „Er als der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und als das Ebenbild seines Wesens alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Kraft", — „kennt niemand den Sohn denn nur der Vater", wie auch „niemand den Vater kennt denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren."[34] Wie also durch den Sohn, „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgebornen vor aller Creatur — alles geschaffen ist, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, — und Er vor allen ist und alles in Ihm bestehet":[35] so sind wir nur fähig, des unsichtbaren Vaters Selbstoffenbarung in dem Sohne, und die Gedanken des Sohnes Gottes in dem All der Dinge (die zugleich eins sind mit des Vaters Gedanken) zu vernehmen, weil wir durch den Sohn zum „Bilde Gottes" geschaffen sind. Im „Bilde Gottes" also, zu dem der Mensch geschaffen ward, liegt die Urbedingung alles Erkennens, wie die Urbedingung des Selbstbewußtseyns und der freien Selbstbestimmung. Wie es aber im Wesen der „Creatur" begründet ist, daß sie das Leben nicht in sich selber haben kann, wie Gott das Leben hat in sich selber: so mußte auch im Menschen, als er ohne Gott seyn wollte „wie Gott", nicht nur das Vermögen

der freien Selbstbestimmung weichen, sondern auch die Klarheit des Selbstbewußtseyns sich verdunkeln und ihm die Kraft entschwinden, das „Wesenhafte“ in den von Gott geschaffenen Dingen zu erkennen, — mit einem Worte: es mußte das Bild Gottes in ihm erbleichen. „Erbleichen“, sagen wir, nicht untergehen: denn daß es nicht völlig dahinsank, das war das Werk der freien göttlichen Gnade, die vór der Schöpfung schon beschlossen hatte, daß in der Zeiten Fülle der Ewige Sohn selbst dieses „geschwächte“ Bild an sich nehmen („Fleisch werden“) sollte, um als der zweite Adam, der HErr vom Himmel,[36] in allen, die Ihn aufnehmen würden, das in dem ersten Adam erblichene Urbild zur ursprünglichen Schöne, — ja zu größerer Herrlichkeit wieder aufzurichten.

Wenn aber mit dem „Bilde Gottes“ im Menschen, das in ihm oder in dem der Mensch nur bleiben kann, so lange und insofern er in unbedingter Unterordnung und in freier Hingebung seiner selbst in Gott bleibt, — der eine Factor des menschlichen Erkennens gegeben ist: so läge doch darin immer noch nicht eine Gewähr für unser wirkliches Erkennen der Dinge, wenn nicht dieselben, soweit sie überhaupt unserem Wahrnehmen und Denken dargegeben sind, eine auf uns, auf

die Grenzen *unserer* Natur berechnete Rede Gottes wären. Denn daß Gott in den Dingen zu *uns* reden wollte und noch beständig reden will, darin allein liegt ebenso bei den Werken der Schöpfung, wie bei der höheren Offenbarung seines Wortes durch das Organ der Prophetie, alle *objective* Möglichkeit unseres Erkennens. Und wie der „Wille" Gottes, und nichts anderes, überhaupt die Substanz und das Wesenhafte aller Dinge ist — denn als ein Gegensatz zum Geistigen, als ein dem Geiste Undurchdringliches und als ein an sich Seyendes erscheint das Materielle natürlich nur *uns*, nur unserem, durch das Organ der Leiblichkeit in den Zusammenhang des Materiellen gebannten, creatürlichen Geist, nicht ist es an sich wesenhaft vor Gott, — wie also nur der Wille Gottes gleichsam der stoffliche Grund der Dinge ist, so ist das „kräftige Wort Gottes" *in* den Dingen, das ihnen Gestalt giebt und sie trägt, die geheimnißvolle Macht in ihnen, die den Sinn des Menschen beständig zur Betrachtung, zum stillen Lauschen und Vernehmen lockt. Denn alles *wahrhafte menschliche Erkennen* ist im tiefsten Grunde überhaupt nichts anderes als *ein stilles demüthiges Vernehmen der Rede Gottes*. Alle „wissenschaftliche" Forschung aber

Digitized by Google

will und kann doch nichts anderes bieten als gleich=sam nur die „philologische“ Vorarbeit zur Aus=legung der wunderbaren Zeichenschrift in Gottes großem Buche der Natur und der Geschichte: die Fülle und Tiefe der Deutung selbst aber hängt ab von der Tiefe und Kraft, mit welcher das Leben des Forschenden in Gott wurzelt, — von der Tiefe und Fülle des Glaubens. Es findet hier natürlich, wie bei aller Lebensbethätigung, eine beständige Wechselwirkung statt zwischen dem Erforschen der Dinge und dem Glauben, also daß auch das Glaubensleben selbst durch ernstes For=schen und durch ein Wachsen an wissenschaftlicher Erkenntniß Zuwachs an Kraft gewinnt: dennoch aber muß bei allem Forschen, dem in der Natur nicht minder wie dem in der Schrift und in den Geschicken des Menschenlebens, der innerste Zug von Gott aus und zu Gott hin gehen, die=ser Zug muß das Erste und das Letzte seyn, wenn ein Dringen zur Wahrheit, d. h. ein Hin=durchdringen bis zum Vernehmen der Gedanken Gottes in den Dingen möglich werden soll. Ohne diesen lebendigen Zug bleibt es auch mit der Deu=tung der Schöpfungswerke, wie in so mancher Auslegung der Schrift, nur gleichsam bei dem kalten äußeren Wortsinn, ohne daß der Zweck des

Wortes, Leben zu wirken, am Menschen sich erfüllen könnte; ja, statt eines wirklichen Erkennens vollzieht sich wol gar das kühne Wort des Psalmisten: „Bei den Verkehrten zeigst du dich verkehrt!" Denn „die Zeichen der Offenbarung Gottes (sagt Pascal) sind enthüllt denen die Ihn suchen, aber verhüllt denen die Ihn nicht suchen."[37] —

Wir können den weiteren Folgerungen, die sich für das menschliche Erkennen, gegenüber den Erscheinungen der **Natur**, von diesem Standpunkte aus ergeben, nicht im einzelnen nachgehen. Fern liegt namentlich unserer Betrachtung der rein physiologische Proceß, wie durch das Auge, des „Leibes Licht", im Lichte der Sonne unser Sehen, durch das Ohr unser Hören und sofort alle Sinneswahrnehmung bewirkt wird, und durch die leiblichen Organe eine Verbindung unseres inneren Sinnes, unserer geistigen Organe mit den Erscheinungen des Universums zustande kommt: erinnern nur wollen wir an das alte Wort, daß ja nicht das Auge sieht und nicht das Ohr es ist das hört, sondern daß es die Kraft des Geistes[38] ist, der im Menschen wohnt, die aus dem Inneren unseres Wesens durch Aug und Ohr ins Innere der Dinge strebt. Und wie ferner alle Dinge

des Universums kein absolutes Maß des Daseyns in sich tragen, d. h. wie sie nicht etwa ein naturnothwendiger Ausfluß aus dem Wesen Gottes sind, so daß in ihnen das göttliche Wesen selbst gewissermaßen dem Beschauer preisgegeben wäre, sondern wie das ganze sichtbare Universum, das gleichsam nur Ein in freier Herablassung uns kundgegebenes Gotteswort, nur Eine in Raum und Zeit gebannte Gleichnißrede Gottes ist, in jedem Augenblicke von dem bewußten Willen und Gedanken Gottes getragen wird: so giebt es auch in Beziehung auf die Natur, dem letzten höchsten Gesichtspunkt nach, d. h. wo es sich nicht um die rein mathematischen und physikalischen Gesetze, sondern um das wirkliche volle Gesammtleben der Natur handelt, kein absolut allgemeines, kein an sich objectives, menschliches Erkennen; vielmehr gleicht auch diese Rede Gottes dem „Wasser, darin das Lamm watet und der Elephant schwimmt.“ Je größer die Stille des Inneren, je tiefer der sittliche, in Gott ruhende Lebensgrund des Menschen, aus dem der Blick ernst und andachtsvoll sich in die Dinge senkt, in desto tieferer, wunderbarerer Fülle erschließen sie ihr Wesen. Mit profaner und frivoler Sinnesart hat sich noch niemals, auch bei sonst ungewöhnlicher natürlicher

Begabung, ein wahrer Tiefblick in das Leben der Natur gepaart: wol aber sehen wir nicht selten ein profanes wissenschaftliches Treiben mit sittlicher Verkommenheit in widerlichem Bunde. Und je mehr der Mensch des Lebens, das aus Gott ist, sich selbst entleert, je mehr entleert sich seinem Blicke wiederum das Leben der Natur — endlich bis zum geist- und wesenlosen Scheine eines rein Aeußerlichen, Materiellen. —

Aber auch in der höheren geistigen Sphäre muß sich die Rede Gottes in der Natur dem Verständniß des Menschen verwirren, wenn der sittliche Lebensgrund nicht klar und treu in Gottes Ordnungen, nicht demüthig und fest in dem lebendigen Gott ruht, sondern der Mensch das eigne thörichte Herz mit seinem Denken und Gelüsten zum Anker seines Daseyns machen will. Was Wunder, wenn ihm dann auch die Natur nach den Schwankungen seines haltlosen Ich ein ganz verschiedenes, gleichsam entgegengesetztes Antlitz zeigt. Es giebt in unserer Literatur wol kaum eine ergreifendere Darstellung dieses unglückseligen Zustandes der Natur gegenüber, als sie uns das wundersame Büchlein von den „Leiden des jungen Werther" bietet. Dieser Werther, dessen krankhaft verzärteltes Herz mit dem Ernste

aller Gottesordnungen ein sentimentales Spiel treibt, der da meint, daß er nicht dem Sohne Gottes gegeben sey, weil der Vater ihn für sich behalten wolle, dem der Selbstmörder „ein unvermuthet rückkehrender Sohn ist, der dem Vater um den Hals fällt und ruft: Ich bin wieder da, mein Vater! zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte" — hören wir, in des Dichters unvergleichlicher Schilderung, mit welcher Stimme zu ihm die Natur redete! „Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahingleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüberwiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite; und das Schwirren und Weben um mich her

mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunterwächst, mir das innere, glühende heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele." — So war es sonst; und wie jetzt? — „Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorübergeht? da alles mit der Wetterschnelle vorüberrollt, so selten die ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird? — Ha, nicht die große, seltene Noth der Welt, diese Fluthen, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich, beängstigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um

mich her: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer." —

Und dieses letztere erschreckende Gefühl war ohne Zweifel das tiefere und wahrere. Denn wo das menschliche Herz noch nicht in dem lebendigen Gott den Fels seiner ewigen Ruhe gefunden hat, — da kann der tiefere Mensch aus der Natur nur die Stimme der Vergänglichkeit und des Todes vernehmen, wie sie mit tiefem Grauen einst das germanische Heidenthum vernahm.[39] Ja, nirgends vielleicht fühlt ein von Gott noch ferne irrendes Menschenherz seine Einsamkeit und Verlassenheit durchzuckender, als mitten in der blühenden Fülle des Naturlebens; — und auch aus dem „ahnungsvollen Aufblick zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die alte ewige Bahn vollenden", hat sich wol noch niemals in eine trostbedürftige Menschenseele Friede herabgesenkt, wenn sie ihn nicht schon zuvor und anderswo gefunden hatte.[40] —

Dem Blicke aber, welchem Licht und Kräfte aus dem Glaubensgrunde quellen, eröffnet sich in allen Welträumen, die das bewaffnete Auge und der rechnende Verstand des Astronomen enthüllt, doch nur das Eine große „Haus des Vaters, in

welchem viele Wohnungen sind.“ Und obschon auch unsere „Phantasie“ umsonst dahin zu segeln strebt,

— wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht: —

dennoch vor dem Blick des Glaubens, der fest und freudig sich erhebt zu dem großen „Weltarchitekten“, der, „aufgefahren über alle Himmel“, als ein ewiger König zu des Vaters Rechten thront und waltet, nachdem ihn Menschen-Augen einst als eines armen Zimmermannes Sohn auf Erden wandeln sahen,[41] — vor dem Blick des Glaubens schwindet dennoch alle dem Universum angedichtete Unendlichkeit und Ewigkeit, und der Glaube erfaßt die Grenzen der Welt in dem kräftigen, Himmel und Erde, Zeit und Raum umspannenden, alles tragenden Worte des Ewigen Gottessohnes. —

Wir vermessen uns nicht, von dem schon, als wie von einem lebendig Erkannten, zeugen zu wollen, was auch wir nur als ein Empfangenes mit voller Kraft der Ueberzeugung festhalten: aber wir warten — mit zweifelloser Zuversicht — „eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach Seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet“;[42] und das wissen wir auf das bestimmteste, daß weder der „Verfasser des Titan“ noch sonst ein

Großer unter den Reichen dieser Welt tiefere Blicke in das All des Naturlebens gethan hat denn ein Sanct Paulus, da er vernahm das Sehnen und ängstliche Harren der Creatur und ihr Warten auf die Offenbarung der Kinder Gottes, da „auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“[43] —

Ist es nun aber schon unmöglich, daß der denkende, zur Erkenntniß strebende Geist des Menschen sich aufschwinge über die Natur, über die Elemente des physischen Kosmos und über die Schranken des sichtbaren Weltbaues, es sey denn, daß die Seele Ankergrund gefunden in dem Gotte, der Himmel und Erde gemacht hat; und vermag kein Mensch, ob er auch etwa Spuren von der Allmacht, Weisheit und Güte eines Schöpfers in dem wogenden Meere des Alllebens entdeckte, ganz zu genesen von dem inneren Schrecken vor den entfesselten Naturgewalten, es sey denn, daß er in das Schifflein seines Lebens Den aufgenommen, der „Wind und Meer bedrohen konnte, daß es ganz stille ward“: wie sollte unser Denken und Erkennen sich zurechtfinden, wie sollten wir zu innerer Klarheit dringen, wie einen unerschütterlichen Standort rechter Prüfung und sicheren Urtheils

gewinnen können, wenn wir inmitten der aus tieferen Tiefen aufrauschenden und oft wie von dämonischen Gewalten erregten und durchstürmten Wogen des **Menschenlebens** allein auf uns und unsere Geisteskraft angewiesen wären? —

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind! —

wer kennt nicht diesen feierlichen Klageton des größten unter Deutschlands Dichtern? Und hat er etwa, dieser König unter den Fürsten im Reiche der Geister, dem eine so lange Frist gegeben war, dem großen Räthsel der Menschheit nachzusinnen,— hat er etwa, oder hat je ein Denker oder Dichter aller Jahrhunderte der stille gewordenen Seele mit gewisser Antwort Rede stehen können auf die kurzen, aber Zeit und Ewigkeit in sich schließenden Fragen: „Woher?“ und „Wohin?“ — du selbst und der ganze unruhig wogende Zug des Völkerlebens, — dieser große unabsehbare tausendjährige Leichenzug! — — „Das Geheimniß unserer Existenz — sagt von seinem Standpunkte aus sehr treffend ein neuerer Biograph Goethe's[44] — ist ein furchtbares Problem, aber es ist eben ein Geheimniß und geht über die

Schranken menschlicher Kraft hinaus. Als Geheimniß müssen wir es anerkennen und müssen entsagen!" — — Aber das arme von Gott losgerissene Menschenherz, es kann nur nicht entsagen, es kann nur nicht in „Resignation" zur Ruhe kommen; und auch der einmal angeregte Trieb des suchenden, forschenden Menschengeistes läßt sich durch keinen Machtspruch bannen: denn losgetrennt von seinem Urquell hat der Mensch zugleich sich selbst verloren. Und so ist denn der innerste Nerv aller bloß aus Naturkraft schöpfenden menschlichen Poesie und Philosophie nichts anderes als ein unablässiges, mehr oder minder gewaltsames Ringen, das verlorene Ideal der Menschheit und die verlorene Gottheit gleichsam aus eignen Mitteln wieder zu erzeugen.

Hier aber sind wir an den Punkt gelangt, wo die höchste Fülle alles Heils und aller Gottesoffenbarung den Zeichen fordernden Juden ein Aergerniß, und den Griechen, die nach Weisheit fragen, eine Thorheit wird. Denn obschon das welthistorische Geschick des mit der höchsten Geisteskraft begabten antiken Heidenthums es den Nationen der kommenden Jahrhunderte laut genug bezeugt hat, daß ohne einen neuen tieferen, durch Gottes Gnadenthat gelegten Lebensgrund alle

Blüthen der Kunst und Wissenschaft doch zuletzt verwelken müssen,[45] und daß kein dichterischer Schwung und keines Denkers Kraft der Menschheit ihr verlorenes Urbild und einen „lebendigen“ Gott wieder zu erringen vermag; — obschon auch die moderne rein weltliche Dichtung sich des irrenden und falschen Idealismus nimmer erwehren kann, und jedes nur auf eigne Kraft gestützte Denken zuletzt mit innerer Nothwendigkeit in Pantheismus oder Naturalismus enden muß, da es außer dem „allein wahren GOtt“ für den Menschen höhere Mächte nicht giebt als die wirkende Gesammtkraft der Natur oder die des eignen Menschengeistes: dennoch soll die Wissenschaft, soll das „philosophische Denken“, soll das „menschliche Erkennen“ bei Lösung der höchsten Fragen des Daseyns noch immer gleichsam wie seiner Kraft und Würde sich entäußern, wenn es vom Lebensbaum des Kreuzes Blätter der Gesundheit brechen will.[46] —

Und doch kann allein erst hier wie ein neues Leben, so auch der Urquell alles wahrhaften Erkennens sich erschließen. Denn wie uns in der Herrlichkeit des „Eingebornen Sohnes vom Vater“ nicht nur leibhaftig Der erschienen ist, durch Den alle Dinge Daseyn und Wesen haben, sondern

wie der Jünger Augen, die Ihn sahen, in Ihm, nach Seinem Worte, zugleich den „Vater" selber sahen: so können wir erst aus dem „Angesichte Christi", und **nur** aus Ihm, ein reines, einheitliches, klares und bestimmtes **Bild der Gottheit** in unserer Seele empfangen.[47] Aber Er ist zugleich auch der „Schönste unter den Menschenkindern", in welchem das ewige Ideal der Menschheit, das Urbild selbst, zu dem der Mensch im Anfang war geschaffen worden, Fleisch und Blut an sich genommen hat. Und nun hat der Ewige Sohn uns nicht nur in Seinem Bilde „den Vater", wie Philippus begehrete, „**gezeigt**", nicht nur in Seinem Vorbilde das vollkommen reine Urbild unseres eignen Wesens uns „**sehen**" lassen: sondern Er hat uns, nachdem Er als unser Hoherpriester durch sein eignes Blut für uns ins Allerheiligste Gottes eingegangen, den Zugang zu dem Vater selbst eröffnet; Er hat uns in Sich selber, gleichwie Reben in den Weinstock, eingepflanzt; Er nährt uns aus Sich selber als „Glieder Seines Leibes von Seinem Fleisch und von Seinem Gebeine";[48] und indem Er mit Seinem Vater durch den Heiligen Geist in uns Wohnung macht, hat Er uns mit Sich in ein himmlisches Wesen versetzt, da unser Leben verborgen ist mit Ihm

Digitized by Google

in Gott. — Und also haben wir im Sohne Gottes, nachdem Er, in freier unbegreiflicher Herablassung, in allen Stücken, die Sünde ausgenommen, geworden ist „wie unser einer", wahrhaftig mehr wieder empfangen, als uns in Adams Fall verloren ward: denn in Christo JEsu hat sich das Lügenwort dämonischen Betruges: „Ihr werdet seyn wie Gott!" in ein Wort der Wahrheit und der herrlichsten Verheißung umgewandelt.[49] — —

Und fassen wir nun zum Schlusse unserer Betrachtung das Problem des menschlichen Erkennens von diesem Standpunkte aus noch einmal ins Auge, so kann es nach seiner höchsten Spannung nicht mehr lauten: „Wie können Denken und Seyn zusammenkommen?" — auch nicht: „Wie mögen Existenzen in uns Erkenntniß wirken?" — sondern: „Wie mag der creatürliche, endliche Geist des Menschen den schöpferischen, ewigen, unendlichen GOtt in Seinem Werk und Wort und Wesen vernehmen und verstehen?" — Wir antworten: „Weil der HErr der Herrlichkeit, der Ewige Sohn, in welchem aller Dinge Grund und Wesen ruhet, im Bilde unseres Wesens, uns in das Wesen Seines Bildes zu erheben, Sich selber uns zu hören und zu schauen,

ja (wie Sanct Johannes schreibt) mit „unseren Händen zu betasten" dargegeben hat! Denn so haben unsere Augen gesehen und unsere Ohren gehöret, was viele Propheten und Könige sehen wollten, und haben es nicht gesehen, und hören, und haben es nicht gehöret. Wie aber kein Mensch weiß, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist: also auch erkennt niemand was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. In Christo aber haben wir den Geist aus Gott empfangen, daß wir wissen was uns von Gott gegeben ist. Gott hat es uns geoffenbart durch Seinen Geist: denn dieser Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit!"[50] —

Der Gottheit tiefste Tiefen aber, in die zu blicken unserem Geist durch Gottes Geist gegeben ward, erschließen sich uns erst auf Golgatha. Denn Christi Kreuz ist, ohne Bild geredet, der wahrhaftige von Gott gebotene Baum der Erkenntniß, wie des ewigen Lebens!

„Ihr werdet seyn wie Gott!" — so riefs am Anfang aus dem Munde des Menschenmörders, und so ruft es versuchungsvoll noch immer aus der Tiefe, und in unseren Tagen

vielleicht schauerlicher denn je zuvor. „Wer ist wie Gott?!" — antwortet aus der Höhe ein erhabener Engelfürst, siegreich und stark in diesem Rufe seines Namens, wie mit der That. Doch eines Menschen Munde ward das Wort gegeben: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich seyn werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." —

Ja: „Sehet, welch eine Liebe!" — das ist die tiefste Metaphysik alles Geschaffenen und alles Geschehenen, das ist und bleibt das höchste und ewig unausforschliche Object alles menschlichen Erkennens. Und wenn einst, am Ziele unserer Kampfesmühen, dieser Liebe Abbild auch in uns Armen wird aufgerichtet seyn, dann werden wir erkennen, gleichwie wir erkannt sind, — dann hat das Stückwerk aufgehört.

Erläuterungen.

[1] Der Vortrag, welcher sich als „eine historische Betrachtung“ angekündigt hatte, wurde auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins zu Berlin im Saale desselben am 25. Februar 1861 gehalten. Da außer der Mittheilung in der Ev. K. Z. 1861 Nr. 20 ff. ein besonderer Abdruck von mehreren Seiten gewünscht wurde, erschien es im Interesse mancher Leser als zweckmäßig, um zerstreuendes Nachschlagen zu ersparen, an einigen Stellen für das in der Rede Berührte die begründenden oder erläuternden Nachweisungen in einer gewissen Ausführlichkeit beizugeben; auch mit dem N. Testament sollte wenigstens da keine Ausnahme gemacht werden, wo es die Sache selbst erforderte, unmittelbar auf den Grundtext des frei machenden (Joh. 8, 31 f.), Leben und Freudigkeit schaffenden (Ps. 119, 130) heiligen Wortes zurückzugehen. Bei der getroffenen Einrichtung des Druckes werden diese Anmerkungen für niemanden störend seyn, der sich nur an den Text der Rede halten will; dieser mußte natürlich, auch bei mangelhafter Fassung des Ausdrucks, unverändert so bleiben, wie das Wort einmal öffentlich gesprochen war.

[2] (S. 4.) Ein „Kraftgedanke“ des weiland deutschen „Reichsregenten“ Herrn Carl Vogt. Derselbe ruft triumphirend: „Wir sind die Squatters der vordringenden Civilisation. Und wie unsere Vorbilder, kühnen Auges und starker Faust, darf es uns auch nicht darauf ankommen, ob irgend eine mit Bändern geschmückte Rothhaut, irgend ein Legitimer, der dort früher allein jagte, mit Recht oder Unrecht unter unsern Streichen fällt. Die

Civilisation wird sich vielleicht über seiner Leiche anbauen, und wenn der Bursche im Leben nichts nütze war, so düngt er wol mit Nutzen den Boden, in welchen wir ihn hineingeschlagen haben." Ein mehreres bei Fr. Fabri, Briefe gegen den Materialismus. Stuttg. 1856. (Die angezogenen Stellen finden sich S. 188 und 14.)

[3] (S. 4.) Henr. Steffens, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben (Ausg. 1831) S. 194: „Wahrlich es giebt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm ist, und wer nicht durch Shakespear oder Goethe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht wurde, und recht innig, recht treu, recht kindlich das ganze Geschlecht liebgewann, dem Gott so Großes anvertraute — der kennt den hellen Tag der segensreichen Liebe nicht."

[4] (S. 5.) Hegels (Vorless. über die Naturphilosophie) Werke Bd. VII, 1. S. 92. Ebenda S. 461: „Man hat in der Stadt herumgetragen, ich habe die Sterne mit einem Ausschlag am organischen Körper verglichen, wo die Haut in unendlich viel rothe Punkte ausschlägt, oder mit einem Ameisenhaufen, worin auch Verstand und Nothwendigkeit ist. In der That mache ich aus einem Concreten mehr als aus einem Abstracten, aus einer auch nur Gallerte bringenden Animalität mehr als aus dem Sternenheer." — Von der Höhe solcher Speculation aber wende man sich unmittelbar etwa noch zu Psalm 8:

HErr, unser Herrscher,
Wie herrlich ist Dein Name auf der ganzen Erde,
Der Du mit Deiner Pracht den Himmel gekrönet!
Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge
Hast du eine Macht bereitet wegen Deiner Widersacher,
Zu schwichtigen Feind' und Rachgierige.
Wenn ich sehe Deinen Himmel, das Werk Deiner Finger,

Den Mond und die Sterne, die Du gegründet hast:
Was ist der Sterbliche, daß Du sein gedenkest,
Und der Menschensohn, daß Du sein Dich annimmst! — —

und man muß von dem was „Differenz der Geister (1 Joh. 4, 1)“ ist gewiß eine gründliche Empfindung gewinnen.

[5] (S. 6.) 5 Mos. 4, 32 f. V. 36: „Vom Himmel hat er dich seine Stimme hören lassen, daß er dich züchtigte; und auf Erden hat er dir gezeigt sein großes Feuer, und seine Worte hast du aus dem Feuer gehört.“ Ebenda 5, 22: „Das sind die Worte, die der HErr redete zu eurer ganzen Gemeine, auf dem Berge, aus dem Feuer, und der Wolke, und Dunkel, mit großer Stimme, und that nichts dazu, und schrieb sie auf zwo steinerne Tafeln, und gab sie mir.“ (2 Mos. 19, 9. 20, 1.)

[6] (S. 6.) Matth. 17, 5. Marc. 9, 7. Luc. 9, 34 f. 2 Petr. 1, 17. der Letztere mit dem ausdrücklichen Vorwort: *οὐ γὰρ σεσοφισμένοις μύθοις ἐξακολουθήσαντες ἐγνωρίσαμεν ὑμῖν τὴν τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ δύναμιν κτλ.* und mit dem Zusatz: *καὶ ταύτην τὴν φωνὴν ἡμεῖς ἠκούσαμεν ἐξ οὐρανοῦ ἐνεχθεῖσαν σὺν αὐτῷ ὄντες ἐν τῷ ὄρει τῷ ἁγίῳ.*

[7] (S. 7.) Jac. Grimm, Ueber den Ursprung der Sprache 4 A. (Berlin 1858) S. 28. 27. 23. Auf das N. Testament ist in der Schrift nicht Rücksicht genommen. Wenn aber die theologische Erörterung mit dem Satze schließt: „Was von der heidnischen Sage jeder allenthalben zugesteht, muß er auch für die des A. T. einzuräumen wahrheitliebend und besonnen seyn“, so erwidern wir mit den Worten eines geistvollen Naturforschers: „Die mosaische Urgeschichte ist mit keiner anderen Mythologie zu verwechseln, mit keiner zu erklären, mit keiner zu vergleichen. Sie ist specifisch, sie ist absolut von allen Mythologieen verschieden, und die verworrenen monströsen Phantasieen finden ihren gemeinschaftlichen Erklärungsgrund nur in der heiligen

Offenbarung. Sie verhalten sich zu dieser, wie das dämmernde Bewußtseyn der Thiere zur hellen Besinnung des Menschen; sie ist, wie die Schöpfung, selber die Offenbarung des verborgenen Gottes." (H. Steffens.)

[8] (S. 10.) Wir geben die allgemeinen Hauptsätze des „Kosmos", auf denen unser Text beruht, hier in einfacher Zusammenstellung. Bd. I. S. 86: „Die erste und allgemeinste Betrachtung im Kosmos ist die Betrachtung der Vertheilung der Materie, des Geschaffenen, wie man gewöhnlich das Seyende und Werdende zu nennen pflegt." S. 87: „Was in den Kreisen des Lebens und aller inneren treibenden Kräfte des Weltalls so unaussprechlich fesselt, ist minder noch die Erkenntniß des Seyns, als die des Werdens; sey dies Werden auch nur (denn vom eigentlichen Schaffen als einer Thathandlung, vom Entstehen, als Anfang des Seyns nach dem Nichtseyn, haben wir weder Begriff noch Erfahrung) ein neuer Zustand des schon materiell Vorhandenen." — S. 5: „Der andere Genuß (der Natur) gehört der vollendeteren Bildung des Geschlechts und dem Reflex dieser Bildung auf das Individuum an: er entspringt aus der Einsicht in die Ordnung des Weltalls und in das Zusammenwirken der physischen Kräfte. So wie der Mensch sich nun Organe schafft, um die Natur zu befragen, und den engen Raum seines flüchtigen Daseyns zu überschreiten, wie er nicht mehr bloß beobachtet, sondern Erscheinungen unter bestimmten Bedingungen hervorzurufen weiß, wie endlich die Philosophie der Natur, ihrem alten dichterischen Gewande entzogen, den ernsten Charakter einer denkenden Betrachtung des Beobachteten annimmt; treten klare Erkenntniß und Begrenzung an die Stelle dumpfer Ahndungen und unvollständiger Inductionen. Die dogmatischen Ansichten der vorigen Jahrhunderte leben dann nur fort in den Vorurtheilen des Volks und in gewissen Disciplinen, die, in dem

Bewußtseyn ihrer Schwäche, sich gern in Dunkelheit hüllen. Sie erhalten sich auch als ein lästiges Erbtheil in den Sprachen, die sich durch symbolisirende Kunstwörter und geistlose Formeln verunstalten." — S. 39: „Nicht ein todtes Aggregat ist die Natur: sie ist dem begeisterten Forscher (wie Schelling in der trefflichen Rede über die bildenden Künste sich ausdrückt) die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt." S. 32: „Weltbeschreibung und Weltgeschichte stehen auf derselben Stufe der Empirie; aber eine denkende Behandlung beider, eine sinnvolle Anordnung von Naturerscheinungen und von historischen Begebenheiten durchdringen tief mit dem Glauben an eine alte innere Nothwendigkeit, die alles Treiben geistiger und materieller Kräfte, in sich ewig erneuernden, nur periodisch erweiterten oder verengten Kreisen, beherrscht. Sie führen (und diese Nothwendigkeit ist das Wesen der Natur, sie ist die Natur selbst in beiden Sphären ihres Seyns, der materiellen und der geistigen) zu Klarheit und Einfachheit der Ansichten, zu Auffindung von Gesetzen, die in der Erfahrungswissenschaft als das letzte Ziel menschlicher Forschung erscheinen." [Bd. II. S. 302: „Der Gang der großen (Welt-)Begebenheiten ist wie die Folge der Naturerscheinungen an ewige Gesetze gefesselt, deren wir nur wenige vollständig erkennen".] S. 386: „Gesetze anderer, geheimnißvollerer Art (als in den physischen Naturerscheinungen) walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt: in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender Geisteskraft begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechts." — Endlich S. 385. das im Text Angeführte über die „Idee der Menschlichkeit", bei dem der Verfasser des Kosmos sich der Worte seines Bruders in dem Werk über die Kawisprache (Bd. III. S. 426.) bedient.

[9] (S. 12.) Es ist ein nach Wort und Weise tief ergreifendes

(ursprünglich italienisches) Lied, das wir dem edlen Melchior Diepenbrock verdanken:

1. In jenee letzten der Nächte,
Da ich am Oelbeeg gebetet,
War ich vom Blutschweiß geeöthet,
Goß ihn in Steömen für Dich:
Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkest an mich!

2. Laß es die Engel dir sagen,
Wie viele Steeiche und Wunden
An eine Säule gebunden,
Schweigend ich litte füe Dich:
Weh! und wee weiß, ob wohl je
Du auch nue denkest an mich!

3. Da ich als König verspottet,
Schmerzlich mit Doenen gekrönet,
Angespien waed und veehöhnet,
Dacht ich nur immer an Dich:
Weh! und wee weiß, ob wohl je
Du auch nur denkest an mich!

4. Ach! an das Keeuzholz geheftet,
Nägel in Aemen und Beinen,
Leidend, wie du noch sahst keinen,
Wollte ich steeben füe Dich:
Weh! und wee weiß, ob wohl je
Du auch nur denkest an mich!

5. Schau all die Striemen und Wunden,
Siehe nun, ob ich dich liebe,
Wenn mie kein Blutsteöpflein bliebe,
Das ich nicht hingab für Dich:
Weh! und wee weiß, ob wohl je
Du auch nue denkest an mich!

6. Dacht' ich im Sterben noch Deiner,
Weeb' ich im Himmel nicht minder,
Herrschend als Weltübeewindee,
Immee noch denken an Dich:
Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkest an mich!

Das hier nur im Auszug mitgetheilte Lied findet sich vollständig in der Sammlung: Geistl. liebliche Lieder mit bewährten Singweisen. Gütersloh 1858. S. 12. — (Das Wessobrunner Gebet nach Vilmar.)

[10] (S. 14.) Bei den Verhandlungen des Preuß. Abgeordnetenhauses vom J. 1860 über die unbeschränkte Anstellung der Juden im Staatsdienst äußerte sich ein (jüdischer) Abgeordneter dahin: „Die Zulassung der Juden zu den Lehrämtern ist in confessioneller Beziehung ohne jedes Bedenken. Der niedere Unterricht auf den Gymnasien, in welchem die Unterrichtsgegenstände noch mehr zusammenliegen, muß allerdings noch confessioneller seyn als der höhere, bei welchem der confessionelle Charakter sich mehr verlieren muß. Dem wissenschaftlich hochgebildeten Manne wird niemand in seinen Werken und in seinem Wirken den confessionellen Charakter anmerken." N. Pr. Z. 1860 Nr. 98.

Es bedarf aber keiner Erinnerung, daß „confessioneller Charakter“ hier nicht etwa heißt: ob katholisch oder evangelisch, ob reformirt oder Lutherisch, sondern: ob Christ, ob Jude, ob Heide oder Mohammedaner. Und wem könnte es entgehen, daß eben hier der Punkt ist, wo der große Weltkampf der Gegenwart auf die Fundamente der Schule trifft. Denn ob Christus der alle Bildung und Sittlichkeit bedingende und beherrschende Grund (1 Cor. 3, 11) bleiben, oder ob eine von Ihm, und damit von dem lebendigen Gott, losgerissene „Humanität“ oder „Civilisation“ den Inhalt unseres Lebens bilden solle — das ist die entscheidende Frage, um die es sich handelt.

[11] (S. 15.) Goethe's Werke (1840. 12) XX, 194.

[12] (S. 16.) Im Gegentheil, so weit entfernt Paulus davon ist, aus der Naturbetrachtung oder gar, etwa nach Art des „Antisymbolikers“ J. H. Voß, aus unwillkürlich erregenden Eindrücken der Natur auf den Menschen den Ursprung und die Wurzeln der Religion und Gotteserkenntniß abzuleiten, so bezeichnet er es doch als eine religiöse Verschuldung, als eine gewaltsame Unterdrückung der Wahrheit und des ursprünglichen Gottesbewußtseyns, wenn aus der „denkenden Betrachtung der Schöpfungswerke“ der Trieb zur Anbetung und zum Preise des wahrhaften Gottes nicht wächst und erstarkt, sondern der Mensch an die Gewalt des Geschaffenen sich verliert. Ihm ist alles Abkommen von dem lebendigen Gott und alles Herabkommen in Abgötterei die Folge einer inneren Versündigung, eine negative Bewahrheitung des Wortes (Ps. 50, 23): „Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ In diesem Sinne und Zusammenhang also heißt es in der gewaltigen Stelle Röm. 1, 18 ff.: ἀποκαλύπτεται γὰρ ὀργὴ Θεοῦ ἀπ' οὐρανοῦ ἐπὶ πᾶσαν ἀσέβειαν καὶ ἀδικίαν ἀνθρώπων, τῶν τὴν ἀλήθειαν ἐν ἀδικίᾳ κατεχόντων. διότι

τὸ γνωστὸν τοῦ Θεοῦ φανερόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς [den Menschen überhaupt]· *ὁ Θεὸς γὰρ αὐτοῖς ἐφανέρωσεν· τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ ἀπὸ κτίσεως κόσμου τοῖς ποιήμασιν νοούμενα καθορᾶται, ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ θειότης, εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους. διότι γνόντες τὸν Θεὸν οὐχ ὡς Θεὸν ἐδόξασαν ἢ εὐχαρίστησαν, ἀλλ' ἐματαιώθησαν ἐν τοῖς διαλογισμοῖς αὐτῶν, καὶ ἐσκοτίσθη ἡ ἀσύνετος αὐτῶν καρδία. φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν.* Vergl. 1 Cor. 1, 20.

[13] (S. 19.) Wessels Wahlspruch: Qui scit ut sciat, stultus est; qui sciunt ut sciantur, stultiores. Nach K. R. Hagenbach, Gesch. der Reformation 2 A. S. 150. (Weitere Ausführung bei Ullmann, Johann Wessel 2 A. S. 401 f.)

[14] (S. 19.) A. G. 17, 21.

[15] (S. 21.) Aristoteles b. Cic. de N. D. II, 37. (Kosmos II, 15.)

[16] (S. 21.) Plato Theaet. p. 155 D: *μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν· οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη.* Ebenso Aristoteles Metaphys. I, 2: ***διὰ γὰρ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν.***

[17] (S. 27.) So bei Schwegler, Gesch. d. Philos. 4 A. S. 115.

[18] (S. 28.) Denn irreführende Menschenlehre ist es ja bekanntlich, gegen welche er das Wort richtet 1 Cor. 15, 58: ***ἑδραῖοι γίνεσθε, ἀμετακίνητοι.*** Vgl. Col. 1, 23. und vor allem jenen herrlichen Mahnruf, den einzig sicheren Leitstern für wahrhaft freie (Joh. 8, 36) wissenschaftliche Forschung, Col. 2, 6—9: ***ὡς οὖν παρελάβετε τὸν Χριστὸν Ἰησοῦν τὸν Κύριον, ἐν αὐτῷ περιπατεῖτε, ἐῤῥιζωμένοι καὶ ἐποικοδομούμενοι ἐν αὐτῷ καὶ βεβαιούμενοι ἐν τῇ πίστει, καθὼς ἐδιδάχθητε, περισσεύοντες ἐν αὐτῇ ἐν εὐχαριστίᾳ. βλέπετε, μή τις ὑμᾶς ἔσται ὁ συλαγωγῶν διὰ τῆς φιλοσοφίας καὶ κενῆς ἀπάτης, κατὰ***

τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων, κατὰ τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου καὶ οὐ κατὰ Χριστόν. ὅτι ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς.

[19] (S. 30.) Den Kern des ganzen Systems giebt der Schlußparagraph der Encyclopädie (Hegels Werke Bd. VII, 2. S. 469): „Der dritte Schluß ist die Idee der Philosophie, welche die sich wissende Vernunft, das absolut-Allgemeine zu ihrer Mitte hat, die sich in Geist und Natur entzweit, jenen zur Voraussetzung als den Proceß der subjectiven Thätigkeit der Idee, und diese zum allgemeinen Extreme macht, als Proceß der an sich, objectiv, seyenden Idee. Das Sich-Urtheilen der Idee in die beiden Erscheinungen bestimmt dieselben als ihre (der sich wissenden Vernunft) Manifestationen, und es vereinigt sich in ihr, daß die Natur der Sache, — der Begriff, — es ist, die sich fortbewegt und entwickelt, und diese Bewegung ebenso sehr die Thätigkeit des Erkennens ist, — die ewige an- und für sich seyende Idee sich ewig als absoluter Geist bethätigt, erzeugt und genießt." — Es ist eben der antik-heidnische, aristotelische Gott, das „Denken des Denkens (νόησις νοήσεως)", die Vergötterung des sich selbst erfassenden, gleichsam in sich rotirenden (menschlichen) Verstandes, nur in modern-pantheistischer Amplification. Darin aber lag und liegt für unachtsame und unbefestigte (2 Petr. 3, 17) Gemüther das Trügerische und „Verwirrende" dieser Philosophie, daß in ihr auf eine bisher unerhörte Art die Kategorieen eines abstracten Denkens verwoben sind mit einzelnen, gleichsam zum Gemeingut des modern-religiösen Wissens gewordenen, Sätzen und Formeln der christlichen Glaubenslehre, so jedoch daß dieselben, weil gelöst von dem Grunde eines wirklichen Glaubenslebens, eine völlige Verdrehung und Verkehrung ihres Sinnes und inneren Gehaltes erlitten haben; wie denn bekanntlich das Schema für das ganze

Digitized by Google

System den drei Artikeln des christlichen Glaubens an Gott den Vater, Sohn und (heiligen) Geist nachgeformt ist, während es mit dem wirklichen Inhalte desselben auch nicht das Mindeste gemein hat. Eine in mancher Beziehung (wie in der dialektisch-systematischen Abrundung) verwandte Erscheinung bietet das neuplatonische System, insofern auch hier ein gewisser Reflex von dem Lichte des Evangeliums auf eine von platonisch-aristotelischen Philosophemen gebundenen Gedankenwelt unverkennbar ist; nur daß bei Plotin der Grundzug der ganzen Philosophie ein Zug nach oben, ein Zug nach dem Jenseits, eine tief-religiöse, bis zur Schwärmerei gesteigerte, Sehnsucht nach Gott, nach dem „Einen" und „Guten" ist, während bei dem durchweg nach unten, in das Diesseits gravitirenden modernen System ein kalter, Gott gleichsam denkend absorbirender neuaristotelischer „Verstandesfanatismus" den eigentlichen spiritus motor bildet.

[20] (S. 33.) Wir erinnern nur an die allgemeine Entrüstung über Stahls Ruf zur „Umkehr der Wissenschaft", der wir die schönen Erörterungen in der Vorr. zur 3. Ausg. der Philosophie des Rechts Bd. II, 1. (1854) S. VII ff. verdanken. Es hat uns wehe gethan, auch bei Ad. Trendelenburg, Hist. Beitr. zur Philosophie Bd. II. (1855) S. V. ein so herbes, den Kern der Sache verkennendes Urtheil gefunden zu haben, als ob sich hier nur „in einem zweideutigen Bunde rohe Empirie und rechtgläubige Theologie" zusammengethan hätten, um „die Philosophie für abgelaufen zu erklären." (Vergl. unten Anm. 46.)

[21] (S. 34.) K. Hase, KG. 5 A. S. 514. — Eine besonders denkwürdige, in sehr getheilter Richtung anregende Auslassung über die höchsten Gesichtspunkte der Wissenschaft und des menschlichen Erkennens findet sich in A. Böckhs Rede zur Jubelfeier der Univers. zu Berlin (1860). Wir theilen dieselbe, auch wegen

Digitized by Google

der festlichen Gelegenheit, durch die sie hervorgerufen wurde, hier ausführlich mit, um an einige Stellen derselben mit evangelischer Offenheit unsere Bemerkungen anzuknüpfen. Es heißt darin S. 14 ff.: „Gestatten Sie mir lieber eine allgemeine Betrachtung, die vielleicht der heiligen Stätte, an der ich heute spreche [es war in der St. Nikolaikirche vor der Kanzel, auf welcher einst P. Gerhardt und Ph. Jac. Spener zeugten], angemessener ist. Friedrich Wilhelm der III. war ein gottseliger Fürst, und erachtete sich und seine Mitfürsten nach urkundlichem Zeugniß als Stellvertreter und Werkzeuge der Vorsehung. Was können Stellvertreter und Werkzeuge Gottes wirken wollen auf Erden? Die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden, soweit es diesseits erreichbar ist; dies ist das Endziel der gesammten Menschheit, aller Guten, der hohen und großen, der niederen und geringen, wenn darunter auch nicht alle sich dasselbe denken. Die Wissenschaft aber arbeitet nicht dem Reiche Gottes entgegen; sie baut daran vielmehr mit und hat an demselben ihren Antheil und in ihm eine Stelle. [Gewiß ein Wort der Wahrheit, das, mögen „darunter auch nicht alle sich dasselbe denken", grade für unsere Tage in manchen christlichen Kreisen die vollste Beherzigung verdient. Ist es nemlich wahr, was von verschiedenen Seiten behauptet wird — wir reden absichtlich hier mit fremden Worten —, daß sich ein „Mangel an wissenschaftlichem Trieb bei so vielen jungen Theologen der neueren Zeit wahrnehmen läßt, und ihrer viele jetzt so schnell fertig sind und, man möchte sagen, mit Stiefel und Sporen in die Orthodoxie hineinspringen, ohne sich das Studium der Philosophie oder einer andern allgemeinen Wissenschaft auf der Universität sonderlich kümmern zu lassen," so kann sich die Kirche zu dieser Erscheinung nicht Glück wünschen. Denn „nur die echte, tief eindringende Wissenschaft kann

und soll die Wunden, welche die unechte, seichte Wissenschaft dem Glauben geschlagen hat, wieder heilen und dafür sorgen, daß er sich weiterhin in voller Kraft entwickeln könne. Und kann man schon nicht Allen wissenschaftliches, philosophisches Bemühen zumuthen, so ist dies doch ohne Zweifel denjenigen Pflicht, welchen die Ueberlieferung der Heilswahrheiten obliegt, damit sie eben diese ihre Aufgabe in der jetzigen schwierigen Zeit auch wirklich zu lösen im Stande seyen. Die göttliche Wahrheit soll aus ihrem Munde in solcher Art ertönen, daß deren Superiorität über die jeweiligen Geistesströmungen den ihnen anbefohlenen Seelen klar ersichtlich und lebendig fühlbar werde." — Der Redner fährt fort:] Ich meine die lebendige Wissenschaft, nicht die todte. Was ist aber die lebendige? Nicht die, welche sich den Vortheilen des gemeinen Lebens anschmiegt, um diesen allein zu dienen: — die Vortheile des gemeinen Lebens sind vorwiegend materiell und die Materie für sich gedacht ist todt: der Geist ist lebendig und macht lebendig. Und worin lebt der Geist? In der Idee. Was erzeugt der Geist? Die Ideen. Die lebendige Wissenschaft lebt also in dem Idealen; und beschäftigt sie sich auch noch so sehr mit dem Materiellen, sie ist dennoch ideal, so lange sie nur noch Wissenschaft ist. Das unvermischte Ideal ist aber ein unsinnliches und ewiges, ist in Gott, und das Streben nach jenem ist das Streben nach der möglichsten Verähnlichung und Vereinigung mit dem Göttlichen, die schon im Heidenthum den Weisen als höchster sittlicher Zweck vorschwebte. Ja ich wage es einen Gedanken auszusprechen, der dem Einen oberflächlich und gemein, dem Andern überspannt oder träumerisch scheinen mag: die Wissenschaft mit ihrer Zwillingsschwester der Kunst ist eine Gottesverehrung als Nachahmung der in Gott seyenden Ideale. Wenn in manchen heidnischen Diensten der priesterliche Liturg bei hohen Festlichkeiten durch

typische Tracht den Gott symbolisch darzustellen hatte, so war damit ahnungsvoll, wenngleich äußerlich und sinnlich, wie das Heidenthum war, der tiefe Sinn ausgedrückt, daß die Gottesverehrung eine Verähnlichung mit dem Göttlichen seyn solle. Wir aber haben dies innerlicher und geistiger zu fassen, wie ein frommer Dichter singt: Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich. [Angeli Silesii Cherubinischer Wandersmann (IV, 140), dessen Sprüche nach Vilmars treffendem Ausdruck wol „das Tiefsinnige und Hochpoetische, aber auch sehr oft das schauerlich Uebergöttliche und darum Ungöttliche haben, was dem theosophischen Pantheismus, dem Scheffler anhing, eigen zu seyn pflegt."] Sagt uns die heilige Urkunde, daß Gott den Menschen geschaffen ihm zum Bilde, das ihm gleich sey, so hieße es in das Heidenthum zurückfallen, welches nicht sowohl den Menschen Gott, als Gott dem Menschen ähnlich dachte, wenn wir glauben sollten, dieser menschliche Leib sey ein Ebenbild Gottes: [Wer aber in der Christenheit, selbst jene ungebildeten aegyptischen Anthropomorphiten des 4. Jahrhunderts nicht ausgenommen, hätte denn wol je in dem „Leib" des Menschen als solchem das „Ebenbild Gottes" gesucht?! — Aber freilich ist, im Gegensatz zu alt- und neuplatonischer Auffassung, nach biblisch-christlicher Anschauung auch die „Leiblichkeit" des Menschen, entsprechend dessen innerem Wesen, eine derartige, daß sie, selbst nach dem Falle des Menschen, gewürdigt werden konnte, ein „Tempel" (Joh. 2, 19. 21) zu seyn und eine Wohnung der „ganzen Fülle der Gottheit": ὅτι ἐν Χριστῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς. Col. 2, 9.] denn Gott ist Geist, den wir im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen: vielmehr der Menschengeist, die Vernunft, ist das geschaffene Bild Gottes, soweit von der Vernunft gesagt werden

mag, daß sie ein geschaffenes sey [?!] und nicht vielmehr ein ewiges, was dem Zeitlichen und Gewordenen als sein unsterblicher Theil einwohnt. [Die evangelische Kirche lehrt allerdings, auf Grund von Genes. 2, 7. und der gesammten heil. Schrift A. und N. Testaments, ganz einfach und entschieden, daß „uns Gott geschaffen hat, sammt allen Creaturen, uns Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält ɪc.", und es gehört zur vollen Klarheit des menschlichen Selbstbewußtseyns und es ist namentlich ein charakteristisches Merkmal des christlichen, jede, auch die subtilste, an Pantheismus streifende, Vermischung des Geschöpfes und des Schöpfers abzuweisen, — also, daß sich der Mensch bis in die innerste Tiefe seines Wesens creatürlich durch Gott gesetzt und bestimmt wisse. Denn obschon der Mensch durch einen Hauch aus Gott zum „lebendigen Wesen" geworden (Gen. 2, 7); so ist doch (abgesehen von dem neutestamentlichen „großen Mysterium" in Christo: Ephes. 5, 30 ff. 2 Petr. 1, 4) der tragende Grund unserer Existenz, in welchem „wir leben, weben und sind (A. G. 17, 28)", nicht Gott nach der Seite seines, menschlich geredet, metaphysischen Wesens, sondern nach der Seite seiner freien schöpferischen Allmacht und Liebe.] Daß dieser geschaffene Geist nicht in dieser Zeitlichkeit und Sinnlichkeit verkomme, muß er auf das Urbild gerichtet in diesem leben, weben und seyn, und sich der Aehnlichkeit mit demselben bewußt ähnliches zu bilden streben: das ist Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. [Und das sollte wirklich der Aufschluß gewesen seyn, den JEsus Christus, „der Welt Heiland", dem armen, vom Gefühl ihrer Verschuldung gedrückten Weibe von Sychar gegeben?! Joh. 4, 21 ff.] Das vernünftige Erkennen des menschlichen Geistes ist eine fortwährende Gottesverehrung im Abbilden der Ideale. Wenn der

Digitized by Google

Stagirite die Thätigkeit der Poesie und der meisten Künste in der Nachahmung findet, so ist dies zwar, auf einem niederen Standpunkt genommen, eine geringe Ansicht; aber tiefer gefaßt, ahmt die Kunst innere Anschauungen und Gefühlswahrheiten in sinnlichen Bildern nach und bringt sie in Symbolen zur Erscheinung; und gleicher Weise ist alles geistige Lernen und das Finden und Erzeugen des Wahren selbst eine im Geist mit Bewußtseyn vollzogene möglichste Wiederholung und Nachahmung des Wesens der Dinge, nicht eben mehr als durch das Wort verschieden von dem, was Platon Erinnerung aus einem Jenseitigen genannt hat. [Daß auch diese „platonische Erinnerung", ohne nähere Deutung, ihre bedenkliche Seite hat, läßt sich beispielsweise schon aus der unten Anm. 26. mitgetheilten Stelle eines entschieden pantheistischen Theologen erkennen.] Dies gilt zunächst von den reinsten Ideen, welche der Philosoph zu erkennen strebt; aber auch die Erfahrungswissenschaften suchen auf ihrem Wege näher oder ferner einen Einblick in die mystische Tiefe der Natur und der Geschichte zu gewinnen und den Wesenheiten beider auf die Spur zu kommen, wodurch anders als durch nachbildende Wiedererzeugung der darin ausgeprägten Gedanken und Gesetze, deren letzter Grund göttlichen Ursprungs ist? So gilt von aller lebendigen Wissenschaft, was Baco, der ja selber auf dem Standpunkt der Empirie stand, von der Philosophie sagt, daß, wenn sie mittelmäßig gekostet von Gott abführe, sie die, welche sie ergründen, zu ihm zurückführt. [Das vielgenutzte Wort des Baco hat gewiß seine Wahrheit, wenn für das penitus exhaurire als Endziel die Simonideische Erfahrung angenommen wird, daß wir durch „eigne Vernunft und Kraft", d. h. durch Philosophie allein nicht zu Gott kommen können, und daß es dazu mithin noch eines anderen bedürfe; in diesem Sinne kann auch die „Philosophie", ähnlich wie das

Digitized by Google

Gesetz (Gal. 3, 24), für uns ein *παιδαγωγός* auf Christum werden. Andererseits liegt es jedoch auf der Hand, daß der Werth jenes *πολυθρύλλητον*, eben wegen der Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des terminus ad quem, nur als ein sehr bedingter angesehen werden kann, wie es denn auch oft genug von Philosophen als Losung gebraucht worden ist, deren „gründlichste" Durcharbeitung der Philosophie zwar zu einem Gott, aber nicht zu dem lebendigen und „allein wahren Gott (Joh. 17, 3)" geführt hat.] „Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht!" [und (setzt der große Apostel in neutestamentlicher Erweiterung 2 Cor. 4, 6 hinzu) *ὁ Θεὸς ὁ εἰπὼν ἐκ σκότους φῶς λάμψαι, ὃς ἔλαμψεν ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν πρὸς φωτισμὸν τῆς γνώσεως τῆς δόξης τοῦ Θεοῦ ἐν προσώπῳ Ἰησοῦ Χριστοῦ, (ὅς ἐστιν εἰκὼν τοῦ Θεοῦ.* V. 4.)] er ist ein Gott des Lichtes und nicht der Finsterniß. **Je mehr Wahrheit und Klarheit in der Erkenntniß der Natur und des Geistes, desto mehr Gotteserkenntniß.**" — Wir müssen, die höchsten Zielpunkte des menschlichen Erkennens, die „mystische Tiefe der Natur und der Geschichte", ins Auge gefaßt, den letzten Satz, wenn er wahr seyn soll, geradezu umkehren: „Je mehr **Gotteserkenntniß**, desto mehr Wahrheit und Klarheit in der Erkenntniß der Natur und des (menschlichen) Geistes." Denn „wo **Gottes** Erkenntniß vollkommen ist", sagen wir mit Luther (Walch I. S. 258), „da muß auch vollkommen seyn die Erkenntniß anderer Dinge, **so unter Gott sind.**" Zur „Gotteserkenntniß" aber giebt es für den Menschen nur **Einen** Weg — **Den**, welcher spricht: „**ICH bin der Weg** und die Wahrheit und das Leben; **niemand kommt zum Vater denn durch Mich** (Joh. 14, 6. Matth. 11, 27);" — „auf daß sie alle **den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.** Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat (Joh. 5, 23)."

[22] (S. 35.) Bei Hegel selbst freilich und der rechten Seite der älteren Schüler (Hinrichs, Göschel, Erdmann u. A.) sollte das „Wissen" (die Philosophie), als nur eine höhere Entwickelungsstufe des Bewußtseyns, mit dem „Glauben" (der Religion, der Form der Vorstellung) dem Inhalte nach im vollkommensten Einklang sich befinden. Doch hat es mit diesem Frieden späterhin, nach des Meisters Weggang und besonders seit Strauß' „Leben Jesu (1835)", auf immer sein Bewenden gehabt, und von nun an stehen „Glauben und Denken, Religion und Wissenschaft im schlechthinnigen, unversöhnlichen Widerspruch." So bei Frauenstädt, L. Feuerbach und der Legion der Nachtreter. (Vergl. Nitzsch, System der christl. Lehre 5 A. S. 14.)

[23] (S. 36.) Zu vergleichen etwa de Rep. V, p. 477 B, wo es am Ende einer Deduction heißt: *ἐπ' ἄλλῳ ἄρα τέτακται δόξα καὶ ἐπ' ἄλλῳ ἐπιστήμη, κατὰ τὴν αὐτὴν δύναμιν ἑκατέρα τὴν αὑτῆς.*

[24] (S. 37.) Cicero de Offic. I, 4: inter hominem et belluam hoc maxime interest, quod haec tantum, quantum sensu movetur, ad id solum, qnod adest quodque praesens est, se accommodat, paullulum admodum sentiens praeteritum aut futurum; homo autem, quod rationis est particeps, — consequentia cernit, causas rerum videt, earumque progressus et qnasi antecessiones non ignorat, similitudines comparat et rebus praesentibus adiungit atque annectit futuras etc. (vgl. I, 30).

[25] (S. 38.) Hamann's (Sokratt. Denkwürdigkk.) Schriften Th. II. S. 25. Hier möge auch noch ein Wort von H. Steffens (Wie ich wieder Lutheraner wurde S. 127 f.), das uns erst später aufgestoßen ist, seine Stelle finden: „Nehmt euer ganzes Wissen, erweitert seine Grenzen, begründet es fest, unerschütterlich, und blickt um euch und in euch — es hat keinen Werth,

wenn es nicht getragen wird von der Welt des Glaubens, die ihr nie völlig zu ergreifen vermochtet. Ja unergründlich ist diese Welt, selbst wenn er gefesselt ist von der Erscheinung. Setzt nicht jede bewußte That, auch die größte, eine Unzahl bewußtloser voraus, die ihr nur durch den Glauben zu beherrschen vermögt? Eine jede bewußte Gedankenreihe, selbst die tiefste, klarste, umfassendste, wird von einer Welt schlummernder Gedanken getragen, die nur durch den Glauben da sind; jede bewußte Bewegung eures Körpers ist nur durch eine Reihenfolge instinktmäßiger Bewegungen, die sie tragen, möglich — ja, was die selbständigste That, was der tiefste Gedanke erzeugt, bildet eine neue Welt um euch, der ihr nicht entrinnen könnt, sinkt in den Abgrund des grundlosen Glaubens; und nur so vermag er jede zukünftige That, jeden zukünftigen Gedanken zu tragen." — Und ebenso beruhen die tiefsten, heiligsten Grundverhältnisse des menschlichen Geschlechts, wie das sittliche Band zwischen Kindern und ihren Erzeugern (vergl. die naive Aeußerung des Telemach Od. α, 215 f.) ausschließlich auf dem „Glauben", nicht in dem äußerlichen, dürftigen Sinne des „Fürwahrhaltens" einer geschehenen Mittheilung, sondern des unmittelbaren Erfassens einer Thatsache, des Ruhens und Wurzelns der Seele in einer „Gewißheit", für die es keinen stringenten Beweis giebt, ja die vor dem Anerbieten eines „Beweises" gleichsam erschrickt, eben weil sie ihrer Natur nach über jedem Beweise steht.

[26] (S. 42.) Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die bis zum Wahnwitz classische Stelle bei D. F. Strauß, Die christl. Glaubenslehre (1840) Bd. I. S. 350 f.: „Wie könnte auch auf dem jetzigen Standpunkte der Philosophie der Geist sich des Rechts und Urtheils über dasjenige begeben, was er als ein durch ihn selbst Gesetztes erkennt. Selbst von demjenigen, was er [nemlich der Geist des Herrn Strauß und der sonstigen

Vertreter der „modernen Wissenschaft"!] als bewußtloser Naturgeist geschaffen, wie er die Verhältnisse der Gestirne geordnet, wie er die Erden und Metalle geformt, den organischen Bau der Pflanzen und Thiere eingerichtet, wäre dem Geiste nicht so sehr alle Erinnerung erloschen, daß er sie nicht durch Forschen und Sinnen immer mehr beleben und die Gesetze dieser Gebiete zu erkennen vermöchte: und etwas von demjenigen, was er selbst, als bewußter Menschengeist, hervorgebracht [nemlich: JEsum Christum und sein Werk!], sollte sich, einmal aus ihm herausgesetzt, so verdichtet haben, daß er es nachdenkend nicht mehr zu durchdringen im Stande wäre?" — — Bis in wie unsaubere Tiefen übrigens der Erfinder des Genius-Cultus bereits hinabgesunken ist, das mag man aus der blasphemischen Frivolität ermessen, mit welcher derselbe jüngst an dem heiligen Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes (1 Tim. 3, 16) seinen Spott geübt hat. In der Vorrede zu seinem neusten Buche („Gespräche von Ulrich von Hutten. Leipzig 1860"), der Festrede auf das 25jährige Jubiläum seines „Leben Jesu", gedenkt er auch der Schillerfeier, zu der die Frommen natürlich äußerst sauer gesehen, und es sey nur Politik, um es mit dem Publikum nicht gar zu sehr zu verderben, wenn sie sich nicht noch weit stärker dagegen ausgesprochen hätten. Besonders naiv aber findet er ihr Eifern gegen Abgötterei. „Auch einer der Gebildeten und Süßredenden unter ihnen (heißt es dann weiter), der die Schillerfeier in Schutz nahm, glaubte sich doch zu dem Ausruf bemüßigt: Hinweg mit aller Menschenvergötterung in wie außer der Kirche!" — und diese Wendung muß ihm dann die Gelegenheit bieten zu folgender Auslassung (S. XXIV f.): „Nun, wir außerhalb können ihn versichern, daß nie einer von uns daran gedacht hat oder denken wird, weder dem alten

Hauptmann Schiller zu Gunsten eines höheren Wesens die Vaterschaft an seinem Sohne abzusprechen, noch den Recepten, die dieser als Regimentsmedicus verschrieb, eine todtenerweckende Kraft beizulegen, noch den Umstand, daß über dem Begräbniß des Dichters bis heute ein Geheimniß ruht, zu der Vermuthung zu benützen, er sey wohl bei lebendigem Leib in himmlische Regionen erhoben worden." — Und das nennt der unglückliche Mann (Matth. 18, 6. 21, 44.) seine „innere Gesundheit des Geistes und Gemüthes" (S. LV.), zu der ihm sein Buch verholfen habe, um derentwillen er es „segnet" und dem Drange nicht widerstehen kann, ihm mit eigner Hand den Jubelweihrauch anzuzünden! Uns aber hat die Betrachtung dieses „Jubiläums" und dieser „Vorrede" ein ernstes Wort ins Gedächtniß zurückgerufen, das wir unlängst in einer anderen Vorrede gelesen hatten: „Daß wer sich von der Wahrheit losmacht, auch verwahrlost, daß zu allen Zeiten hervorragende Vertreter der Feindschaft gegen Christus heruntergekommen und wie mit einem Banne beladen erscheinen, das ist ein nicht minder starker Beweis für das Christenthum als die belebenden Wirkungen desselben." (C. A. Auberlen, Der Prophet Daniel, 2 Ausg. S. XIII.)

[27] (S. 43.) Ad. Trendelenburg Logische Untersuchungen (1840) Bd. II. S. 349. (Die erstere Stelle S. 327 f.) Vergl. auch ebenda S. 368: „Das Unbedingte, auf das die Systeme der endlichen Wissenschaften hinweisen, geht über die Begriffe hinaus, die für den bedingten Geist und die bedingten Dinge gelten. Es läßt sich nicht sagen, welches Recht diese endlichen Kategorieen im Unendlichen haben mögen. Aber auf indirectem Wege tritt dem Geiste die Nothwendigkeit entgegen, das Absolute zu setzen und zwar so zu setzen, daß die Einheit der Weltanschauung gleichsam das uns sichtbare leibliche Gegenbild des schöpferischen Geistes wird. Daher müssen wir die Welt in ihrer Tiefe fassen, um

Gott in seinem Wesen zu verstehen. Dazu müssen alle Wissenschaften mitwirken, damit sich eine im festen Einzelnen begründete organische Weltansicht bilde, in der nichts Wirkliches ohne Gedanken und kein Gedanke ohne Verwirklichung ist, in der die Dinge die Wirklichkeit der göttlichen Idee darstellen und die göttliche Idee die Wahrheit der Dinge ist. In einer solchen Ansicht ist die Welt die Ehre Gottes und Gott die Voraussetzung der Welt." — Bei aller freudigen Bejahung der Richtung im ganzen und so manches einzelnen, befinden wir uns doch mit unserer Gesammtanschauung von dem Verhältnisse Gottes zur Welt und umgekehrt, sowie mit unserer Auffassung des menschlichen Erkennens überhaupt mehrfach in einer principiellen Abweichung, die aus dem Gange des Vortrages selbst wol genügend hervortreten dürfte, wenngleich derselbe, bei dem überwältigenden Stoffe, sich fast nur andeutend verhalten konnte.

[28] (S. 43.) Luther: „Die Welt kennt weder Gott ihren Schöpfer noch seine Creaturen. Ach, wie würde der Mensch, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Gott in allen Geschöpfen erkannt, geliebt und gelobt haben; also daß er auch in dem kleinsten Blümlein Gottes Allmacht, Weisheit und Güte bedacht und gesehen hätte!" — „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens; denn wir fangen an wiederum zu erlangen das Erkenntniß der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sey. Da er sagte und sprach, da stand es da." (Vergl. D. Martin Luther der deutsche Reformator, von G. König und H. Gelzer; zu Bild Nr. XLI.) — Das lebendige menschliche Erkennen ist darum auch immer zugleich eine Art Wiedererwachen wie aus tiefem Schlafe, ein Sichöffnen des inneren Ohres, um wie aus geheimnißvoller Ferne die Stimme eines „Entgegeneilenden" (Luc. 15, 20) zu vernehmen, — und

wol mögen der Seele dann stille Augenblicke kommen, da sie eine ergreifende Wirkung erfährt, wie wenn

— nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz.

[29] (S. 46.) Wenn es bei Trendelenburg, Log. Unterss. II, 361. heißt: „Man erkennt das Göttliche in der Natur (τὸ θεῖον, nicht ὁ θεός), aber man nennt es Beschränkung, das Göttliche durch Gott zu denken. Sprich ehrlich: kannst du das Göttliche ohne Gott, den weltdurchdringenden Zweck ohne den Geist des Schöpfers verstehen? Allerdings braucht man so hoch nicht zu greifen. Es ist eine freie Erhebung, und niemand meine, daß der Glaube etwas anderes sey als eine freie Erhebung des Geistes": so stimmen wir dem ersten Theile des Satzes vollkommen bei; in Beziehung auf den Schluß aber müssen wir dem verehrten Manne allerdings mit ruhiger Entschiedenheit erwidern: Ja, wir meinen, der Glaube ist noch etwas anderes als eine „freie Erhebung des Geistes"! (Phil. 3, 12. Joh. 6, 44.) Luther: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das umwandelt und neugebiert aus Gott, und tödtet den alten Adam, machet aus uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinnen und allen Kräften und bringet den heiligen Geist mit sich. — Der Glaube ist nicht ein feiler loser Gedanke, sondern eine lebendige, ernstliche, tröstliche und ungezweifelte Zuversicht des Herzens solcher trefflichen Herrlichkeit, dadurch wir mit Christo und durch Ihn mit dem Vater Ein Ding sind; er ist nichts anders denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott." — Daß übrigens auch das Anselmische: fides praecedit intellectum, dem Wesen des „lebendigen Glaubens", den in seiner ganzen Tiefe zu erfassen erst dem deutschen Geiste Luthers vorbehalten war, nicht

völlig gerecht wird, darauf kann hier nur hingedeutet werden. — — „Und nun jener Glaube (heißt es bei Steffens a. a. O. weiter, s. Anm. 25.), der uns heimisch macht in einer seligen Zukunft, der in der ganzen verhüllten Welt die Keime der höheren Entwickelung gedeihen läßt, in dieser, mit dieser lebt — könnt ihr zweifeln, daß er die Verheißung hat? — Er bildet den Sinn, daß wir wahrnehmen, was in der Welt wirklich lebt, daß wir vernehmen, was in ihr Wahrheit ist; aus ihm wird erst das Erkennen geboren, ohne ihn ist jenes höhere Leben unmöglich, undenkbar."

[30] (S. 47.) Gal. 2, 20. Dazu 2 Cor. 5, 17: *ὥστε εἴ τις ἐν Χριστῷ, καινὴ κτίσις· τὰ ἀρχαῖα παρῆλθεν, ἰδού, γέγονε καινὰ τὰ πάντα.* Vgl. Joh. 3, 3 ff.

[31] (S. 47.) S. Fabri, Entst. d. Heidenth. (1859) S. 141. Anm.

[32] (S. 50.) So Trendelenburg, Histor. Beitrr. zur Philos. Bd. II. (1855) S. 30. Vergl. auch Log. Unterss. II, 358: „Der Gedanke ist vor allem, und alles besteht in ihm; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen." — Wie dieser heilige Text: *ΕΝ ΑΡΧΗΙ ΗΝ Ο ΛΟΓΟΣ* so viel hat gemartert werden können, von den Tagen Fausts an bis auf die Devise zum deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm, das bleibt, auch vom Glauben ganz abgesehen, schon in rein menschlich-exegetischer Hinsicht ein wahres Räthsel, da doch Johannes selbst die unzweideutigste Auslegung hinzufügt V. 14: *καὶ ὁ Λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν, καὶ ἐθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ, δόξαν ὡς Μονογενοῦς παρὰ Πατρός, πλήρης χάριτος καὶ ἀληθείας.* Und dazu nun des HErrn eigenes gewaltiges Zeugniß Joh. 17, 5. 24!

[33] (S. 50.) Joh. 5, 26: *ὥσπερ γὰρ ὁ Πατὴρ ἔχει ζωὴν ἐν ἑαυτῷ, οὕτως ἔδωκεν καὶ τῷ Υἱῷ ζωὴν ἔχειν ἐν ἑαυτῷ.* Joh. 11, 25: *εἶπεν αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· Ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις*

Digitized by Google

καὶ ἡ ζωή· ὁ πιστεύων εἰς ἐμέ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται. Joh. 14, 6. (s. Anm. 34.) Vergl. 1 Joh. 1, 2: *καὶ ἡ ζωὴ ἐφανερώθη, καὶ ἑωράκαμεν καὶ μαρτυροῦμεν καὶ ἀπαγγέλλομεν ὑμῖν τὴν ζωὴν τὴν αἰώνιον, ἥτις ἦν πρὸς τὸν Πατέρα καὶ ἐφανερώθη ἡμῖν.* Ebenda 5, 20: — *καί ἐσμεν ἐν τῷ ἀληθινῷ ἐν τῷ Υἱῷ αὐτοῦ Ἰησοῦ Χριστῷ· οὗτός ἐστιν ὁ ἀληθινὸς Θεὸς καὶ ἡ ζωὴ αἰώνιος.*

[34] (S. 51.) Ebr. 1, 2 f. Matth. 11, 27: (*ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ ἀποκριθεὶς ὁ Ἰησοῦς εἶπεν·*) *πάντα μοι παρεδόθη ὑπὸ τοῦ Πατρός μου· καὶ οὐδεὶς ἐπιγινώσκει τὸν Υἱόν, εἰ μὴ ὁ Πατήρ, οὐδὲ τὸν Πατέρα τις ἐπιγινώσκει, εἰ μὴ ὁ Υἱὸς καὶ ᾧ ἐὰν βούληται ὁ Υἱὸς ἀποκαλύψαι.* (Vergl. Joh. 1, 18: *Θεὸν οὐδεὶς ἑώρακεν πώποτε· ὁ μονογενὴς Υἱός, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ Πατρός, ἐκεῖνος ἐξηγήσατο.* Ebenda 6, 46: *οὐχ ὅτι τὸν Πατέρα τις ἑώρακεν, εἰ μὴ ὁ ὢν παρὰ τοῦ Θεοῦ, οὗτος ἑώρακεν τὸν Πατέρα.* 1 Joh. 4, 12. 1 Tim. 6, 16: *ὁ μόνος ἔχων ἀθανασίαν, φῶς οἰκῶν ἀπρόσιτον, ὃν εἶδεν οὐδεὶς ἀνθρώπων οὐδὲ ἰδεῖν δύναται.*) Joh. 14, 6: *λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωή· οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν Πατέρα, εἰ μὴ δι' ἐμοῦ.* Dies heilige Wort aber ist der Felsen, an welchem bis an das Ende der Tage scheitern muß wie alle sittliche Selbstgerechtigkeit, die ohne Bedürfniß eines „Mittlers", so alle speculative oder theosophische Vermessenheit, die, ohne das Knie zu beugen vor Dem, der sich erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8 ff.), und ohne „kindlich" (Matth. 18, 3) zu nehmen „von Seiner Fülle Gnade um Gnade (Joh. 1, 16)", in selbstherrlicher Eigenmacht in die Tiefen und zu den Höhen des göttlichen Wesens sich versteigen will. An den Ernst dieser Wahrheit, die in dem Bewußtseyn der „modernen Wissenschaft und Bildung" bereits völlig erloschen zu seyn scheint, aufs ein-

dringlichste zu mahnen, hat sich niemand angelegener seyn lassen als **Luther**. „Merke aber und vergiß nicht (spricht er in der Auslegung des hohenpriesterl. Gebets zu V. 3), daß ich oben angezeigt habe, wie Christus seine und des Vaters Erkenntniß in einander flicht und bindet, also, daß man **allein durch und in Christo den Vater** erkennet. Denn das habe ich oft gesagt, und sage es noch immer, daß man auch, wenn ich nun todt bin, daran gedenke, und sich hüte vor allen Lehrern, als die der Teufel reitet und führet, die oben am Höhesten anfahen zu lehren und predigen von Gott, **bloß und abgesondert von Christo**; wie man bisher in den hohen Schulen speculiret und gespielet hat, mit seinen Werken droben im Himmel, was er sey, denke und thue bei sich selbst; sondern willst du sicher fahren und Gott recht treffen oder ergreifen, daß du Gnade und Hülfe bei ihm findest, so laß dir nicht einreden, daß du ihn anderswo suchest, denn in dem HErrn Christo. An dem Christo fahe deine Kunst und Studiren an, da laß sie auch bleiben und haften: und wo dich deine eigene Gedanken und Vernunft, oder sonst jemand anders führet und weiset, so thue nur die Augen zu und sprich: Ich soll und will von keinem andern Gott wissen, denn in meinem HErrn Christo." — „Ja, diese Worte sind eben geredet aufs allergewaltigste wider die Arianer und alle Ketzer, Juden und Unchristen, die da sagen und rühmen: sie glauben nur an Einen Gott, der Himmel und Erden geschaffen hat, und um des Artikels uns Christen verdammen, als die wir einen andern Gott aufwerfen. Denn er will anzeigen, daß sie nicht den rechten wahrhaftigen Gott kennen, ob sie es wohl meinen und rühmen: denn sie ihn nicht treffen, der er ist, noch wissen, wie er müsse erkannt werden, nemlich, daß Er der einige wahrhaftige Gott sey, der JEsum Christum gesandt hat. Welches ist so viel gesagt: **Wer den rechten einigen Gott will**

treffen, der muß ihn allein in dem HErrn Christo suchen, denn sonst wahrhaftig kein Gott ist, ohne der Christum gesandt hat. Wer nun den Christum nicht hat, der muß auch des rechten wahrhaftigen Gottes fehlen, ob er gleich weiß und glaubet, daß nur Ein wahrhaftiger Gott sey. Denn er glaubet nicht an Den, der Christum gesandt hat, und durch ihn das ewige Leben giebt." — „Denn es ist beschlossen, Er will sich nicht erkennen noch finden lassen außer dem einigen Mittler, daß, wo Christus nicht ist, da ist auch kein rechter Gott noch Gottesdienst." — Wie tief ihn dieser Fundamentalartikel bewegte, ersieht man auch besonders aus seinen vertraulichen Gesprächen, in denen er immer und immer wieder auf denselben zurückkommt. „Der Vater ist zu hoch, darum sagte er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nemlich Christum: an den gläubet, hanget an ihm, so wirds sich zu seiner Zeit wol finden, wer Ich bin. Das aber thun wir nicht, darum ist uns Gott unbegreiflich und unverständlich: wir könnens nicht ausdenken, was er sey, viel weniger, wie er gesinnet ist: er wird nicht begriffen, will auch ungefasset seyn außer Christo. Willt du nun die Ursache wissen, warum viel Leute verdammet werden? Sie hören nicht, was Christus saget und lehret vom Vater: bei Christo sollt ihr finden, was und wer Ich bin, und was ich haben will; sonst werdet ihr's weder im Himmel noch auf Erden finden." Tischreden VII, 120. — „Ich hab's oft gesagt, und sage es noch: Wer Gott erkennen und ohne Gefahr von Gott speculiren will, der schaue in die Krippe, hebe unten an, und lerne erstlich erkennen der Jungfrau Maria Sohn, geboren zu Bethlehem, der der Mutter im Schooß liegt und säuget, oder am Kreuz hanget, darnach wird er fein lernen, wer Gott sey. Und hüte dich ja vor den hohen fliegenden Gedanken, hinauf in

den Himmel zu klettern ohne diese Leiter, nemlich den HErrn Christum in seiner Menschheit. Wie ihn das Wort vorschreibet fein einfältig, bei dem bleibe, und laß dich die Vernunft nicht davon abführen, so ergreifest du Gott recht." Ebenda II, 151. — „Man soll an keinen andern Gott gedenken, denn an Christum: der Gott, der durch Christi Mund nicht redet, ist nicht Gott. Gott hatte sich im Alten Testament an den Gnadenstuhl gebunden; daselbst wollte er erhören. Also will er noch niemand hören, denn allein durch Christum. Wie aber der mehrere Theil der Juden hin und wieder liefen, suchten Gott an vielen Orten und achteten nicht viel des Gnadenstuhls, also gehets auch jetzt zu; man sucht Gott allenthalben, aber weil man ihn nicht in Christo sucht, so findet man ihn nirgends." Ebenda VII, 2. — Es ist gewiß, wenn irgend je, so in unserer alle Klarheit und Entschiedenheit des religiösen Bewußtseyns verwirrenden und abstumpfenden Gegenwart von der höchsten Wichtigkeit, grade dieser Seite in der häuslichen wie in der öffentlichen Unterweisung mit dem wachsten und bewußtesten Ernste wahrzunehmen. Auch ist es ja offenbar, daß alle „religiösen Fragen" auf dieser Erde doch zuletzt wieder in der Einen Cardinalfrage sich concentriren müssen: „Wo ist der rechte Gott zu finden?" — jener Frage, die in ihrem innersten Kern und Wesen keine andere ist als die: „Wer ist JEsus von Nazareth?" —

[35] (S. 51.) Col. 1, 15—17: *ὅς ἐστιν εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου, πρωτότοκος πάσης κτίσεως. ὅτι ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη τὰ πάντα, τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ ἀόρατα, εἴτε θρόνοι εἴτε κυριότητες εἴτε ἀρχαὶ εἴτε ἐξουσίαι· τὰ πάντα δι' αὐτοῦ καὶ εἰς αὐτὸν ἔκτισται, καὶ αὐτός ἐστιν πρὸ πάντων καὶ τὰ πάντα ἐν αὐτῷ συνέστηκεν.* „Die innige Vereinigung von Gottheit und Menschheit in der Person Christi (bemerkt O. v. Gerlach zu dieser Stelle)

ist von jeher der Stein des Anstoßes **aller** Menschenweisheit gewesen. Daß derselbe JEsus, der in unserem Fleische hier auf Erden wandelte, auch das ewige, Gott gleiche Ebenbild des Vaters, und der Schöpfer aller Dinge sey, wird keine Weltweisheit zugeben, die der göttlichen Offenbarung in der h. Schrift sich nicht unterordnet; daher denn auch die ihrer eignen Weisheit huldigenden Erklärer den Sinn dieser Stelle ganz verdrehen, und allen Ausdrücken widernatürliche Bedeutung beilegen müssen [s. Schleiermachers Werke, zur Theol. Bd. II. S. 323 ff.]." — Es war das daher auch der Hauptpunkt im Kampfe der Väter mit den Gebildeten des antiken Heidenthums, namentlich mit den platonisirenden Philosophen, der schon dem h. **Augustinus** in seiner Verhandlung mit **Porphyrius**, dem gelehrtesten unter den wissenschaftlichen Gegnern des Evangeliums, die Apostrophe abdrang de civ. D. X, 29: O si cognovisses Dei gratiam per JEsum CHristum Dominum nostrum, ipsamque eius incarnationem, qua hominis animam corpusque suscepit, summum esse exemplum gratiae videre potuisses! Sed quid faciam? scio me frustra loqui mortuo: sed quantum ad te attinet; quantum autem ad eos, qui te magni pendunt et te vel qualicunque amore sapientiae vel curiositate artium, quas non debuisti discere, diligunt, quos potius in tua compellatione alloquor, fortasse non frustra. Gratia Dei non potuit gratius commendari, quam ut ipse unicus Dei filius, in se incommutabiliter manens, indueret hominem, et spem dilectionis suae daret hominibus, homine medio, quo ad illum ab hominibus veniretur, qui tam longe erat immortalis a mortalibus, incommutabilis a commutabilibus, iustus ab impiis, beatus a miseris. Womit noch zu vergleichen die merkwürdige Stelle XIX, 23., aus der klar erhellt, wie die fein gebildeten Platoniker es lediglich der geistigen Beschränktheit und

dem Aberglauben der unaufgeklärten „Christen" zuschrieben, daß sie einen „verstorbenen JEsus, von welchem Paulus sagt, er lebe" (A. G. 25, 19), „virum pietate praestantissimum", wie ihn das angebliche Orakel der Hekate bei Porphyrius nennt, zu „einem Gott" gemacht hätten.

[36] (S. 52.) 1 Cor. 15, 47: *ὁ πρῶτος ἄνθρωπος ἐκ γῆς χοϊκός, ὁ δεύτερος ἄνθρωπος ὁ Κύριος ἐξ οὐρανοῦ.* 49: *καὶ καθὼς ἐφορέσαμεν τὴν εἰκόνα τοῦ χοϊκοῦ, φορέσομεν καὶ τὴν εἰκόνα τοῦ ἐπουρανίου.* Vgl. Phil. 3, 21.

[37] (S. 55.) Pascal, Pensées (Paris, Didot 1856) p. 234: Dieu, voulant paraître à découvert à ceux qui le cherchent de tout leur coeur, il tempère sa connaissance en sorte qu'il a donné des marques de soi, visibles à ceux qui le cherchent, et obscures à ceux qui ne le cherchent pas. Und schon vor ihm in seiner kräftigen Weise Luther: „Alle Creaturen Gottes sind den Gottlosen zugleich offenbar und verborgen, gleich als wenn man einem Esel Rosmarin zu essen gäbe, so meinte er, er esse Heu. Offenbar sind sie ihnen, denn sie sehen sie vor Augen; verborgen, denn sie sehen und erkennen den Schöpfer in den Creaturen nicht." (Tischreden II, 69.) Denn welcherlei des Menschen innere Stellung zu Gott ist, welcherlei Leben in Gott der Mensch hat, und in „welcherlei Gott" er mit dem innersten Bewußtseyn seines Ich lebt: solcherlei ist sein Erkennen und Verstehen der physischen Welt und des Menschenlebens. „Atheismus" und „Materialismus" sind niemals das zwingende Ergebniß wahrhaft gründlicher Forschung und ernster Wissenschaft, sondern die atheistische und materialistische innere Lebensstellung des Menschen ist das Prius, ist der Quell, aus welchem die atheistische und materialistische Auffassung der Dinge hervorgeht. Wol mag auch hier nicht selten eine Wechselwirkung stattfinden, so daß, was bisher vielleicht nur erst eine

unklare, gleichsam unbewußte Gravitation des verborgensten Seelenlebens war, nun bei dem „denkenden" Verkehr mit den Dingen zur vollen Entscheidung gebracht wird: immer aber ist es eine psychologische Selbsttäuschung, eine mehr oder minder willkürliche und gewaltsame Trübung des Selbstbewußtseyns, wenn das was nur Folge und Wirkung war als Grund und Ursach ausgegeben wird. — (Das Psalmwort: 2 Sam. 22, 27 = Ps. 18, 27.)

[38] (S. 55.) Wir meinen den berühmten Vers des Epicharmus (bei Plutarch de solertia animalium c. III.): *νοῦς ὁρῇ καὶ νοῦς ἀκούει, τἆλλα κωφὰ καὶ τυφλά.* Vergl. Bernhardy, Gr. Litt. II, 2. 2 Bearb. S. 467.

[39] (S. 60.) Vergl. Vilmar, deut. Nat. Lit. 4 A. I, 130. Mit der Stelle aus Goethe's Werther (Werke 1840. XIV, 60 ff.) verbinde man noch ein Wort aus dem Abschiedsbriefe des unglücklichen Carl von Hohenhausen (Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren, Braunschweig 1836. S. 132): „Zuweilen in einsamer Stunde, wenn mir so recht wüst und wirr im Innern war, wollte es mir scheinen, als sey nicht mein Leib allein ein übertünchtes Grab, als sey auch die ganze ungeheure Schöpfung eine ebenso ungeheure Lüge, die tausend und abermal tausend Menschenherzen betrog mit der gleißenden Fabel von der Liebe, Weisheit und Allmacht eines ewigen Wesens." Und vor allem einen Abschnitt aus dem an tiefen Blicken so reichen Buche: Friedr. Perthes Leben, Bd. 3. (2 A.) S. 218 ff., wo es in einem Briefe an Steffens vom J. 1828 heißt: — „ich ärgere mich über die seichten Schwätzer, die auf Gottes Güte in der Natur heute noch den Deismus des vorigen Jahrhunderts erbauen wollen. Es ist seit Goethe vieles geschehen, um die Tiefen und Untiefen der Menschenbrust zu enthüllen, aber noch hat niemand versucht, die Schrecknisse der Natur und die Grau-

samkeit ihrer Einrichtungen unserer Zeit lebendig zu machen und zu zeigen, daß, wer sich einen Gott auf die Güte und Weisheit der Natur aufrichten will, nothwendig zum Teufel fährt, es sey denn, daß er sich mit Redensarten begnügt. Denen, die ihren Strohsamen ausstreuen wollen [„indem sie die Offenbarung des Sohnes verdrängen wollen durch die Offenbarung in der Natur" S. 218.], muß der Acker verdorben, im Volke muß gewirkt werden, und dazu sind Sie, lieber Steffens, Ihrem ganzen Entwickelungsgange nach der rechte Mann. Den Wahn von der Güte der Natur müssen Sie zertrümmern, ein Buch müssen Sie schreiben, durch und durch gottlos für den Deisten und Rationalisten, ein Abscheu und Entsetzen für beide. (Folgt nähere Angabe des Planes.) Großer Segen könnte auf einem solchen Werke ruhen und vielen den zur Erkenntniß der Natur allein schließenden Schlüssel geben, der in den Worten des Apostels Paulus liegt: daß die Natur durch den Menschen und mit dem Menschen zerrüttet ist in Losgebundenheit von Gott und sich sehnet und ängstiget mit uns immerdar und ängstlich harret auf die Offenbarung der Kinder Gottes." — Wobei, auch zur Ergänzung des S. 54 f. und 56 f. Gesagten, wol noch die Bemerkung hier eine Stelle finden darf, daß diesem „Sehnen der Creatur" grade *unsere* Zeit, trotz aller sie auszeichnenden Fortschritte und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, doch vielleicht nur wenig entgegenkommen möchte. Denn ohne Zweifel findet ein sehr wesentlicher Unterschied statt zwischen der „Entdeckung und *Ausbeutung*" einzelner Kräfte der Natur, woran die Gegenwart so reich ist, und zwischen der auf tiefster Erkenntniß ihres inneren Wesens beruhenden „*Beherrschung* der Natur", wie sie dem der „Kindschaft Gottes" zu würdigenden Geschlechte in Aussicht steht. Zwar offenbaren sich auch in der Bändigung und Zähmung der Thierwelt, in der

Beschränkung brandender Meereswogen, in der gleichsam Wunder wirkenden Dienstbarmachung des Dampfes, des electrischen Funkens u. s. f. unverkennbar überlegene Hoheitsgaben des menschlichen Verstandes und menschlicher Willenskraft: aber wie sich solche „Naturüberwältigung" doch nicht selten vereinigt findet mit einer allem Idealen und Uebersinnlichen entfremdeten, rein materialistischen Weltauffassung, und wie bei dieser Art von Naturbeherrschung die Beherrschte ihren „Beherrschern" noch immer nur zu leicht, in einem unbewachten Augenblick, mit Zerschmettern und Zermalmen antwortet, so kann auch in diesem Verhältniß des Menschen zur Natur wol unmöglich schon jene seinem wahrhaften Adel, dem Adel der „Kinder Gottes" entsprechende königliche Stellung zur Natur zu finden seyn, da diese, in freier Unterwerfung unter den Menschen und „seine Fesseln liebend," ihm als ihrem legitimen Gebieter gern und willig gehorsam und dienstbar seyn soll. Vergl. auch C. A. Auberlen, Der Prophet Daniel, Basel 1854. S. 232 ff. (2 A. S. 262 ff.)

[40] (S. 60.) A. v. Humboldt, Ansichten der Natur (3 A. 1849) Bd. I. S. 38: „Darum versenkt, wer im ungeschlichteten Zwist der Völker nach geistiger Ruhe strebt, gern den Blick in das stille Leben der Pflanzen und in der heiligen Naturkraft inneres Wirken; oder hingegeben dem angestammten Triebe, der seit Jahrtausenden der Menschen Brust durchglüht, blickt er ahndungsvoll aufwärts zu den hohen Gestirnen, welche in ungestörtem Einklang die alte ewige Bahn vollenden." Dem gefeierten Wort vom „ahndungsvollen Aufblick" schließe sich hier an, gleichsam als Ergänzung der in Anm. 8. gegebenen Auszüge, was wir soeben in Gelzers Gedächtnißrede auf Bunsen (Prot. Monatsbll. 1861. Bd. 17. S. 3) lesen. Nachdem der Redner gesagt, daß „Humboldt die Arbeit seines Lebens daran setzte, das Weltall in seinen Schöpfungsgesetzen zu erforschen, dem Künstler ähnlich,

der dem Bau eines wunderbar ergreifenden Tempels nachsinnt, ohne es zu wagen, den Namen des Unsichtbaren auszusprechen, dessen Gegenwart im Innern des Tempels er in Stunden der Weihe schweigend ahnt", fügt er am Rande bei: „Diese Worte stehen hier mit Vorbedacht. Als ich im Februar 1857 Humboldt zum letzten Male sprach, ging er von sich aus auf die religiöse Frage ein. Was er damals gegen mich aussprach, das berechtigt mich zu dem oben von mir gewählten Ausdruck."

[41] (S. 61.) Ephes. 4, 10: *ὁ ἀναβὰς ὑπεράνω πάντων τῶν οὐρανῶν, ἵνα πληρώσῃ τὰ πάντα.* (Ebr. 7, 26: *ὑψηλότερος τῶν οὐρανῶν γενόμενος.*) — Melanchthon (Epistola nuncupatoria zu den Initia doctrinae physicae: C. R. VII, p. 473): Praeparemus etiam nos ad illam aeternam academiam, in qua integram physicen discemus, cum ideam mundi nobis architectus ipse monstrabit. Luther: „Alle Weisheit der Welt ist lauter Kinderwerk, ja Thorheit zu rechnen, gegen dem Erkenntniß Christi. Denn was ist wunderbarlicher, denn das große unaussprechliche Geheimniß wissen und erkennen, daß der Sohn Gottes, des ewigen Vaters Ebenbild, menschliche Natur an sich genommen hat, und an Geberden gleich worden ist wie ein anderer Mensch. Zu Nazareth wird er seinem Vater Joseph haben helfen Häuser bauen; denn Joseph ist ein Zimmermann gewesen, daher auch Christus eines Zimmermanns Sohn [Matth. 13, 55], ja Zimmergesell genannt wird. Was werden doch die von Nazareth am jüngsten Tage denken, wenn sie sehen werden Christum in göttlicher Majestät sitzen, und zu ihm sagen: HErr, hast du nicht helfen mein Haus bauen? Wie kommst du denn zu diesen hohen Ehren?" Tischreden VII, 12.

[42] (S. 61.) Esa. 65, 17. 2 Petr. 3, 13. Offenb. 21, 1 ff. Wie, vermöge des ihm eigenthümlichen sittlichen Ernstes und seines dadurch bedingten tiefen Naturgefühls, schon das germanische

Digitized by Google

Heidenthum in seiner Darstellung des Weltendes (siehe die „Völuspa" in der älteren Edda und das althochdeutsche Gedicht „Muspilli") sich zu Ahnungen und Anschauungen erhob, denen „das antike Heidenthum nichts ähnliches an die Seite zu setzen hat", mag hier wenigstens beiläufig erwähnt werden.

[43] (S. 62.) Röm. 8, 19 ff. (1 Mos. 3, 17 f. 5, 29.) Vergl. auch die Anm. 39. angeführte Stelle aus Perthes g. E. Hier aber bietet sich uns zugleich ein Gesichtspunkt, aus welchem erhellt, daß die Philosophie, insofern sie bei ihrem höchsten Streben, das „Ideale im Realen und das Reale im Idealen" zu erkennen (Trendelenburg, Histor. Beitrr. zur Philos. Bd. II. S. V. vergl. auch oben Anm. 27. S. 90.), nur den actuellen Zustand der Welt als ihr letztes Ziel und gleichsam als den absoluten Zustand der Dinge überhaupt will gelten lassen, das Object der „Welterkenntniß" nach seiner ganzen Tiefe zu bestimmen nicht im Stande ist.

[44] (S. 63.) G. H. Lewes, Goethe's Leben (Berlin 1857. 8) II, 283.

[45] (S. 64.) Welche Stellung daher die „Welt des antiken Heidenthums" in unserem geistigen Leben einzunehmen habe, und was die „classischen Studien" für unsere Erziehung und Bildung, im wahren Sinne des Wortes, leisten sollen, das hat niemand so eingehend, klar und treffend ausgesprochen als Vilmar in seinen Schulreden (2 A. Marb. 1852). So zuerst in einer Rede vom J. 1837 („über das Verhältniß der Gymnasialstudien zum christlichen Glauben und zur christlichen Kirche") S. 2 ff.: „Es ist in der gelehrten Welt, besonders in der evangelischen Kirche Mode geworden, die humanistischen Studien als Hauptförderungsmittel der Reformation, und wieder die Reformation als die echte Mutter der humanistischen Studien zu preisen. Versteht man unter Reformation mehr, als bloße Aenderung des Lehrbegriffes, mehr, als eine bloße Ver-

einfachung und wissenschaftlichere Darstellung der Theologie, versteht man darunter eine Wiedererweckung des christlichen Glaubens und Lebens, so ist jenes Lob nur in sehr beschränktem Maße richtig und gültig. Diese Studien der griechischen und römischen Literatur, ausschließlich betrieben, haben während des 16. und 17. Jahrhunderts nur zu sehr dazu gedient, die Völker, vorzugsweise das deutsche, ihrer selbst, ihrer eigenthümlichen Sprachen, Sitten und Rechte vergessen zu machen, insbesondere unser Volk seiner ersten und höchsten Bestimmung, Träger der erfüllten Verheißung, Träger des Christenthums zu seyn, zu entfremden; — sie haben dazu gedient, eine größere Scheidewand zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten aufzuführen, als mit der Gemeinschaft des christlichen Glaubens verträglich ist; sie haben, besonders seit dem 18. Jahrhundert, dazu gedient, das Heidenthum auf gleiche Linie neben das Christenthum zu stellen, und das sogenannte „allgemein Menschliche" dergestalt hervorzuheben, daß man die Erbsünde belächeln und die Erlösung entbehrlich finden konnte. Daher denn auch der fast widerchristliche Name, den man diesen Studien gegeben hat: Humanismus, gleichsam als läge das allgemein Menschliche außerhalb des Erlösers, in welchem doch, weil die Fülle der Gottheit, auch einzig und ausschließlich die Fülle der Menschheit offenbart worden ist. — Wollten wir nun auf dem Wege, welchen allerdings drei Jahrhunderte vorgezeichnet, auch jetzt noch fortschreiten, länger noch alle Schätze der Bildung und Weisheit ausschließlich in der Kunst der Griechen und Römer suchen, und diese Kunst als etwas dem christlichen Leben durchaus Gleichgeltendes, sogar Uebergeordnetes, betrachten, so würden wir unseren Schulen und Schülern eine schiefe, ja feindselige Stellung gegen die christliche Kirche und den christlichen Glauben geben; der Riß zwischen Gelehrsamkeit und Volkssitte, zwischen

Wissenschaft und Glauben würde sich zur unausfüllbaren, ungeheuern Kluft erweitern; wir würden nicht Christen erziehen, sondern den Antichrist. Wir werden uns also schon gewöhnen müssen, in den classisch-philologischen Studien weder die unbedingte Herrin, noch überhaupt die Herrin der Gelehrtenschulen, sondern die freie Dienerin der christlichen Kirche anzuerkennen. Ich sage die freie Dienerin; nicht die Sclavin und leibeigne Magd, die kein persönliches Recht, kein Haus noch Eigenthum besäße, die sich innerhalb ihres Lebenskreises von der jeweiligen äußeren Kirche jeden Schritt müßte vorschreiben lassen, wol aber die Dienerin der Gemeinschaft der Glaubigen. Die wahren Dienste und Vortheile der classischen Studien in Beziehung auf christlichen Glauben und christliche Kirche aber liegen, abgesehen von den philologischen und historischen, überhaupt wissenschaftlichen Diensten, welche hier nicht zur Sache gehören, darin, daß wir uns in einer fremden Persönlichkeit wiederfinden, uns an derselben erkennen lernen. Diese große Wahrheit, durch welche alle Menschenbildung bedingt ist, hat zwar in der Erlösung allein ihre volle und unbedingte Gültigkeit, leidet aber ihre Anwendung auch auf alle untergeordnete Kreise, und wo sie irgend begriffen, erkannt und geübt wird, da erhält die Erlösung ein neues Organ der Anerkennung. Je zahlreicheren und je mannichfaltiger gebrochenen Strahlen sich diese fremde Persönlichkeit entfaltet hat, um so mehr entwickelt sich unsere eigne Persönlichkeit in reichen Farben, Lichtern und Strahlen. In dieser glänzenden Entfaltung von Tausenden farbiger, leuchtender Radien liegt nun das Griechenthum und die Römerwelt vor uns, ohne deren Kenntniß uns eins der reichsten und thätigsten Organe des christlichen Lebens abgehen würde. Durchdrungen von dem geistigen Lebenselemente dieser Welt sind wir erst im Stande, den Einfluß

Digitized by Google

zu würdigen, welchen der christliche Glaube auf alle, auch die verschiedensten Völker gehabt hat und haben muß, sind wir allein im Stande, zu begreifen, wie weit das Heidenthum aus eigener, von dem lebendigen Gott abgekehrter Entwickelung gelangt ist; und dies will bis in die einzelsten Verhältnisse der Sprache und Sitte verfolgt seyn, wenn wir uns als Führer eines christlichen Volkes rühmen wollen. Von den unermeßlichen Schätzen, welche hier im Dienste des Christenglaubens zu heben sind, freilich auch allein von ihm gehoben werden können, im einzelnen zu reden, muß ich mir versagen, und kann nur das eine große Resultat andeuten, welches auf diesem Wege gefunden wird, daß diejenigen Stufen der Bildung, wo das Reinnationale, das Unwillkürliche, wirklich Volksmäßige durch Zuthaten einer willkürlichen, gemachten Bildung, einer besonderen Kunst, getrübt ist, nicht mehr fähig bleiben, das Christenthum aufzunehmen." — Und in ergänzender Zusammenfassung im J. 1841 („von der geschichtlichen Erziehung") S. 97: „Ich begnüge mich, darauf hinzuweisen, daß aus dem Griechen- und Römerthume nicht eine dem Leben entfrembete und entfremdende Gelehrsamkeit, wol aber die Fähigkeit geschöpft werden kann und soll, sich in eine fremde Persönlichkeit hineinzuleben, menschliche Zustände zu erkennen, zu begreifen, durch alle Stadien ihrer Entwickelung, ihrer Blüthe und ihres Verfalls zu verfolgen, um auf diesem Wege zu klarer Anschauung und festem Urtheil über den verschiedenen Beruf, welcher den Völkern zugetheilt worden ist, zu gelangen. Es soll aus der Kenntniß des classischen Alterthums eine Reihe von, wenngleich untergeordneten, doch unwandelbaren Maßen für gewisse Aeußerungen des menschlichen Lebens gewonnen, und die Fähigkeit erworben werden, die geistigen Producte der Gegenwart mit unerbittlicher

Genauigkeit und Strenge unter diese Maße zu legen und darnach zu beurtheilen. Es soll endlich und hauptsächlich aus der Cultur und Geschichte der Griechen und Römer die einfache Thatsache erlernt werden, wie weit diese nächst dem Volke Gottes begnadigtsten Völker der alten Zeit auf ihren eignen Wegen [A. G. 14, 16. 17, 26 ff.] gelangt sind, und daß auch ihre höchste und reichste Bildung untergehen mußte, weil sie nicht aus dem lebendigen Gott war." — Und so können wir uns, bei aller Anerkennung der großen (wissenschaftlichen) Verdienste eines F. A. Wolf u. A. um die Erkenntniß des classischen Alterthums, dennoch der Thatsache und dem Urtheil nicht verschließen, daß, wie es schon vom nationalen Standpunkte angesehen, eine schwere Verirrung war, dem deutschen Geiste die Griechen und Römer gleichsam als „Idealvölker" der Cultur und als die eigentlichen „Grundtypen der Menschlichkeit" (s. Wolf, Darstell. d. Alterthumsw. S. 132 ff. vergl. auch die Widmung an Goethe S. VII) aufdringen zu wollen, — so in noch höherem Maße das „in aller Unbefangenheit und Ehrlichkeit verfolgte Streben, die Römer- und Griechenwelt zu dem ausschließlichen Lebensinhalt unseres Volkes zu machen, uns aus unseren Denk-, Gefühls- und Anschauungskreisen hinweg in den Kreis der Gedanken und Anschauungen der antiken Heidenwelt zu versetzen, dem christlich-kirchlichen Leben die allerschwersten, noch heute bei weitem nicht geheilten Wunden geschlagen hat." (Vilmar, deut. N. Lit. 4 A. I, 404.) Denn so sehr auch grade in unserer, den materiellen Interessen hingegebenen, Gegenwart ein frischeres Wiederaufblühen der classischen Studien auf dem rechten Lebensgrunde für unsere Gymnasien, wie für unsere Bildung überhaupt, gewünscht werden muß, so hat doch die Art der Betreibung jener Studien in früheren Zeiten (es ist bekanntlich eine auf dem Gebiete des höheren Schulwesens beachtenswerthe

Digitized by Google

Auctorität, D. Eilers, der das strenge Wort von der „Profanirung der Gymnasien durch die Philologen" ausgesprochen hat) wesentlich mitgewirkt, die Richtung unserer Tage vorzubereiten, welche darauf ausgeht, durch Beseitigung des „christlichen Bekenntnisses" als der bestimmenden und beherrschenden Norm für unser öffentliches Gesammtleben, unserem Volke die lebendige Quelle (Jer. 2, 13) seiner Kraft abzugraben und dasselbe in die Stellung einer antichristischen Indifferenz gegen das Evangelium zu drängen. Wie aber keiner Nation der Erde während des nun seinem Ende zueilenden Aeon der „Heidenzeit" (Luc. 21, 24) der Held (Schiloh), dem die Völker anhangen sollten (Gen. 49, 10), der allwaltende Fürst und Erbherr aller Heiden (Ps. 2, 8), ihr ersehnter Trost (Hagg. 2, 7), — das „Friedekind Gottes" und „der Heilenden Bester" mit seinen Segnungen von Anbeginn an so nahe zum Herzen getreten ist als unserem Volke, wie grade wir die herrlichsten Blüthen unserer gesammten geistigen Cultur, unserer Kunst und Wissenschaft ausschließlich dem Evangelium verdanken, wie vor allem anderen unserem Volke, als seine welthistorischen Ehren, das gesegnete Werk der Reformation gegeben ward, jene Gottesthat, durch welche erst recht eigentlich die ganze Fülle aller natürlichen Gaben und Kräfte unserer Nationalität mit ihren tiefsten Wurzeln in den Quell des Heils, des Lichtes und der „ewigen Verjüngung" eingesenkt worden ist: — so drohet sicherlich auch keiner Nation der Erde in dem Maße das ernste Gericht des „Verdorrens (Joh. 15, 6)" als der deutschen, wenn wir uns mit unserem öffentlichen Volksleben, mit unserer Bildung, Kunst und Wissenschaft von dem ewigen „wahrhaftigen Weinstock (Joh. 15, 1)", außer welchem die Völkerwelt überhaupt kein Licht und kein Leben in sich hat (Joh. 1, 4), jemals wirklich ablösen wollten. — — Herr Dav. Strauß in seiner oben S. 88 erwähnten Vorrede schreibt (S. LIV): „Wem

es gelingen wird, aus dem begriffenenen Wesen des Menschen in seinen natürlichen und geselligen Verhältnissen Alles was ihm obliegt, was ihn erhebt und beruhigt, vollständig und sicher abzuleiten, und dieß faßlich und ergreifend für Alle darzustellen, der wird die Geschichte der Religion beschließen." Es darf füglich genügen, auf solche atheistischen Ungeheuerlichkeiten der „modernen Wissenschaft" einstweilen ruhig mit dem bekannten Lakonismus der Spartaner an den drohenden König von Macedonien zu erwidern: „Wem —!" Doch hören wir zum Schluß lieber noch das Zeugniß einer anderen ernsteren Stimme aus der Gegenwart: „Wenn ein Volk nicht mehr von der Kraft seiner Religion gehoben und getragen wird, dann ist sein Tagewerk zu Ende, dann sinkt es wie die Schatten des Abends in die Nacht der Vernichtung." (Prot. Monatsbll. XVII, 255.)

[46] (S. 65.) Luther schrieb einmal, wenige Jahre vor seinem Ende (1542), als Gedenkwort in das Exemplar einer Bibel: „Joh. 14: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Glaubst du das, so mußt du auch weiter glauben, daß außer Christo in uns eitel Irrthum, Lügen, Tod sey. Worauf ist denn ein Mensch so sicher und stolz, so Er doch irrig, falsch und todt ist in Ihm selber? Aber Fleisch und Blut ist vom Teufel verblendet, daß es solches alles nicht achtet, und Gottes Wort noch der Schrift nicht glaubt." — Mögen wir nun auch dieses scheinbar schroffe und harte Wort (vergl. 2 Cor. 4, 4) zu der höchsten Milde erweichen, und im Hinblick auf Joh. 1, 4 f. 9 f. und vielleicht auch auf Luc. 9, 50 (trotz des gewiß richtigen ὑμῶν) mit dem h. Augustinus (de doctr. chr. II, 18) sagen: quisquis bonus verusque Christianus est, Domini sui esse intelligat, ubi[cun]que invenerit veritatem: so kann doch darüber kein Streit seyn, daß, wo das Denken von den unentschiedenen und unklaren Mittelstufen sich zur Klarheit und Entschie-

denheit des Bewußtseyns erhoben hat, die Wissenschaft einfach vor die Alternative gestellt ist, entweder die Sünde und die Erlösungsbedürftigkeit der menschlichen Natur überhaupt zu leugnen, und damit Christum und Sein Wort zu verwerfen, oder anzuerkennen, daß der Mensch, wie für sein Wollen und Handeln, ebenso auch für sein „Erkennen" der rettenden Heilsthat Gottes bedürfe, und daß mithin „der Heiland der Welt auch der Erlöser des Denkens, der Erretter der verirrten Vernunft von ihren eigenen Verirrungen" (Steffens, Theologie S. IV) seyn müsse. Und so mancher Bau auch etwa noch von der sich selbst genügenden Wissenschaft „im Lande Sinear (Sach. 5, 11)" unternommen werden mag, innerhalb des Tempels, welcher sich erbauet auf den „Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20)", innerhalb der Gemeinschaft, die in dem Glauben und auf dem Bekenntniß der Väter der deutschen Reformation steht, kann darüber doch nur das klarste und sicherste Bewußtseyn herrschen, daß das Beginnen einer jeden Philosophie, welche die Autonomie und Autarkie der menschlichen Vernunft als oberstes Princip proclamirt, ja welche es als die Grundbedingung ihrer Existenz betrachtet, von Christo und den Heilskräften des Evangeliums bei ihren Operationen nicht Gebrauch zu machen, das Evangelium als erlösende Kraft (Röm. 1, 6) der freien Gnade Gottes auch für den „erkennenden" Menschen zu ignoriren oder gar abzuweisen, wie von Cartesius bis Hegel grundsätzlich geschehen, — daß eine solche „Philosophie" (denn von Richtungen des Denkens und der Wissenschaft reden wir, nicht von Personen) außerhalb der Kirche Christi steht, daß sie ein Zurücksinken ist in die eigenmächtigen Wege (A. G. 14, 16) des antiken Heidenthums, in die Wege jener „Weltweisheit (*σοφία τοῦ κόσμου τούτου*)", die Gott (*τὸν Θεόν*) in Seiner Weisheit nicht zu erkennen vermochte

Digitized by Google

(1 Cor. 1, 20 f.), ja daß sie trotz aller tiefeingreifenden Anregungen doch eine großartige Verirrung und ein thatsächlicher Versuch ist, das Zeugniß Dessen zur Unwahrheit zu machen, der da spricht: „ICH bin das Licht der Welt" (Joh. 8, 12): — „So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 31 f.): — „Gleichwie der Rebe nicht kann Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir, — denn ohne Mich könnet ihr nichts thun" (Joh. 15, 4 f. vgl. 2 Cor. 3, 4 f.). Und eine solche Philosophie und Wissenschaft ist auch nicht eine „echt protestantische" Philosophie, sie ist nicht die wahrhafte und naturgemäße Consequenz des reformatorischen Grundprincips, vielmehr ist sie ein Abfall von demselben und dessen entschiedenste Verleugnung. Wol hat die Reformation, wie treffend gesagt worden ist, „die Thore des Geistes nach allen Seiten hin weit aufgethan"; sie hat dem falschen Dualismus zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit ein Ende gemacht; sie hat auch das natürliche Leben der Völker und der Einzelnen von der Knechtschaft einer entarteten Hierarchie und den Satzungen eines falschen Kirchenthums befreit und dasselbe in sein durch göttliche Ordnung ihm gegebenes Recht wieder eingesetzt; ja wir stellen es nicht im mindesten in Abrede, daß ohne die welterschütternde Bewegung der Reformation sich nimmer ein Boden hätte bilden können für die Entfaltung einer Geistescultur, wie sie in den Heroen unserer deutschen Nationalliteratur, in Lessing, in Goethe und Schiller, wie sie in den Koryphäen der neueren deutschen Philosophie von Kant bis Hegel zu Tage gekommen ist: aber das stellen wir entschieden in Abrede, daß diese Culturentwickelung die reine und wahrhafte Entfaltung des reformatorischen Grundprincips sey. Denn das Grundprincip der Reformation,

der deutschen Reformation, das wir denn doch wol aus den öffentlichen Bekenntnissen unserer Väter, aus den klaren und unzweideutigen Zeugnissen eines Luther und Melanchthon, und nicht aus den pseudoprotestantischen Aufstellungen eines modernen theologischen Liberalismus zu entnehmen haben, — das Grundprincip des wahren Protestantismus ist kein anderes als das uranfänglich-apostolische, Paulinische (Col. 3, 11): „Alles und in allen Christus!" Und wenn die Reformation, kraft des Rechts der wiedergewonnenen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, uns zuruft (1 Cor. 3, 21 f.): „Alles ist euer, es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer"; so ist doch das alleinige Fundament dieser Freiheit und die unerläßliche Grundbedingung des Erwerbes alles dieses Reichthums nur die Voraussetzung: „Ihr aber seyd Christi." — — Hat denn aber mit dem Glauben an Christum und an Sein Wort, — es ist das „Wort Christi (Col. 3, 16)" aber nicht bloß was die Evangelisten von den Reden des Sohnes Gottes, da er im Fleische auf Erden wandelte, berichtet haben, sondern auch alles was Gott ehedem durch „Moses und die Propheten" (Luc. 16, 29. vgl. 1 Cor. 10, 4. Joh. 5, 39) und nachmals durch die Apostel (Matth. 10, 40. Luc. 10, 16) hat verkündigen lassen, — hat denn mit diesem Glauben, man nenne ihn nun „rechtgläubige Theologie" oder wie sonst immer, die „denkende Betrachtung" der physischen Welt und des Menschenlebens überhaupt aufgehört, ist mit ihm Kunst und Poesie zu Grabe gegangen, wird durch ihn „die Philosophie für abgelaufen" erklärt? — Wir wollen, was Kunst und Poesie betrifft, hier nicht des weiteren auf die mehr als tausendjährige Culturgeschichte der christlichen Germanen, und insbesondere die unseres Volks, verweisen, um an die Früchte zu

Digitized by Google

erinnern, die von dem „lebendigen Holze" des Kreuzesstammes entsprossen sind; auch kann es dieses Orts nicht seyn, das innere Verhältniß von Religion und Wissenschaft, von Theologie und Philosophie eingehend zu erörtern, und das sinnige Wort des Johannes Picus von Mirandola: philosophia veritatem quaerit, theologia invenit, religio possidet, ausführlich zu commentiren: war es ja das Ziel und die Summa unserer ganzen Rede, wenn auch nur schüchtern und mit oft unbeholfenem Ausdruck, doch aus der innersten freudigsten Lebensgewißheit davon zu zeugen, wie in JEsu Christo dem Gekreuzigten verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, auch die Schlüssel zu den Tiefen der Dinge dieser irdischen und sichtbaren Welt und zum Selbstverständniß des „menschlichen Erkennens", — dieser eigentlichen Hauptobjecte aller Philosophie. Soll demnach „Philosophie" nicht fort und fort die absonderliche Kunst verbleiben, „Systeme der Wissenschaft", unbekümmert um den lebendigen Gott und um die wirkliche Welt, lediglich aus den eignen Eingeweiden herauszuspinnen, um sich, dem Seidenwurme gleich, im selbstgewobenen Leichentuche von allem Licht und aller Lebensfülle abzusperren; soll es nicht ein für allemal zum character indelebilis des „philosophischen" Denkens gehören, nur durch Belauschung und Betastung seiner eignen Operationen, ohne allen Zufluß sonstiger Nahrung, sein Leben zu kräftigen und zu verjüngen, um aus der Verstrickung in Zweifel und Unsicherheit, in Ohnmacht und Irrthum sich gleichsam wie am eignen Schopfe emporzuwinden und herauszuziehen; soll es vielmehr der Philosophie ein wirklicher Ernst seyn, aus dem Banne des Truges und des Wahnes, von dessen Existenz und Macht doch gerade ihre Geschichte das lauteste Zeugniß giebt, zu einem sicheren seiner selbst gewissen Erkennen zu gelangen, und statt des Scheines und des Atomismus den inneren Kern

der Dinge und ihren wesenhaften Zusammenhang zu ergreifen, ob auch um das schwere Opfer, der Führung einer höheren Hand und einer anderen Leuchte als der des Plato und Aristoteles sich anvertrauen zu müssen: so dürfen wir wol mit vollem Rechte was Paulus vom Gesetze sagt (Röm. 3, 31) auch auf die Philosophie, auf das „wissenschaftliche Erkennen" anwenden und sprechen: „Wie? Heben wir denn die Philosophie auf durch den Glauben? Das sey ferne! Sondern wir richten sie auf." Oder sollte es etwa den Trieb des Erkennens dämpfen und ersticken, wenn uns das Universum nicht mehr als das fremde, kalte, starre „Objective in seiner unabsehbaren Ausdehnung, mit dem es die Eine in sich gedrungene Thätigkeit des Denkens, das Subjective in seiner Intensität (gleich einem entschlossenen Welteroberer) aufzunehmen hat," entgegensteht, so daß dann „Denken ebensoviel heißt als sich mit dem Weltall messen" (vergl. Trendelenburg, Hist. Beitr. zur Philos. II. S. 5), — sondern wenn wir durch den Glauben uns überall, im frohen Gefühl der Kindschaft, von „Schöpfungswerken" eines lebendigen Gottes umgeben wissen, den wir in JEsu Christo getrost und mit aller Zuversicht als „unseren Vater" anrufen, ja wenn wir durch den Glauben wissen, daß der Ewige Sohn selbst, durch welchen der Vater diese Welt und alles was darinnen ist gemacht hat, aus erbarmungsvoller Liebe unsere eigne menschliche Natur an sich nahm und unser „Bruder" (Joh. 20, 17) ward, um, nach siegreichem Leiden verklärt und erhöhet zur Rechten Gottes, uns Alle nach sich zu ziehen (Joh. 12, 32), damit auch wir dereinst, verklärt an Leib und Seele, mit unseren Augen Ihn schauen (Joh. 12, 26. 17, 24) und ewig in der Herrlichkeit um Ihn seyn möchten? — Und wenn der Lebensnerv alles Forschens und aller echten Wissenschaft doch sicherlich nichts anderes seyn kann als die „Wahrheit", im subjectiven wie im objectiven

Sinne, wo vermöchten wir denn den Ernst und die auch im Kleinen sich bewährende Treue zu gewinnen, wie unsere Seelen keusch zu machen im Gehorsam der Wahrheit (1 Petr. 1, 22), wenn nicht im Lichte Dessen und in der Lebensgemeinschaft mit Dem, der selbst die ewige persönliche „Wahrheit" ist (Joh. 14, 6), durch Den allein wir den „Geist der Wahrheit" empfangen, welchen die Welt außer Christo nicht empfangen kann, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht (Joh. 14, 17), den Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, der allein unsern Geist zu erneuern vermag und ihn gewiß zu machen (Ps. 51, 12) und durch sein Zeugniß in ihm zu erwecken

— Gedanken,
Die leuchten hier und dort? — —

Was nun aber endlich die Thatsache betrifft, daß „die deutsche Philosophie seit Leibniz und länger das Paradies verloren, zu lehren was geschrieben steht, nur darum weil es geschrieben steht", und sodann weiter den Satz, daß die Philosophie nicht anders könne und, ihrem allgemeineren Berufe gemäß, es ablehnen und der Theologie überlassen müsse „positiv zu seyn": so forderte das dissentirende Urtheil über ein Wort aus dem Munde eines so würdigen Vertreters der Philosophie wie Ad. Trendelenburg (s. Hist. Beitrr. II, 29 f.) gewiß eine sorgfältige und eingehende Begründung. Indeß gestattet Raum und Muße uns jetzt nur, es hier als Controverse hinzustellen, daß, wennschon wir in dem angezogenen Passus die Wahrheit finden, daß wirkliche „Philosophie" ein im selbstthätigen (nicht träge bloß auf äußerlicher Auctorität ruhenden) Ich wurzelndes d. i. ein „lebendiges" Erkennen seyn müsse, dennoch in demselben weder die Theologie noch auch die Philosophie ganz zu ihrem Rechte gekommen zu seyn scheint. Denn bei allem objectiven Unterschied der beiden Wissenschaften, von denen die eine Gottes Offenbarung Seiner

Selbst und das Gnadenwerk unserer Erlösung, die andere die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in dem Werk der Schöpfung zum Gegenstande ihres Erkennens hat, kann doch die wahre innere Stellung des erkennenden Menschen (des „Subjects") nur Eine seyn, mag er sinnend das Geistes-Auge versenken in die Tiefen des prophetischen Wortes, oder in die mannichfaltigen Wunder der Schöpfung, — wir meinen der Glaube, d. h. das bewußte persönliche Leben in dem Sohne des lebendigen Gottes. Es wird aber damit weder die „Philosophie," als das menschliche Erkennen, das sein Object an der von Gott geschaffenen und geordneten Welt hat, zu einer serva theologiae gemacht, noch auch ist es andererseits der „Theologie", als der menschlichen Wissenschaft von Gott und des Menschen tiefster, unmittelbarster Beziehung zu Ihm, so bequem geboten, daß sie, beim Schöpfen aus dem prophetischen Worte, ihre Resultate nur gleichsam als fertig und abgeschlossen, wie aus dem Codex eines Landrechts, zu entnehmen hätte: vielmehr sind beide Wissenschaften, wie alles menschliche Wirken, nur „Einem Meister" unterthan, aus dessen Fülle sie beide empfangen müssen Gnade um Gnade, und für beide giebt es nur „Einen Geist der Wahrheit", der allein den menschlichen Geist auch beim Erforschen der Schöpfungswerke in alle Wahrheit, d. i. in die Tiefe der göttlichen Gedanken in den Dingen, leiten kann. Aber beide Wissenschaften dürfen auch nicht, etwa wie geschiedene Leute (vergl. O. F. Gruppe, Gegenwart u. Zukunft der Philosophie in Deutschland, Berlin 1855. S. 275. 276), spröde oder kaltsinnig einander ignoriren, sondern sie sollen und müssen einander dienen und ergänzen; denn was Paulus (1 Cor. 12, 4—7) von den Charismen der Kirche sagt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber ist Ein HErr; und es sind mancherlei Wirkungen, aber es ist Ein Gott, der

da wirket alles in allen: einem jeglichen aber wird gegeben die Erweisung des Geistes zum gemeinen Nutzen", das gilt auch für das Gesammtgebiet des „menschlichen Erkennens." — In Beziehung aber auf das von der Philosophie so scheu gemiedene „Paradies des biblischen Positivismus" erlauben wir uns schließlich noch auf die treffliche Ausführung eines hochgeachteten Theologen zu verweisen, in welcher wir den vollen Ausdruck unserer eigensten Ueberzeugung wiedergefunden haben. „Beugung unter Gottes Wort (sagt C. A. Auberlen, Der Prophet Daniel 2 Ausg. S. VI ff.) ist nicht Knechtschaft unter den Buchstaben. Die wahre Stellung in dieser Hinsicht ist von dem HErrn selbst als die des Freundes bezeichnet, dem er alles, was er vom Vater gehört hat, kund thut, d. h. frei zu innigem Geistesverständniß aufschließt. Von hier aus erscheint dann allerdings vieles, was jetzt eine Behandlung der Bibel in freierem Geiste heißt, nicht als vom Odem der wirklichen Freiheit, die von dem Sohne kommt, durchhaucht, sondern als eine Knechtesarbeit, welche gewiß in ihrer Sphäre ehrenwerth ist, aber nur nicht eingeweiht in den Geist und die Geheimnisse des Hauses, in die großen Gedanken des Hausvaters. Als Gefreite Christi aber, als evangelisch Freie werden wir ja in höherem Sinne wieder Knechte Gottes, die sich von seinem Worte gerne weisen lassen, weil sie es als Licht auf ihrem Wege erkennen, und deren Sache es auch in der Wissenschaft nicht ist, Gesetz und Propheten aufzulösen. Da liebt und ehrt man die Bibel nicht aus befangenem, ängstlichem Halten am Hergebrachten, auch nicht bloß aus Bedürfniß nach einer äußeren Auctorität, sondern man liebt sie, weil man in ihr lebt. Sie ist uns Kanon nicht im Sinne eines Gesetzbuches, dessen Joch uns schwer würde, sondern im Sinne eines gottmenschlichen Zeugnisses von gottmenschlichen Thaten. Sie ist uns eine frohe Botschaft aus der verlorenen Heimath, der

Adelsbrief unseres Geschlechts, den die Menschen nicht zerreißen können, ohne sich selbst die Krone vom Haupte zu nehmen. Wo man sich von ihr „frei" macht oder ihre Wahrheiten abschwächt, da kann man nur Einbuße erleiden, weil man von der lichten Höhe des Lebens, zu dem unser Geschlecht erschaffen und erlöst ist, zu dem es in den kommenden Aeonen erneuert werden soll, herabsteigt in die dumpfen Thäler der Sünderwelt und das hier Wirkliche immer irgendwie schon für das Vernünftige und Vollkommene nimmt. Jene lichte Höhe liegt noch weit über uns; aber eben darum ist es uns ums Emporsteigen zu thun, wir wollen nicht herunterkommen. — Und das gerade auch um der Wissenschaft, um der Wahrheitserkenntniß willen. Die Höhe, auf welche uns die Schrift stellt, ist nicht bloß eine Höhe des Lebens, sondern auch der Erkenntniß, und das Herabsteigen von ihr ist auch eine gewaltige Einbuße an Ideen, vor allem auf dem sittlichen Gebiete. Da gilt das Wort: In deinem Lichte sehen wir das Licht. Wenn sich unser Blick nicht immer wieder schärft und reinigt an den göttlichen Zeugnissen, so verlieren wir die richtige und volle Fassung aller Grundbegriffe von Gott und Mensch, Liebe, Gerechtigkeit, Freiheit, Gut und Böse u. s. w. Wie die sonst bedeutendsten philosophischen und theologischen Systeme, wie ganze Zeitalter hiedurch auf ein bedenkliches Minimum von Wahrheit reducirt und in kräftige Irrthümer dahingegeben werden, liegt vor unser Aller Augen. Die Schrift aber, weil sie jene Urwahrheiten in göttlicher Lauterkeit gefaßt hat, schränkt uns dann auch nicht in einen so engen Kreis des Daseyns und der Erkenntniß ein, wie alle diejenigen Denkweisen, die bei einer nur halbwahren oder irrigen Fassung derselben auch keine andern Existenzen anzuerkennen oder wenigstens lebendig zu erfassen wissen als die empirischen, in denen ihre gemischten und gefärbten Begriffe sich

realisiren, weil sie daraus abstrahirt sind. Die Schrift erweitert unsern Blick nach allen Seiten hin, indem sie die einfachen Ideen von Gut und Böse, die in aller Menschen Gewissen geschrieben stehen, in ihrer vollen Reinheit und Kraft und eben darum in ihrer ganzen, auch metaphysischen Perspective darstellt. So zeigt sie uns einen lebendigen Gott, der seinen Sohn und Geist ausgesandt hat, eine manchfach abgestufte gute und böse Geisterwelt, Himmel um Himmel über, Todtenreich und Hölle unter uns; sie zeugt von einer unendlich reichen Vergangenheit und einer noch viel reicheren Zukunft und läßt uns so unsere Gegenwart als das Resultat und wieder als den Keim einer gottgewirkten, Natur und Geisterreich umfassenden Geschichte erkennen, welche der höchste und würdigste Gegenstand menschlichen Wissens und Forschens ist. Sie führt uns damit in einen Organismus göttlicher Gedanken hinein, welche, von der Schöpfung Himmels und der Erde bis zur Neuschöpfung beider reichend, das umfassendste System bilden, das unserem Erkenntnißtrieb noch eine ganz andere Befriedigung gewährt als die Systeme auch der genialsten Menschen. Da ist eine wirkliche Lösung der Räthsel des Lebens, da ist eine wirkliche Antwort auf die Fragen des Daseyns, soweit sie überhaupt gegeben werden kann für Wesen, die noch nicht im Schauen wandeln." —

[47] (S. 66.) GOTT, der lebendige GOTT, in der ganzen Fülle Seines Wesens als Vater, Sohn und Heiliger Geist, Der da war ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, und Der da ist und seyn wird, Derselbige, von Ewigkeit zu Ewigkeit, als Der, von Dem und durch Den und zu Dem alle Dinge sind, der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und der HErr aller Herren, Der allein Unsterblichkeit hat, — was und wie Er ist in Sich Selbst

(αὐτὸς καθώς ἐστιν, 1 Joh. 3, 2), in Seinem Wesen als Geist (Joh. 4, 24), als Heilig heilig heilig (Esa. 6, 3), als ein verzehrendes Feuer (5 Mos. 4, 24), als die Liebe (1 Joh. 4, 8. 16) u. s. f., zugleich als der von Ewigkeit her absolut freie, absolut selbstbewußte Grund Seiner Existenz und aller Seiner Eigenschaften (vgl. 2 Mos. 3, 14. Offenb. 4, 8): das bleibt dem menschlichen Denken ein unergründliches und unauflösliches Problem. Ein GOttes Wesen und Leben deckendes Erkennen kann nur GOtt Selber, dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, eignen (Matth. 11, 27. 1 Cor. 2, 11), und das menschliche Unterfangen, GOtt in diesem Seinem Leben und Wesen zu „begreifen", Ihn in die Kategorieen menschlichen Denkens zu fassen, ja Ihn gleichsam metaphysisch construiren oder reproduciren zu wollen, das ist eben nichts anderes als der, kraft jener Urbethörung und einer unseren Tagen eigenthümlichen ἐνέργεια πλάνης, auf dem Gebiete des Denkens unternommene Versuch, die Schranken der Creatürlichkeit zu durchbrechen, um erkennend zu seyn wie GOtt. Und es hat bekanntlich die Logik jenes Wahnes diese Consequenz seiner Vermessenheit nicht gescheut: gehört er ja doch selbst mit zu jenem finstern „Mysterium" der gegenwärtigen Weltzeit (vgl. 2 Theſſ. 2, 3 ff. 1 Tim. 4, 1. 1 Joh. 2, 18 u. a.), das, beginnend bei den Geistes-Heroen mit jener „gründlichen Speculation", die schon Luthers prophetischer Blick voraussah, nun in den Fleisches-Epigonen unserer Tage, kraft seiner immanenten Dialektik, unaufhaltsam seiner Vollendung und Offenbarung entgegentreibt. Wenn aber Hegel das Alt- wie Neutestamentliche Zeugniß, daß der heilige GOtt in einem Lichte wohnet, da niemand zu kommen kann, daß Sein „Angesicht", daß Ihn, wie Er ist in Seinem Wesen, kein (sündiger) Mensch je gesehen hat noch sehen kann (1 Tim. 6, 16. 2 Mos. 33, 20 ff. Joh. 1, 18. 1 Joh. 4, 12. Joh. 6, 46. vergl.

Luc. 10, 22. Joh. 14, 6. und dazu oben Anm. 34.) damit niedergeschlagen zu haben meint, daß nach diesen „Versicherungen" (denn weiter seyen diese „Behauptungen" nichts) die angehörigen der geoffenbarten Religion die (eigentlichen) „Heiden" wären „die von Gott nichts wissen", — und hinzufügt: „wenn Gott das Sichoffenbaren abgesprochen wird, so bliebe von einem Inhalte desselben nur dies übrig, ihm Neid zuzuschreiben (Encyclopädie §. 564)": so veranschaulicht schon diese eine Argumentation ebenso die thrasymachische Sophistik im willkürlichen Spiel mit gemisbrauchten Bibelstellen, die dieses Trugsystem in Beziehung auf göttliche Dinge überhaupt charakterisirt, als sie, gegenüber den Großthaten Gottes in Seiner Offenbarung von Sinai bis Golgatha, gegenüber dem zweitausendjährigen Wunder der Kirche JEsu Christi, der welthistorisch-handgreiflichste Beleg ist, daß, gemäß dem ewigen (Matth. 24, 35) Worte des HErrn: „niemand kommt zum Vater denn durch Mich" (Joh. 14, 6. vgl. Matth. 11, 27. 1 Tim. 2, 5), jeder der „bloß und abgesondert von Christo" [S. 94] über Gott speculiren oder durch „Speculation" gar wie mit Gewalt in die Tiefen und in das unzugängliche Licht des göttlichen Wesens eindringen will, „gründlich" am Geist erblindet, gleich dem Auge, das „von dem Anblick der Sonne geblendet nur eigne Phantasmen sieht" [S. 43]. Eine „Theologie" aber, die, während sie sich rühmt, Gott als „Geist" begriffen zu haben, die, während sie meint sich in das reiche Leben Gottes zu vertiefen, „nur eine dürre Formel hat", — so dürr, daß dieselbe kaum eine Function der menschlichen Geistesthätigkeit begrifflich zu decken vermag, ist eine „Spottgeburt": eine „Anthropologie" aber, die keine „Sünde" kennt, die in dem Satze culminirt: „Der Mensch, welcher Fehler hat, ist unmittelbar durch sich selbst davon absolvirt, insofern er nichts daraus macht" (s. Vorless. über d. Gesch. d. Philos. Bd. II.

Digitized by Google

S. 273 f.), macht den Menschen ruchlos, macht Gott zum Lügner (1 Joh. 1, 10) und tritt das Blut des Sohnes Gottes mit Füßen. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person (Gal. 2, 6), vor Ihm giebt es keine „Heroen"; die Weisheit, welche sich an „Gottes Wahrheit (Joh. 17, 17)" vergreift, muß zur Thorheit werden: φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν. (Röm. 1, 22.) οὐχὶ ἐμώρανεν ὁ Θεὸς τὴν σοφίαν τοῦ κόσμου τούτου; (1 Cor. 1, 20.) — — Gegenüber nun einerseits jener vom Wahn bethörten modernen Wissenschaft, die es bereits bis zur „Metaphysik Gottes" gebracht hat, wie andrerseits gegenüber auch jenem (vom Dichter mit genialer Plastik dargestellten) vornehmen Deismus, der, als wäre das Werk Christi (Joh. 17, 4. 6) gar nicht einer ernstlichen Beachtung werth, noch heute, nach zweitausend Jahren, in echter Pilatusresignation ausruft:

— wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu seyn; —

oder der nach Befinden, etwa beim Ingrediens kosmischer Gelüste (Tit. 2, 12. ἐν πάθει ἐπιθυμίας 1 Theff. 4, 5), wol auch in den unkeuschen Gefühlstaumel eines sinnlichen Pantheismus umschlägt („Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen Dafür; Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, Umnebelnd Himmelsgluth"), immer aber vom „Christenthum" mit schonender Abwehr zu schweigen bittet („Liebs Kind!"), — ja gegenüber diesem, wie allem Paganismus, der, weil entfremdet von dem Leben das aus Gott ist (Ephes. 4, 18), in der That von dem lebendigen, heiligen, allein wahren GOtt (Joh. 17, 3), dem Vater unseres HErrn JEsu Christi, „nichts weiß" (Joh. 17, 25: Πάτερ δίκαιε, ὁ κόσμος σε οὐκ ἔγνω.

1 Theff. 4, 5: τὰ ἔθνη τὰ μὴ εἰδότα τὸν Θεόν. Ephef. 2, 12: ἐλπίδα μὴ ἔχοντες καὶ ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ), darf der Glaube, darf die Gemeinde JEsu Christi, dürfen alle die im Glauben des Sohnes Gottes leben, der sie geliebet hat und sich selbst für sie dargegeben (Gal. 2, 20), alle deren Leben verborgen ist mit Christo in Gott (Col. 3, 3), auch schon in der Wallfahrt dieses irdischen Leibes aus tiefster, klarster, vollbewußter, täglicher Lebenserfahrung, aus einer Erfahrung, die dem Glauben höher und gewisser ist als alles was der Mensch sonst mit seinen Organen zu erfassen vermag (Pf. 73, 25 f.), freudig von dem „unsichtbaren" GOtt (Col. 1, 15), dem HErren Himmels und der Erde (Matth. 11, 25), dem „Einen GOtt, dem Vater, von welchem alle Dinge sind (1 Cor. 8, 6)", bekennen und bezeugen: Ja, wir kennen Ihn und haben Ihn gesehen (Joh. 14, 7)! — Wir haben Ihn gesehen, und sehen Ihn unverhüllten Angesichts (2 Cor. 3, 18), in dem realen Bilde Seines Wesens, in dem Abglanz Seiner ewigen Herrlichkeit, in der Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, in dem Angesichte Dessen, der von Ewigkeit beim Vater war, ehe die Welt gegründet ward, in dem „Einen HErrn JEsu Christo, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch Ihn (1 Cor. 8, 6)." Joh. 1, 1—3: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ Λόγος, καὶ ὁ Λόγος ἦν πρὸς τὸν Θεόν [vgl. 17, 5], καὶ Θεὸς ἦν ὁ Λόγος. οὗτος ἦν ἐν ἀρχῇ πρὸς τὸν Θεόν. πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο, καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἓν ὃ γέγονεν. 14: καὶ ὁ Λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν, καὶ ἐθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ, δόξαν ὡς Μονογενοῦς παρὰ Πατρός, πλήρης χάριτος καὶ ἀληθείας. (Col. 1, 19: ὅτι ἐν αὐτῷ εὐδόκησεν πᾶν τὸ πλήρωμα κατοικῆσαι.) Phil. 2, 5 ff: τοῦτο γὰρ φρονείσθω ἐν ὑμῖν ὃ καὶ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, ὃς ἐν μορφῇ Θεοῦ

ὑπάρχων οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ *εἶναι ἴσα Θεῷ*, ἀλλ' ἑαυτὸν ἐκένωσεν μορφὴν δούλου λαβών, ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος ἐταπείνωσεν ἑαυτόν κτλ. Ebr. 1, 1 ff.: πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως πάλαι ὁ *Θεὸς* λαλήσας τοῖς πατράσιν ἐν τοῖς προφήταις, ἐπ' ἐσχάτου τῶν ἡμερῶν τούτων ἐλάλησεν ἡμῖν ἐν *Υἱῷ*, ὃν ἔθηκεν κληρόνομον πάντων, δι' οὗ καὶ τοὺς αἰῶνας ἐποίησεν· ὃς ὢν *ἀπαύγασμα τῆς δόξης* καὶ *χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ*, φέρων τε τὰ πάντα τῷ ῥήματι τῆς δυνάμεως αὐτοῦ δι' ἑαυτοῦ καθαρισμὸν ποιησάμενος τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν ἐκάθισεν ἐν δεξιᾷ τῆς μεγαλωσύνης ἐν ὑψηλοῖς. Col. 1, 13. 15: ὁ *Πατὴρ* ἐῤῥύσατο ἡμᾶς ἐκ τῆς ἐξουσίας τοῦ σκότους καὶ μετέστησεν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ *Υἱοῦ τῆς ἀγάπης αὐτοῦ*, — ὅς ἐστιν *εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου*, πρωτότοκος πάσης κτίσεως. 1 Tim. 3, 16: ὁμολογουμένως μέγα ἐστὶν τὸ τῆς εὐσεβείας μυστήριον· *Θεὸς ἐφανερώθη ἐν σαρκί* κτλ. Col. 2, 9: ὅτι ἐν Χριστῷ κατοικεῖ *πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς*. Und des HErrn eigne Worte, Joh. 12, 44 f.: Ἰησοῦς δὲ ἔκραξεν καὶ εἶπεν· ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ οὐ πιστεύει εἰς ἐμὲ ἀλλ' εἰς τὸν πέμψαντά με, καὶ ὁ *θεωρῶν ἐμὲ θεωρεῖ τὸν πέμψαντά με*. [Bengel: hic locus iis commendandus est, qui haesitant, quomodo Deum in invocatione sibi debeant proponere.] Ebenda 8, 19: ἀπεκρίθη Ἰησοῦς· οὔτ' ἐμὲ οἴδατε οὔτε τὸν Πατέρα μου· εἰ ἐμὲ ᾔδειτε καὶ τὸν Πατέρα μου ᾔδειτε ἄν. Ebenda 10, 29 f.: ὁ *Πατήρ μου*, ὃς δέδωκέν μοι (τὰ πρόβατα τὰ ἐμά), *μείζων πάντων ἐστίν*, καὶ οὐδεὶς δύναται ἁρπάζειν ἐκ τῆς χειρὸς τοῦ Πατρός μου. Ἐγὼ *καὶ ὁ Πατὴρ ἕν ἐσμεν*. Endlich in jener unaussprechlich ergreifenden Rede der letzten Nacht, im stillen Jüngerkreise, wenige Stunden vor dem Beginn der Leiden, Joh. 14, 5—9: λέγει αὐτῷ Θωμᾶς· Κύριε, οὐκ οἴδαμεν

ποῦ ὑπάγεις, καὶ πῶς δυνάμεθα τὴν ὁδὸν εἰδέναι; λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωή· οὐδεὶς ἔρχεται πρὸς τὸν Πατέρα, εἰ μὴ δι' ἐμοῦ. εἰ ἐγνώκειτέ με, καὶ τὸν Πατέρα μου ἐγνώκειτε ἄν· καὶ ἀπάρτι γινώσκετε αὐτὸν καὶ ἑωράκατε αὐτόν. λέγει αὐτῷ Φίλιππος· Κύριε, δεῖξον ἡμῖν τὸν Πατέρα, καὶ ἀρκεῖ ἡμῖν. λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· τοσοῦτον χρόνον μεθ' ὑμῶν εἰμί, καὶ οὐκ ἔγνωκάς με, Φίλιππε; Ο ΕΩΡΑΚΩΣ ΕΜΕ ΕΩΡΑΚΕΝ ΤΟΝ ΠΑΤΕΡΑ, καὶ πῶς σὺ λέγεις· δεῖξον ἡμῖν τὸν Πατέρα; — Treffend Bengel: Sicut anima, quae per se non cernitur, cernitur ex eo quod illa per corpus agit, sic Patrem is videt qui CHristum videt. (Qui Filium videt, Patrem videt, in facie CHristi. Filius Patrem exacte repraesentat ac refert, zu 2 Cor. 4, 4.) In omni cogitatione de Deo debemus CHristum nobis proponere. Das aber freilich nicht in einer Weise, von der J. J. Spalding (Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, 3 A. Leipzig 1769. S. 179) schreibt: „Bei manchen scheint der ganze Glaube an Jesum nichts anderes zu seyn als eine in lauter sinnlichen Bildern und Bewegungen geschäftige Liebe zu seiner leiblich vorgestellten Person", sondern in einem Schauen mit geistlichen Augen des Glaubens, wie es Luther in seiner tiefsinnigen „Erklärung der Valetrede Christi" (bei Rambach, Lutheri Kleine Schriften 2 A. S. 283) ausführt: „Aber das Sehen und Kennen mußt du nicht also grob und fleischlich verstehen, daß wer Christum siehet (wie die Kuh ein Thor ansiehet), daß der den Vater also mit Augen sehe, wie er gestalt ist, sondern nach des Geistes und Glaubens Gesicht, und doch wahrhaftig also, wie die Worte lauten: Wer Christum mit Augen siehet (im Glauben), der siehet desselben Sehens auch den Vater. Denn er trifft eben die Person, in welcher der Vater (auch leibhaftig wie S. Paulus saget) wohnet,

und alle sein Herz und Willen zeiget. Also sehen und kennen wir auch beide Ihn und den Vater, wiewol nicht mit Augen, noch des leiblichen Gesichts und Erkenntniß, sondern eben durch denselben Glauben. Denn das bloße leibliche Sehen CHristi hilft hierzu nichts, wo nicht dazu kommt das geistliche, welches ist das Gesicht des Herzens oder Erkenntniß des Glaubens. Sonst haben Ihn auch gesehen und gekennet Kaiphas, Pilatus, Herodes und fast das ganze jüdische Volk, und doch weder Ihn noch den Vater erkennet. Denn ob sie wol die Person CHristi sehen und kennen, doch sehen sie noch nicht, wie der Vater in CHristo und CHristus in Ihm, und beider Ein Herz, Sinn und Wille, ja auch ein einig unzertrennet göttlich Wesen ist." Hanc cognitionem de CHristo (bemerkt Bengel zu Col. 1, 15) ii demum plenam assequuntur, qui mysterium redemptionis experti sunt. Der Apostel aber sagt 2 Cor. 4, 3—6: *εἰ δὲ καὶ ἔστιν κεκαλυμμένον τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν, ἐν τοῖς ἀπολλυμένοις ἐστὶν κεκαλυμμένον, ἐν οἷς ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου* [*ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου*, Joh. 12, 31] *ἐτύφλωσεν τὰ νοήματα τῶν ἀπίστων εἰς τὸ μὴ αὐγάσαι τὸν φωτισμὸν τοῦ εὐαγγελίου τῆς δόξης τοῦ Χριστοῦ, ὅς ἐστιν εἰκὼν τοῦ Θεοῦ. οὐ γὰρ ἑαυτοὺς κηρύσσομεν, ἀλλὰ Χριστὸν Ἰησοῦν Κύριον, ἑαυτοὺς δὲ δούλους ὑμῶν διὰ Ἰησοῦν· ὅτι ὁ Θεὸς ὁ εἰπὼν ἐκ σκότους φῶς λάμψαι, ὃς ἔλαμψεν ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν πρὸς φωτισμὸν τῆς γνώσεως τῆς δόξης τοῦ Θεοῦ ἐν προσώπῳ Ἰησοῦ Χριστοῦ.* So ist es also, wenn wir von dem „Bilde der Gottheit" reden, das wir allein aus dem „Angesichte CHristi" empfangen können, weder sein menschlicher Leib [oben S. 82], noch auch seine sündlose heilige Menschheit überhaupt an sich und allein (etwa wie auch Adam vor dem Falle „creatürlicherweise" ein Bild Gottes darstellte, und wie zu einem solchen die Individualität eines jeden erlösten

Menschen sich wiederum erneuern und entfalten soll), was wir mit den Augen des Glaubens schauen, sondern es ist die in dem Bilde dieser heiligen Menschheit und durch diese Hülle hindurch sich offenbarende Herrlichkeit des Einigen, Ewigen Sohnes des lebendigen unsichtbaren GOttes, „vom Vater in Ewigkeit geboren" und mit dem Vater gleiches Wesens („wahrhaftiger GOtt") in Ewigkeit. Qui creaturam videt (sagt Chrysostomus, bei Bengel zu Joh. 14, 9), non etiam Dei videt (τὴν οὐσίαν) essentiam. *Si quis me videt, Patrem,* inquit, *meum videt.* Si vero alterius esset essentiae, non hoc dixisset. Nemo qui aurum ignorat, in argento essentiam auri videre potest. — Wie nun aber einerseits nur unter jener Hülle die heilige Liebe GOttes uns, dem sündigen unheiligen Geschlechte (vgl. Esa. 6, 1—5. auch Luc. 5, 8), nahen konnte, und wie wir, in diesem Fleische, nur also ihren Anblick zu ertragen vermochten: so hätten wir andererseits, bei der Zerrüttung unserer Erkenntnißkraft, auch nimmermehr, trotz der reichen Fülle der Alttestamentlichen Offenbarungen, GOttes „mannichfaltige Eigenschaften" (wir reden menschlich), Seine Heiligkeit und Seine Barmherzigkeit, Seinen Ernst und Seine Güte, Seinen Eifer und Seine Langmuth, Seinen Zorn und Seine Liebe u. s. f. zu einer einheitlichen Anschauung vereinigen, ein reines klares volles Bild Seiner Gesinnung, Seines „Herzens und Willens" gegen uns in unserer Seele gewinnen können, hätte sich uns dasselbe nicht in der Freundlichkeit und Leutseligkeit GOttes unseres Heilandes in unbegreiflicher Herablassung vor Augen gestellt. Das ist ein Vorzug des Neuen Bundes vor dem Alten. „Selig sind die Augen, die da sehen das ihr sehet. Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören das ihr höret, und habens nicht gehöret (Luc. 10, 23 f. Matth. 13, 16 f.)."

Das Auge des Glaubens also, das Glaubensauge des Neuen Bundes hat, GOtt suchend, auch schon hienieden einen hellen, klaren, festen Ruhepunkt; es weiß, in gottgewirkter Zuversicht, wo seinem Blicke die Tiefen der unsichtbaren Gottheit sich erschließen: und es sollte sich ihm nicht als ein Herabgekommenseyn, nicht als äußerste Verarmung, ja als ein Gericht Gottes bekunden, wenn mitten in der Kirche JEsu Christi, mitten in der Fülle aller Heilsgüter, der „Wissenschaft", um ein „Sich-offenbaren Gottes" plausibel zu machen, nichts geblieben ist als der Recurs auf den platonisch-aristotelischen Satz, daß „Gott nicht neidisch" sey (Hegel, Encycl. §. 564)?! — — Aber auch wir, die wir von keinem andern GOtt wissen als Dem der in Christo war [S. 94 f.] und versöhnete die Welt mit Ihm selber (2 Cor. 5, 19), die wir „unsern einigen Trost im Leben und im Sterben", die wir die höchste Fülle aller Gottesoffenbarung nur in diesem Einen Manne, in diesem JEsu von Nazareth, dem unter Pilatus Gekreuzigten, finden, die wir zu diesem JEsu Christo, als zu dem vom Vater eingesetzten allgewaltigen Weltherrscher (Matth. 28, 18. Ephes. 1, 20 ff. Phil. 2, 9 ff. u. a.), anbetend, als zu „unserem HErrn und zu unserem GOtt (Joh. 20, 28)", unsere Hände erheben, — auch wir wandeln mit unserer Erkenntniß Christi nur erst im Glauben und nicht im Schauen (1 Cor. 5, 7), und auch all unsere Erkenntniß Christi und GOttes ist nur erst Stückwerk, nur ein Sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort (1 Cor. 13, 9. 12). Aber wie auch hier schon Christus in uns lebet, und wie auch was wir jetzt noch leben im Fleisch doch zugleich schon ein Leben ist, das verborgen ist mit Christo in GOtt (Col. 3, 3): also wird auch das Bild Christi, obwol wir es zunächst nicht selbst unmittelbar durch unseres Leibes Augen (1 Petr. 1, 8. Joh. 20, 29), sondern durch das Wort Seiner treuen Zeugen, die Ihn mit ihren Augen

sahen, empfangen haben, doch durch JEsu Selbstoffenbarung (Joh. 14, 21. 23), so wir anders in Seinen Geboten bleiben, und durch des Heiligen Geistes Wirkung (Joh. 16, 14) von Tage zu Tage in uns verklärt; und mit der Verklärung des (gottmenschlichen) Bildes Christi in uns verklärt sich zugleich überhaupt unser Blick in die Herrlichkeit GOttes. Einst aber, wenn wir getreu waren bis an den Tod (Offenb. 2, 10), sollen wir bei Ihm seyn und schauen Seine Herrlichkeit, die Ihm der Vater gegeben hat, ehe denn die Welt gegründet ward (Joh. 17, 24. 5). Ja, welchen Er (der Sohn) die Macht gegeben, „GOttes Kinder zu werden (Joh. 1, 12)“, die sollen, gereinigten Herzens (Matth. 5, 8), GOtt selbst schauen, GOTT wie Er ist (1 Joh. 3, 2); sie sollen sehen von Angesicht zu Angesicht, erkennen gleichwie sie erkannt sind (1 Cor. 13, 12): — „wie wird uns seyn!“ — —

[48] (S. 66.) Joh. 15, 1 f.: *Ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος ἡ ἀληθινή, καὶ ὁ Πατήρ μου ὁ γεωργός ἐστιν. πᾶν κλῆμα ἐν ἐμοὶ μὴ φέρων καρπόν, αἴρει αὐτό, καὶ πᾶν τὸ καρπὸν φέρον, καθαίρει αὐτὸ ἵνα πλείονα καρπὸν φέρῃ.* 5—7: *Ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος, ὑμεῖς τὰ κλήματα. ὁ μένων ἐν ἐμοὶ κἀγὼ ἐν αὐτῷ, οὗτος φέρει καρπὸν πολύν, ὅτι χωρὶς ἐμοῦ οὐ δύνασθε ποιεῖν οὐδέν ἐὰν μή τις μείνῃ ἐν ἐμοί, ἐβλήθη ἔξω, ὡς τὸ κλῆμα, καὶ ἐξηράνθη, καὶ συνάγουσιν αὐτὰ καὶ εἰς πῦρ βάλλουσιν, καὶ καίεται. ἐὰν μείνητε ἐν ἐμοὶ καὶ τὰ ῥήματά μου ἐν ὑμῖν μείνῃ, ὃ ἐὰν θέλητε αἰτήσεσθε, καὶ γενήσεται ὑμῖν. ἐν τούτῳ ἐδοξάσθη ὁ Πατήρ μου, ἵνα καρπὸν πολὺν φέρητε καὶ γενήσεσθε ἐμοὶ μαθηταί.* Ephes. 5, 25—32: *ὁ Χριστὸς ἠγάπησεν τὴν ἐκκλησίαν καὶ ἑαυτὸν παρέδωκεν ὑπὲρ αὐτῆς, ἵνα αὐτὴν ἁγιάσῃ καθαρίσας τῷ λουτρῷ τοῦ ὕδατος ἐν ῥήματι, ἵνα παραστήσῃ αὐτὸς ἑαυτῷ ἔνδοξον τὴν ἐκκλησίαν* [Er selbst, Der „schön ist vor allen Menschen-Söhnen“ (Ps. 45, 3) — die

„Königin" (V. 10), die „Braut" (Offenb. 21, 9)], μὴ ἔχουσαν σπῖλον ἢ ῥυτίδα ἤ τι τῶν τοιούτων, ἀλλ' ἵνα ᾖ ἁγία καὶ ἄμωμος. οὕτως ὀφείλουσιν οἱ ἄνδρες ἀγαπᾶν τὰς ἑαυτῶν γυναῖκας, ὡς τὰ ἑαυτῶν σώματα. ὁ ἀγαπῶν τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα ἑαυτὸν ἀγαπᾷ. οὐδεὶς γάρ ποτε τὴν ἑαυτοῦ σάρκα ἐμίσησεν, ἀλλ' ἐκτρέφει καὶ θάλπει αὐτήν, καθὼς καὶ ὁ Κύριος τὴν ἐκκλησίαν [Joh. 6, 55: ἡ γὰρ σάρξ μου ἀληθῶς ἐστὶν βρῶσις, καὶ τὸ αἷμά μου ἀληθῶς ἐστὶν πόσις. vgl. V. 48—58. 63. 1 Cor. 10, 16. 17. 11, 27], ὅτι μέλη ἐσμὲν τοῦ σώματος αὐτοῦ, ἐκ τῆς σαρκὸς αὐτοῦ καὶ ἐκ τῶν ὀστέων αὐτοῦ [1 Cor. 6, 15—17. 12, 27]. „ἀντὶ τούτου καταλείψει ἄνθρωπος τὸν πατέρα αὐτοῦ καὶ τὴν μητέρα, καὶ προσκολληθήσεται πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν." τὸ μυστήριον τοῦτο μέγα ἐστίν· ἐγὼ δὲ λέγω εἰς Χριστὸν καὶ εἰς τὴν ἐκκλησίαν. Dazu Joh. 14, 23. 2 Petr. 1, 4 (s. Anm. 49). Ephes. 2, 6. Phil. 3, 20 f. Col. 3, 3 f.: ἀπεθάνετε γάρ [Röm. 6, 3. 4], καὶ ἡ ζωὴ ὑμῶν κέκρυπται σὺν τῷ Χριστῷ ἐν τῷ Θεῷ· ὅταν ὁ Χριστὸς φανερωθῇ, ἡ ζωὴ ἡμῶν, τότε καὶ ὑμεῖς σὺν αὐτῷ φανερωθήσεσθε ἐν δόξῃ.

[49] (S. 67.) Joh. 1, 12: ὅσοι δὲ ἔλαβον αὐτόν, ἔδωκεν αὐτοῖς ἐξουσίαν τέκνα Θεοῦ γενέσθαι, τοῖς πιστεύουσιν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ. 1 Joh. 3, 1 f.: ἴδετε, ποταπὴν ἀγάπην δέδωκεν ἡμῖν ὁ Πατήρ, ἵνα τέκνα Θεοῦ κληθῶμεν. διὰ τοῦτο ὁ κόσμος οὐ γινώσκει ἡμᾶς, ὅτι οὐκ ἔγνω αὐτόν. ἀγαπητοί, νῦν τέκνα Θεοῦ ἐσμέν, καὶ οὔπω ἐφανερώθη τί ἐσόμεθα· οἴδαμεν δέ, ὅτι ἐὰν φανερωθῇ, ὅμοιοι αὐτῷ ἐσόμεθα, ὅτι ὀψόμεθα αὐτὸν καθώς ἐστιν. Röm. 8, 16 ff.: αὐτὸ τὸ Πνεῦμα συμμαρτυρεῖ τῷ πνεύματι ἡμῶν, ὅτι ἐσμὲν τέκνα Θεοῦ. εἰ δὲ τέκνα, καὶ κληρονόμοι· κληρονόμοι μὲν Θεοῦ, συγκληρονόμοι δὲ Χριστοῦ, εἴπερ συμπάσχομεν, ἵνα καὶ συνδοξασθῶμεν. λογίζομαι γὰρ ὅτι οὐκ ἄξια τὰ παθήματα τοῦ

Digitized by Google

νῦν καιροῦ πρὸς τὴν μέλλουσαν δόξαν ἀποκαλυφθῆναι εἰς ἡμᾶς. 29: *ὅτι οὓς προέγνω, καὶ προώρισεν συμμόρφους τῆς εἰκόνος τοῦ Υἱοῦ αὐτοῦ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν πρωτότοκον ἐν πολλοῖς ἀδελφοῖς.* Joh. 17, 24. Offenb. 3, 21: *ὁ νικῶν, δώσω αὐτῷ καθίσαι μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ θρόνῳ μου, ὡς κἀγὼ ἐνίκησα καὶ ἐκάθισα μετὰ τοῦ Πατρός μου ἐν τῷ θρόνῳ αὐτοῦ.* 1 Petr. 1, 3 f. 2 Petr. 1, 4: *τὰ μέγιστα ἡμῖν καὶ τίμια ἐπαγγέλματα δεδώρηται, ἵνα διὰ τούτων γένησθε θείας κοινωνοὶ φύσεως, ἀποφυγόντες τῆς ἐν κόσμῳ ἐν ἐπιθυμίᾳ φθορᾶς.* [Luther: „Dies ist ein solcher Spruch, des gleichen nicht stehet im Neuen und Alten Testament; wiewol es bei den Ungläubigen ein gering Ding ist, daß wir der göttlichen Natur sollen Gemeinschaft haben. Was ist aber Gottes Natur? Es ist ewige Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, ewig Leben, Friede, Freude und Lust, und was man gut nennen kann. Wer nun Gottes Natur theilhaftig wird, der überkommt, daß er ewig lebt, und ewigen Frieden, Lust und Freude hat, und lauter, rein, gerecht und allmächtig ist wider Teufel, Sünde und Tod."] Offenb. 21, 7: *ὁ νικῶν κληρονομήσει ταῦτα καὶ ἔσομαι αὐτῷ Θεός, καὶ αὐτὸς ἔσται μοι υἱός.* 22, 3—5: *καὶ οἱ δοῦλοι αὐτοῦ λατρεύσουσιν αὐτῷ καὶ ὄψονται τὸ πρόσωπον αὐτοῦ, καὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ ἐπὶ τῶν μετώπων αὐτῶν. καὶ νὺξ οὐκ ἔσται ἐκεῖ, καὶ χρείαν οὐκ ἔχουσιν λύχνου καὶ φωτὸς ἡλίου, ὅτι Κύριος ὁ Θεὸς φωτίζει ἐπ' αὐτούς, καὶ βασιλεύσουσιν εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων.*

[50] (S. 68.) Nur einige, gleichsam aphoristische, Andeutungen mögen sich hier noch dem vorstehenden Text der Rede zur Ergänzung anschließen. — Alles menschliche Denken (bemerkten wir oben S. 39 f.), das den letzten Gründen des Daseyns zustrebt, von den himmelstürmenden Systemen der neueren Philosophie an bis herab selbst zu jener materialistischen Verkommenheit, die

„Kraft und Stoff" ihren Gott nennt, setzt ein „Absolutes" voraus, aus welchem es die Dinge erkennen will und in welchem es selbst die Gewähr seines Erkennens findet: und dieses dem Denken Letzte, Höchste, Absolute muß es als ein Gefundenes, als Urthatsache, nicht als ein erst durch Denken Erfundenes, als ein Erdachtes oder Gemachtes, voraussetzen und anerkennen, will es anders nicht vor sich selbst als Thorheit und als notorischer Götzendienst zum Spott werden. Sonach ist es also, auch wenn das Christenthum nur ein „Gedankensystem" wäre, um nichts unwissenschaftlicher und unphilosophischer als die hohen Systeme der Philosophie, wenn wir mit S. Paulo von der „Urthatsache" ausgehen (1 Cor. 8, 4 ff.): οἴδαμεν, ὅτι οὐδὲν εἴδωλον ἐν κόσμῳ καὶ ὅτι οὐδεὶς Θεὸς ἕτερος εἰ μὴ εἷς. καὶ γὰρ εἴπερ εἰσὶν λεγόμενοι θεοί, εἴτε ἐν οὐρανῷ εἴτε ἐπὶ τῆς γῆς (ὥςπερ εἰσὶν θεοὶ πολλοὶ καὶ κύριοι πολλοί), ἀλλ' ἡμῖν εἷς Θεὸς ὁ Πατήρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα καὶ ἡμεῖς εἰς αὐτόν, καὶ εἷς Κύριος Ἰησοῦς Χριστός, δι' οὗ τὰ πάντα καὶ ἡμεῖς δι' αὐτοῦ. Kann nun aber schon eines Menschen Kunstwerk oder Rede kein anderer Mensch mit vollem Verständniß ins Bewußtseyn aufnehmen ohne Gleichartigkeit des Geistes und Sinnes („Congenialität") mit dem Redner oder Künstler: so müßte noch weit mehr dem Menschen die Welt und Gott, ja der Mensch sich selbst absolut unfaßbar und unverständlich bleiben, wäre er nicht durch Den, durch welchen alle Dinge sind, zum Bilde Gottes geschaffen. Wie aber Gott nicht bloßes „Denken" ist: also auch nicht der Mensch. GOtt ist die allmächtige, allwissende, alles und in allen wirkende heilige Liebe: niemand (kein sündiger Mensch) hat Gott je gesehen; wer Gott liebt, der ist von Ihm erkannt (1 Cor. 8, 3); wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott (1 Joh. 4, 7); und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in

ihm (1 Joh. 4, 16). GOtt ist Geist (πνεῦμα ὁ Θεός, Joh. 4, 24): gleichwol schuf Er zu Seinem Bilde, zum „Bilde Gottes," den Menschen, eben als Menschen, d. i. den ganzen Menschen als ein leiblich-geistiges Wesen. Cur sic (d. i. nicht etwa als „Geist ohne Fleisch und Bein" Luc. 24, 39) conditi simus, das gehört mit zu jenen mira arcana, die in dem andern Leben zu erlernen ein Melanchthon sich auf den Abschied aus dem Diesseits freuete (C. R. IX, p. 1098). — Wie nun Grund und Wesen aller Dinge im Schöpferworte Gottes ruhen, und wie Gott selbst dem Menschen den Kreis der Dinge angewiesen, den er mit seinen äußeren und inneren Sinnen „erkennend" ausmessen, durchdringen und (beziehungsweise) beherrschen sollte: so sollte auch ursprünglich das „menschliche Erkennen" gleichsam nur das creatürliche Gegenbild der göttlichen Schöpfungsrede seyn, — das Auffinden des „Schöpferwortes" in den Creaturen, das Aufnehmen einer durch die Creaturen bewirkten göttlichen Mittheilung an das menschliche Bewußtseyn, um dieses an den Creaturen zum Selbstbewußtseyn zu erziehen (1 Mos. 2, 19 ff.). Aber sein volles klares Selbstbewußtseyn konnte der zum Bilde Gottes geschaffene Mensch doch nicht am Gegensatz der Creaturen und durch die Creaturen allein finden: er mußte seiner unmittelbarsten Beziehung zu dem lebendigen, persönlichen GOtt selbst, dem schöpferischen, tragenden, alleinigen, ewigen Urgrunde seines Daseyns und Lebens, inne werden durch Gehorsam und Glauben, um also, nach gewonnener vollkommener Entfaltung und Durchleuchtung seines Selbstbewußtseyns am Gottesbewußtseyn, in vollbewußter freier Hingebung an seinen Gott und Schöpfer zur vollkommenen Freiheit, Herrlichkeit und Seligkeit der „Gotteskindschaft" zu gelangen. Wie wir nun aber in Adam nicht in diesen Stand der Gotteskindschaft gelangt sind, wie uns vielmehr mit dem Verluste des wahrhaften

Gottesbewußtseyns auch die Fähigkeit, zum vollen klaren Selbstbewußtseyn zu erwachen, verloren ging, und mit der Wahrheit und Klarheit des Selbstbewußtseyns wiederum überhaupt das Vermögen alles ferneren „wesenhaften" Erkennens der Creaturen, — das näher zu entwickeln kann nicht dieses Ortes seyn, eben so wenig wie das Werk der Sühne und unserer Erlösung durch Denselben HErrn, durch welchen der Mensch am Anfang war geschaffen worden. Nur darauf sollte hier noch einmal ausdrücklich hingewiesen werden, wie — auf dem objectiven Grunde der vollbrachten Sühne und der aus freier Gnade Gottes uns geschenkten Gerechtigkeit — doch auch die Versöhnten und Erlösten zur wirklichen Erneuerung des Bildes Gottes in ihnen, zur vollen Verklärung des Gottesbewußtseyns und zur vollen Entwirrung und Erleuchtung des Selbstbewußtseyns, dieser Grundbedingung alles wahrhaften, eindringenden, klaren und sicheren Erkennens der Welt und aller Creaturen, nicht gelangen können ohne unmittelbare persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo, ohne immerdar im Glauben und in anbetender Liebe „sehend und hörend" sich zu versenken in das heilige Lebensbild Dessen, in welchem

— GOtt und die Menschheit in Einem vereinet,
Und alle vollkommene Fülle erscheinet.

Und hier findet nun auch jene Mystik ihre berechtigte Stelle, nach der es beispielsweise bei Meister Eckart (vgl. H. Martensen, Meister Eckart, Hamburg 1842. S. 29 f.) heißt: „Da ich heute hierher ging, dachte ich, wie ich euch so vernünftiglich predigen möchte, daß ihr mich wohl verstündet. Da erdachte ich ein Gleichniß, und könntet ihr dies wohl verstehen, dann verstündet ihr den Sinn, den Grund und die Meinung aller meiner Predigten. Und das Gleichniß war genommen von meinen Augen und dem Holze. Wird mein Auge aufgethan, so ist es ein

Auge; ist es geschlossen, so ist es dasselbe und durch das Sehen gehet dem Holze weder was ab noch zu. Nun verstehet mich recht. Wird mein Auge aufgethan und auf das Holz geworfen mit einem Ansehen, so bleibt ein jegliches das es ist, und doch werden sie in der Wirklichkeit des Gesichts so Eins, daß man sagen muß, das Auge ist Holz und das Holz ist Auge. Wäre nun aber das Holz ohne Materie und geistlich wie mein Auge, dann möchte man mit Wahrheit sprechen, daß in der Wirklichkeit des Gesichtes das Holz und mein Auge bestünden in Einem Wesen. Ist nun dieses wahr von leiblichen Dingen, viel mehr ist es wahr von geistlichen Dingen." Und ähnlich bei G. H. von Schubert (Ueber Ahnen und Wissen, München 1847. S. 65 f.): „Das Erkennen der höheren, geistigen Art ist allerdings ein andres als das irdische Erkennen und Wissen, in der Art jedoch ihrer schöpferischen Wirksamkeit sind beide sich verwandt. Der Mond wird erst durch die Schwungkraft zu einem seiner Erde ebenbürtig gleichartigen, selbständigen Weltkörper, der sich, ebenso frei im Weltraum schwebend als die Erde, mit ihr zugleich um die Sonne bewegt. Wie die Schwungkraft, so verleiht auch das Erkennen dem Wesen, in welchem es wirksam wird, eine Gleichartigkeit und Ebenbürtigkeit mit dem Erkannten. Die Anlage zu dieser Gleichartigkeit muß allerdings schon vorhanden seyn, aber die Erfahrung lehrt es, daß ebenso wie der wahrnehmende Sinn durch angemessene Uebung geschärft wird, so auch die innere Gleichartigkeit des geistig Erkennenden durch den anhaltenden Verkehr mit dem Erkannten gesteigert und vervollkommnet werde [vergl. oben S. 105]. Die höchste Aufgabe des Menschengeistes, dahin zuletzt alle Anlagen und Triebe desselben führen, ist das Erkennen eines Göttlichen und Ewigen. Und in diesem Erkennen, je vollkommener es wird, desto mehr liegt eine (durch Liebe) umschaffende Kraft, durch welche der in der Endlichkeit

befangene Geist des Menschen in das Bild des Unendlichen verklärt und verwandelt wird. Eine solche Verwandlung, gleich jener der mühsam am Boden kriechenden Raupe in die Gestalt des frei auf den Wogen der Himmelslüfte schwebenden Schmetterlings, ist das wahre Ziel und Ende all unseres Ahnens und Wissens." Und ist es denn nicht eben jenes wunderbar wirksame selige Sehen und Hören (Matth. 13, 16 f. Luc. 10, 23 f.) des Menschensohnes, des ewigen HErrn der Herrlichkeit, ist es denn nicht das Mysterium jenes seligen Erkennens der Gläubigen [vergl. auch Matth. 16, 17. Joh. 20, 16. Luc. 24, 31 f.], das eigentlich doch immer zuerst ein „Erkanntwerden (Gal. 4, 9)" von Seiten der göttlichen Gnade und Herablassung ist, das schon im „Pniel" Jakobs (1 Mos. 32, 31. vergl. Ps. 17, 15) sein Alttestamentliches Vorbild hatte, und das einst im neuen Jerusalem (Offenb. 22, 4 f.) in höchster Kraft und Klarheit sich erweisen soll (1 Cor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2: *ὅμοιοι αὐτῷ ἐσόμεθα*), von dem der Apostel schreibt: *ἡμεῖς δὲ πάντες ἀνακεκαλυμμένῳ προσώπῳ τὴν δόξαν Κυρίου κατοπτριζόμενοι, τὴν αὐτὴν εἰκόνα μεταμορφούμεθα ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν, καθάπερ ἀπὸ Κυρίου πνεύματος* (2 Cor. 3, 18. dazu 4, 16)? ja, in Beziehung auf welches er sagt (1 Cor. 6, 17): *ὁ κολλώμενος τῷ Κυρίῳ ἓν πνεῦμά ἐστιν*, „wer dem HErrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm"? — In dieser *ὁμοίωσις* und *ἕνωσις* also, in dieser „Verähnlichung und Vereinigung" [S. 81] mit dem Fleisch gewordenen (Joh. 1, 14. 1 Joh. 1, 1 f.) Ewigen Gottessohne, dem schöpferischen Urgrund aller Dinge (Joh. 1, 3), finden wir den eigentlichen Lebenskeim und die Wurzeln alles wahrhaften „menschlichen Erkennens", als der Kraft des Erfassens und der Fähigkeit einer „creatürlichen" Wiederholung des göttlichen Schöpferwortes in den Dingen, das dadurch zugleich zu einem unser Gottes- und Selbstbewußtseyn

erweiternden und erhöhenden „Lebensworte" (Matth. 4, 4) in uns wird. Freilich bleibt auch also das Problem des menschlichen Erkennens, als einer aus menschlichem und göttlichem Wirken gleichsam zusammengesetzten That, nach seinem innersten Wesen und Vorgang immer noch ein (im Diesseits wenigstens) von uns nie völlig zu ergründendes Geheimniß, kaum minder als das rein schöpferische Wirken Gottes selbst. Das aber ist offenbar, daß die abstracte Fassung: „Wie können Denken und Seyn zusammenkommen?" ein eigentliches Verständniß des Problems gar nicht zuläßt, nicht nur, weil wirkliches Erkennen niemals bloß mit unbenannten Zahlen rechnet, sondern weil ein von der Realität der Dinge abgezogenes (allgemeines) Seyn, ebenso wie ein von der Totalität der menschlichen Persönlichkeit abgelöstes (reines) Denken, überhaupt nichts ist als inhaltsloser, leerer Schall. — — Sind wir nun aber auch durch „die Stimme des Sohnes Gottes (Joh. 5, 25)" wie in der Tiefe unseres Wesens, so mit unserem Erkennen zur Auferstehung und zum Wandel in einem neuen Leben auferweckt, und trachten wir, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung (1 Petr. 1, 3. Tit. 3, 5—7), auch mit Ernst und Treue nach unserer **Heiligung** (1 Joh. 3, 3), so bleibt doch diese, so lange wir noch hier im Leibe dieses Todes (Röm. 7, 24) sind, so lange wir noch erst im Glauben und nicht im Schauen (2 Cor. 5, 7) wandeln, nur „Stückwerk", — und **mit ihr** „Stückwerk" und nur ein „Sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort" auch all unser, durch sie bedingtes, menschliches **Erkennen**. Aber **jetzt** (*ἄρτι*) auch eben nichts weiter als „Stückwerk", nichts als nur ein dem anbrechenden Tage entgegenstrebendes (2 Petr. 1, 19) Erkennen seyn zu wollen, das gerade ist, im Gegensatz zu jenem „alles durchdringenden" [S. 88] **dämonischen** Wissen, das wähnt „zu seyn wie Gott", die Signatur der aus der Wahr-

heit (Joh. 18, 37), aus GOtt stammenden Philosophie und Wissenschaft. „Die menschliche Wissenschaft, insoweit sie göttlicher Art ist, bestehet in nichts Anderem, als in dem Streben, das wiederzugewinnen, was durch gemeinsame Schuld der Menschheit an Instinct verloren gegangen ist; diejenige Klarheit, Festigkeit und Ausdehnung der Erkenntniß allmählich und im Einzelnen wieder zu erlangen, welche im Anfange der Schöpfung dem Menschengeschlechte mit einem Male, im Ganzen, in reichster Fülle durch die heilige Schöpferkraft des HErrn HErrn gegeben war. Es ist eine der tiefsten und wahrsten Anschauungen der gesammten Christenheit vom Anfange an und eine der festesten und ernstesten Lehren der Kirche, aber freilich eine der am wenigsten benutzten, wol am wenigsten verstandenen, daß die Menschen im Urzustande, vor dem Sündenfall, ausgestattet gewesen seyen mit vollkommener Weisheit. Und daß dem so sey, sehen wir an der ersten Aufgabe, welche dem Menschen von seinem Schöpfer gestellt wurde: er hatte den Geschöpfen ihren Namen zu geben. Welche Fähigkeit des tiefsten und durchdringendsten Schauens bis in den untersten Grund des Wesens der Dinge, welche schöpferische Schärfe der Auffassung der einzelnen Eigenschaften und des Zusammenhanges derselben unter einander, welche weltgebietende Festigkeit der Einsicht setzt es voraus, den Creaturen ihren Namen zu geben, bei dem sie sollen genannt werden! Vor diesem Blick war auch das Seelenleben der Thiere, dieses uns noch immer unenträthselbare Geheimniß, kein Geheimniß, kein Geheimniß die uns jetzt fast erschreckende, aber in den Sprachen noch heute erkennbar ausgeprägte Thatsache, daß Erzeugen und Erkennen eines und dasselbe sey, kein Geheimniß die wie mit den unheimlichen Augen des finstern Abgrunds uns anschauende Wahrheit, daß alles was Tod heißt, ein Verbrennen und Verhungern ist. — Und dann: Herr über

die Creaturen kann nur der seyn, welcher sie in der vollendetsten Klarheit erkennt, durchschaut, geistig durchdringt, vor dessen Augen ihr Werden und Verschwinden, ihr Kommen und Gehen, ihr Begehren und Genießen, ihre Liebe und ihr Haß, ihre Freude und ihr Leid bloß und entdeckt liegt. Die volle Herrschaft des Menschen über die Erde und deren Creatur ist an ein vollendetes Erkennen, an ein nicht zu erwerbendes, zu sammelndes, zu behaltendes, sondern an ein ursprüngliches, gegebenes, jeden Augenblick wie Sehen und Schmecken und Hören und Reden zu Gebote stehendes Wissen gebunden; an ein Wissen, wie wir es jetzt nicht mehr haben, nicht mehr besitzen aus der Väter Schuld und aus eigner Schuld, welches wir aber zurückgewinnen dürfen, können und sollen, zurückgewinnen mit der Rückkehr von der Schuld der Gottentfremdung und Gottvergessenheit. Nur in dem Maße, als dies von uns geschieht, werden wir auch befreit von dem Fluche dieser Schuld, von der Unwissenheit, wird auch unsere Wissenschaft und Weisheit sich nähern dem Urbild aller Weisheit: so zu erkennen wie wir selbst erkannt werden, und das Spiegelbild des dunkeln Worts wird sich aufhellen bis zu dem vollendeten Glanze der unverhüllten Wirklichkeit; in diesem Maße wird das Stückwerk der Erkenntniß zusammenwachsen zu einem großen, weltumfassenden, heiligen und beseligenden Ganzen." (Vilmar, Schulreden 2 Aufl. S. 343 ff.) — — Und so sind es also in der That die tiefsten, die ewigen und unwandelbaren Fundamente alles wahrhaften Erkennens und aller wahren Wissenschaft, von denen S. Paulus zeugt, wenn er an die Gemeinde zu Corinth schreibt (1 Cor. 2, 6 ff.): *σοφίαν δὲ λαλοῦμεν ἐν τοῖς τελείοις, σοφίαν δὲ οὐ τοῦ αἰῶνος τούτου, οὐδὲ τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος τούτου τῶν καταργουμένων· ἀλλὰ λαλοῦμεν Θεοῦ σοφίαν ἐν μυστηρίῳ, τὴν ἀποκε-*

κρυμμένην, ἣν προώρισεν ὁ Θεὸς πρὸ τῶν αἰώνων εἰς δόξαν ἡμῶν, ἣν οὐδεὶς τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος τούτου ἔγνωκεν (εἰ γὰρ ἔγνωσαν, οὐκ ἂν τὸν Κύριον τῆς δόξης ἐσταύρωσαν), ἀλλὰ καθὼς γέγραπται· „ἃ ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδεν καὶ οὖς οὐκ ἤκουσεν καὶ ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἀνέβη, ἃ ἡτοίμασεν ὁ Θεὸς τοῖς ἀγαπῶσιν αὐτόν.“ [S. 127 a. E.] *ἡμῖν δὲ ἀπεκάλυψεν ὁ Θεὸς διὰ τοῦ Πνεύματος αὐτοῦ* [Matth 16, 17. 1 Cor. 12, 3]· *τὸ γὰρ Πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ, καὶ τὰ βάθη τοῦ Θεοῦ. τίς γὰρ οἶδεν ἀνθρώπων τὰ τοῦ ἀνθρώπου, εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἐν αὐτῷ; οὕτως καὶ τὰ τοῦ Θεοῦ οὐδεὶς ἔγνωκεν, εἰ μὴ τὸ Πνεῦμα τοῦ Θεοῦ. ἡμεῖς δὲ οὐ τὸ πνεῦμα τοῦ κόσμου ἐλάβομεν, ἀλλὰ τὸ Πνεῦμα τὸ ἐκ τοῦ Θεοῦ, ἵνα εἰδῶμεν τὰ ὑπὸ τοῦ Θεοῦ χαρισθέντα ἡμῖν.* Denn der Kern und Stern dieser *σοφία*, wie ihr Urquell und ihr ewiges Licht ist eben der Sohn GOttes selber, JESUS CHRISTUS der Gekreuzigte, — den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Ja, HErr JESU, bei DIR ist des Lebens Quelle, und in DEINEM Lichte sehen wir das Licht! Amen.



Druck von C. Striese & Co. (J. Windolff) in Berlin.

MA - 2005844

Digitized by Google

